

# STEINE SPRECHEN

ZEITSCHRIFT DER ÖSTERREICHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR  
DENKMAL- UND ORTSBILDPFLEGE

Wien, im April 2022

Nr. 157 (Jg. LXI)



# Inhalt

Editorial	3
Stift Neuberg an der Mürz Erwin Franz Reidinger mit einem historischen Beitrag von Gernot Peter Obersteiner	4
Das ehemalige Zisterzienserkloster Neuberg an der Mürz Franz A. Sagaischek	31
Markt- und Stadtbefestigungen in Niederösterreich, ein Inventarisationsprojekt Patrick Schicht	38
Warum die Bänke bleiben Mario Schwarz	45
Wien: Dekorative Elemente der Gründerzeit Cristian Abrihan	51
Richter-Schule in Wien in Warteschleife – Aktionsgruppe „Bauten in Not“ fordert Erhalt der Architekturikone Johannes Zeininger	56
Verleihung des ICOMOS Best Practice Award	59
Buchbesprechungen	60
Renate Wagner-Rieger (1921–1980) Mario Schwarz	65
Nachruf auf Günther Feuerstein (1925–2021)	67
Nachruf auf Friedrich Kurrent (1931–2022)	68
Aus der Gesellschaft	69
Autorenverzeichnis	70
Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege	72
Veranstaltungsprogramm	72
Impressum	72

# Editorial

Dass christliche Kirchen nicht „zufällig“ in der Landschaft stehen, vermutet wohl jeder kulturbewusste Beobachter. Die auffallende Tatsache, dass viele Kirchen, vor allem jene aus dem Mittelalter, in ihrer Längsachse nach Osten ausgerichtet sind, hat seit langem zu mancherlei Spekulationen geführt, wurde aber erst in jüngster Zeit durch die Bauuntersuchungen eines neuen Forschungsgebiets, der Archäoastronomie, wissenschaftlich erforscht. Der führende Fachgelehrte dieser Forschungsrichtung, Professor Erwin Reidinger legt in der vorliegenden Ausgabe von „Steine sprechen“ zur Baugeschichte der ehemaligen Zisterzienserklosterkirche Neuberg an der Mürz in der Steiermark die Ergebnisse seiner Untersuchungen vor.<sup>1</sup>

Die Orientierung von Heiligtümern nach der aufgehenden Sonne ist nicht nur eine Eigenart christlicher Kirchen, sie ist bereits an Kultstätten vorchristlicher Zeit nachweisbar, etwa am Großen Tempel Ramses II. (1279–1213 v. Chr.), welcher der „Reichstriade“ der 18. bis 20. Dynastie, den Göttern Ptah von Memphis, Amun-Re von Theben und Re-Harachte von Heliopolis sowie dem Pharao selbst geweiht war. Eine Ausrichtung nach dem Sonnenaufgang zeigen auch die frühchristlichen Bauten der Auferstehungskirche (Anastasis) in Jerusalem, die Lateranbasilika und die konstantinische Peterskirche in Rom.

Die Beziehung zwischen der Orientierung einer Kirche und dem Sonnenaufgang versinnbildlicht die Auferstehung Christi, wobei die Sonne als Metapher für Christus zu verstehen ist. Orientierte man in frühchristlicher Zeit den Kircheneingang nach dem Sonnenaufgang, so entwickelte sich im Mittelalter die Gewohnheit der „Apsisostung“, das heißt, die Ausrichtung der Längsachse der Kirche mit dem Scheitelpunkt der Apsis als Standort des Hauptaltars nach der aufgehenden Sonne.

Das Vierte Laterankonzil von 1215 legte verbindlich fest, dass die Orientierung nach dem Sonnenaufgang die Gebetsrichtung ist, in der der Priester die Eucharistie zu feiern habe. Erst das Konzil von Trient (Tridentinum) von 1545–1563 hob die Verbindlichkeit der Gebetsostung nach dem Sonnenaufgang auf. Seither entspricht jeder geweihte Altar, ganz gleich, nach welcher Himmelsrichtung er ausgerichtet ist, den kanonischen Anforderungen. In der Folge wurden auch orientiert gewesene Kirchen in ihrer Ausrichtung verändert etwa, um die Eingangssituation oder die urbanistische Anbindung zu verbessern. Papst Benedikt XVI. vertritt allerdings die Ansicht, dass man die apostolische Tradition der Orientierung im Kirchenbau so wie die Gebetsrichtung nach dem Sonnenaufgang wieder aufgreifen solle, wo immer es möglich ist.

Dass mit der Ermittlung des Orientierungstages eine wichtige, naturwissenschaftlich untermauerte Bestätigung des historischen Baubeginns einer Kirche gefunden werden kann, zeigt in dieser Ausgabe die Gegenüberstellung der

Forschungsergebnisse von Erwin Reidinger mit den architekturhistorischen Ausführungen von Franz Sagaischek und den Aussagen der historischen Quellen von Gernot Obersteiner vom Steiermärkischen Landesarchiv.

Mit einem Aufsatz über den Jahrzehnte langen Verlauf der Planung und Entwurfsarbeit zur liturgischen Neuordnung des Kuppelraumes der Pfarrkirche Rossau in Wien, der schließlich an den Bestimmungen des Denkmalschutzes scheiterte, beschäftigt sich ein Aufsatz des hier Unterzeichneten, der auch eine wichtige neu erschienene Publikation zur kultursoziologischen Funktion und Bedeutung von Kirchenräumen in Wien rezensiert.

Eine weitere in diesem Heft vorgestellte Neuerscheinung beleuchtet bisher unbeachtete mögliche historische religionspolitische Hintergründe von Wiener Sagen, die sich auf Denkmäler beziehen.

Mit diesen Beiträgen erhält das vorliegende Heft einen Schwerpunkt im Bereich der Sakralarchitektur, welche nicht nur einen wesentlichen Teil der denkmalgeschützten Bausubstanz, sondern auch und ein wichtiges, unerschöpfliches Forschungsgebiet der Denkmalpflege in Österreich darstellt.

Fortgesetzt wird in dieser Ausgabe aber auch die in „Steine sprechen“ Nr. 155 begonnene und in Nummer 156 erweiterte Reihe unter dem verbindenden Titel „Standpunkte“, welche Stellungnahmen prominenter Architekten und akademischer Lehrer des Architekturstudiums zur Bedeutung der Denkmalpflege im gestaltenden Schaffen des Baukünstlers von heute zum Gegenstand hat. Hier behandelt Cristian Abrihan die Bedeutung der dekorativen Elemente an den Hausfassaden der Gründerzeit im Wiener Stadtbild und ihre dokumentarische Erfassung und Erhaltung.

Mario Schwarz

<sup>1</sup> Als Bauingenieur hat Erwin Reidinger im Laufe seiner umfangreichen Ingenieurpraxis ein wissenschaftliches Interesse an historischen Bauten (Heiligtümer) und Gründungsstädten entwickelt mit dem Ziel, die jeweilige Planung zu rekonstruieren. Dies erforderte stets eine geodätische Erfassung des Bestandes (Vermessung) und deren Auswertung durch Bauanalyse und astronomischer Untersuchung (Archäoastronomie). Das ist ihm an zahlreichen Beispielen gelungen (Tempelanlage in Jerusalem / Pessach 957 v. Chr., Grabeskirche in Jerusalem / Ostern 326, Kaiserdom zu Speyer / Erzengel Michael 1027, Gründungsstadt Wiener Neustadt / Pfingsten 1192). Er hat (erstmalig) die geknickte Kirchenachse (den Achsknick) auf eine wissenschaftliche Basis gestellt und dabei nachgewiesen, dass sie auf einer getrennten Orientierung von Langhaus und Chor nach der aufgehenden Sonne an bestimmten Tagen (den Orientierungstagen) beruht. Seine Homepage „erwin-reidinger.heimat.eu“ bietet einen Überblick über seine wissenschaftlichen Abhandlungen.

# Stift Neuberg an der Mürz

## Bauforschung - Astronomie - Geschichte

Erwin Franz Reidinger mit einem historischen Beitrag von Gernot Peter Obersteiner



Abb. 1: Stift Neuberg, Ansicht der Klosteranlage von Nordwesten, Foto: Marion Schneider & Christoph Aistleitner. Aus: [https://de.wikipedia.org/wiki/Stift\\_Neuberg#/media/Datei:Neuberg20070527\\_1.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Stift_Neuberg#/media/Datei:Neuberg20070527_1.jpg)

Mit den Augen des Bauingenieurs<sup>1</sup> gehe ich an die Forschung über die Planung, Orientierung und Ausführung der Heiligtümer des Stiftes Neuberg heran. Dabei versuche ich den Gedanken der mittelalterlichen Meister zu folgen. Schwerpunkte der Untersuchung bilden das Münster und die Bernardikapelle. Wissen in Bauplanung, Geodäsie und Astronomie sind dabei erforderlich.<sup>2</sup> Ebenso ist nach Hans Martin Schaller zu beachten: [...], dass dem mittelalterlichen Menschen die himmlische Welt genauso real war wie die irdische, und dass er zwischen diesen beiden Ebenen des Seins, [...] keine scharfe Trennlinie ziehen konnte.<sup>3</sup>

Die Arbeit gliedert sich in die Abschnitte: Bauanalyse und Archäoastronomie. Um die Planung besser zu verstehen, wird die historische Maßeinheit ermittelt. Ebenso werden die jeweiligen Achsen der Heiligtümer bestimmt. Sie bilden die Grundlage für die astronomische Untersuchung einer allfälligen Orientierung nach der aufgehenden Sonne, die als Metapher für Christus gilt.<sup>4</sup>

Bereits 1910 bemerkte Heinrich Nissen zur Orientierung:<sup>5</sup> *Auch bei Kirchenbauten müssen die Festlegung der Achse und die Legung des Grundsteins als getrennte Handlungen angesehen werden. Im Laufe der Zeit ist jene, die ursprünglich die Hauptsache gewesen war [die Orientierung], in den Hintergrund gedrängt und vergessen worden.*

Daher ist es wichtig zwischen Orientierungstag und dem Tag der Grundsteinlegung zu unterscheiden.<sup>6</sup> Ersterer kann im Bauwerk als „Zeitmarke“ integriert sein und gelegentlich naturwissenschaftlich erschlossen werden. Gelingt dies, dann ist es die „Antwort des Bauwerks“, das dieses verlorene Wissen wieder preisgibt.<sup>7</sup>

Bei Heiligtümern im Altertum und in der Antike ist häufig eine „Eingangsstung“ zu beobachten. Durch sie wurde an bestimmten Tagen das Allerheiligste von der aufgehenden Sonne angestrahlt.<sup>8</sup> Erst die Franken haben die „Apsisstung“ konsequent eingeführt.<sup>9</sup> Orientiert wurde stets nach dem tatsächlichen Sonnenaufgang zwischen Sommer- und

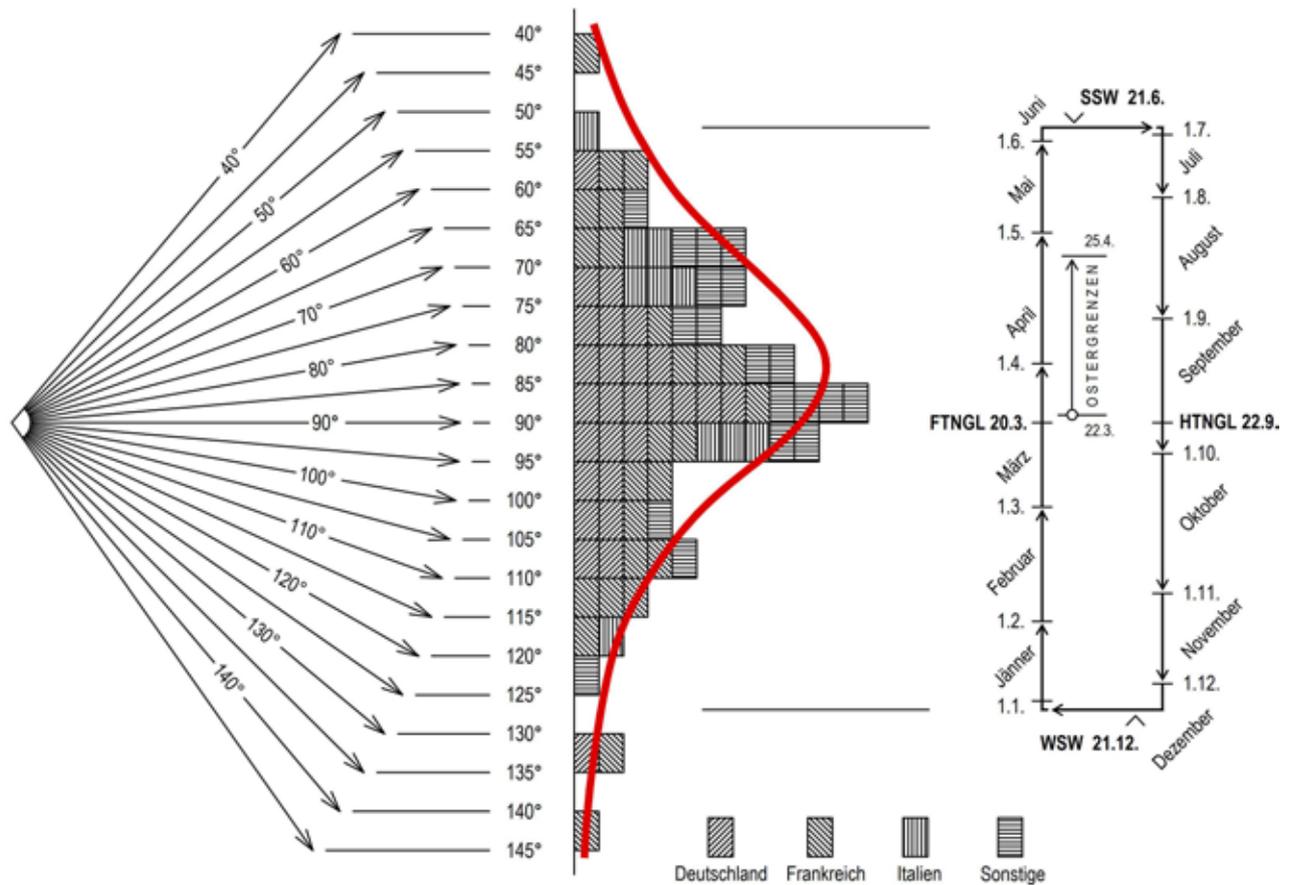


Abb. 2: Orientierung europäischer Dome mit Häufigkeitsverteilung und grober kalendarischer Zuordnung. Es zeigt, dass Orientierungen im Laufe des ganzen Jahres vorgenommen wurden und nicht ausschließlich zu den Tag- und Nachtgleichen. Eine Anhäufung findet sich im Bereich der Ostergrenzen (Maximum der „Glockenkurve“)

Wintersonnenwende.<sup>10</sup> Die Wahl des Orientierungstages war wesentlicher Teil des Bauprogrammes. Dabei gibt es nur in seltenen Fällen eine Übereinstimmung mit dem Patrozinium.<sup>11</sup>

Schriftquellen über Bau und Orientierung von Heiligtümern sind spärlich. Das Vorhandene ist aber mit Vorsicht zu bewerten, weil es meines Erachtens nur einzelne Meinungen wiedergibt, die nicht verallgemeinert werden dürfen. Ein Beispiel aus dem Christentum ist die von Durandus von Mende (ca. 1230–1296) geforderte Verpflichtung, Kirchen zur Tag- und Nachtgleiche zu orientieren.<sup>12</sup> Die Erfüllung dieser Forderung kann ich nicht bestätigen. Die Statistik in Abb. 2 zeigt, dass in den meisten Fällen Kirchen zwischen Sommer- und Wintersonnenwende ausgerichtet sind. Das bedeutet: Orientierung nach den „tatsächlichen Sonnenaufgängen“ und nicht zu den Tag- und Nachtgleichen.

Häufig haben mittelalterliche Kirche einen Achsknick.<sup>13</sup> In Neuberg ist das nicht der Fall, was die Untersuchung erleichtert.<sup>14</sup>

## KLOSTERANLAGE

Der gewählte Bauplatz entspricht der für das klösterliche Leben gebotenen Abgeschlossenheit, der erforderlichen

ebenen Fläche für die Errichtung der Klosteranlage und der Möglichkeit der notwendigen Wasserversorgung aus der Mürz. Ebenso wurde auf die Gewinnung, der für den Bau erforderlichen Baustoffe Bedacht genommen.<sup>15</sup> Abb. 1 zeigt die Klosteranlage, in der das Münster dominiert.

Der Plan der Gesamtanlage ist jenem des Mutterklosters Heiligenkreuz nachempfunden (Abb. 3).<sup>16</sup> Er betrifft insbesondere die Lage von Münster und Bernardikapelle, die eine rasche Umsetzung auf dem Bauplatz in Neuberg ermöglichte. Die Anlage in Heiligenkreuz hat ihren Ursprung in der Romanik (Gründung 1133).<sup>17</sup> Der Gründungsbau der Stiftskirche hatte einen Achsknick<sup>18</sup>, der bei der Errichtung des gotischen Hallenchores (Planung 1270/80)<sup>19</sup> nicht übernommen wurde. Das dürfte auch der Grund dafür gewesen sein, dass nach dem gotischen Vorbild von Heiligenkreuz beim Münster in Neuberg auf die Umsetzung eines Achsknicks verzichtet wurde.<sup>20</sup>

## MÜNSTER (STIFTSKIRCHE)

Die Planung und der Beginn der Ausführung fallen in die Zeitepoche der Hochgotik. Der Grundriss des Münsters entspricht einem dreischiffigen, neunjochigen Hallenbau, der rechteckig zur Ausführung kam. In ihm ist das



Abb. 3: Ein maßstäblicher Grundrissvergleich des Mutterklosters Heiligenkreuz mit der Neugründung in Neuberg (nicht genordet). Auffallend sind die gleiche Anordnung von Stiftskirche und Bernardikapelle.

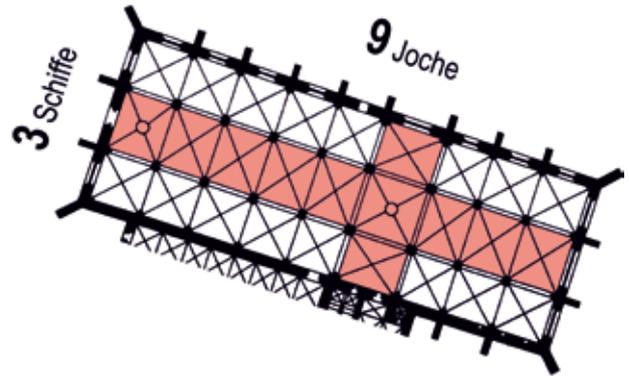


Abb. 4: Münster Neuberg, Grundriss der dreischiffigen, neunjochigen Anlage mit integriertem Kreuz mit Zentrum Vierung.

Abb. 5: ganz unten: Münster Neuberg, Innenansicht, Blick nach Osten. Foto: Innenraum des Neuburger Münsters (Stiftskirche des aufgelassenen Zisterzienserklosters) in Neuberg an der Mürz, Steiermark, Österreich. Aus: [https://de.wikipedia.org/wiki/Stift\\_Neuberg#/media/Datei:Neuburger\\_M%C3%BCnster\\_Innenraum\\_01.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Stift_Neuberg#/media/Datei:Neuburger_M%C3%BCnster_Innenraum_01.jpg)

christliche Symbol des Kreuzes eingeschrieben (Abb. 4). Abb. 5 zeigt die Innenansicht des Münsters Richtung Osten.

Für diese Arbeit ist im Wesentlichen der Grundriss von Bedeutung; kunsthistorische Betrachtungen sind nicht Gegenstand dieser Abhandlung.<sup>21</sup>

### Baubestand (Vermessung)

Voraussetzung für eine aussagekräftige Rekonstruktion des Münsters ist eine exakte Vermessung des Baubestandes. Dazu gibt es zwei Aufnahmen mit unterschiedlichen Inhalten.





Abb. 6: Münster Neuberg, geodätisch erfasster Grundriss (Aufnahme in einem lokalen System,<sup>22</sup> Plan vom Verfasser genodet). – Für die weiteren Betrachtungen wurde der Plan auf Wände und Pfeiler reduziert und mit Begriffen versehen. Die Darstellung wurde für CAD<sup>23</sup> aufbereitet, sodass in ihr gemessen und konstruiert werden kann.

Die erste erfasst den gesamten Baubestand (innen und außen) in einem lokalen System (Abb. 6). Dieses System ist aber nur für die Rekonstruktion des Grundrisses mit seinen Abmessungen geeignet. Für die Untersuchung nach einer allfälligen Verknüpfung mit dem Kosmos ist diese Vermessung nicht anwendbar.

Die zweite Aufnahme im Landeskoordinatensystem erfüllt die astronomische Anforderung (Abb. 7), weil mit ihr die Achse des Münsters ermittelt werden kann. Die Koordinaten (System GK M34) beziehen sich aber nur auf den äußeren Umfang, was für diese Zwecke ausreichend ist.

## Bauanalyse

### Achse – geodätisch (Berechnung Anlage 1, Spalte 6)

Bei der Rekonstruktion der Achse folge ich dem Absteckvorgang und beginne daher mit ihr. Sie entspricht der ersten Festlegung auf dem Bauplatz und bildet die Grundlage für die astronomische Untersuchung einer allfälligen Orientierung nach der aufgehenden Sonne.



Abb. 7: Münster Neuberg, Grundriss Vermessungsamt (Landeskoordinaten GK M34)<sup>24</sup>

Dabei war die Frage zu klären, wie eine möglichst hohe Genauigkeit erzielt werden kann. Die Lösung war durch die Verbindung der Halbierungspunkte zwischen den Strebepfeilern an der West- und Ostseite gefunden (Abb. 8 und 9). Die geodätische Richtung der Achse konnte mittels der Koordinaten nach dem Vermessungsplan (Abb. 7) mit  $109,49^\circ$  bestimmt werden. Die Achsen der Mittelschiffpfeiler liegen dazu parallel.<sup>25</sup>

### Grundrechteck (Planung – Ausführung)

Für die Rekonstruktion des Grundrechtecks der Planung sind die Abmessungen des lichten Innenraumes maßgebend. Das Ergebnis der geometrischen Auswertung ist in Abb. 10 wiedergegeben. Es zeigt sich, dass das geplante Rechteck durch die Ungenauigkeiten der Ausführung zu einem beliebigen Viereck geworden ist. Die Seitenlängen im Norden und Süden mit 67,43 m und 67,88 m bzw. im Westen und Osten von 24,38 m und 24,00 m sind

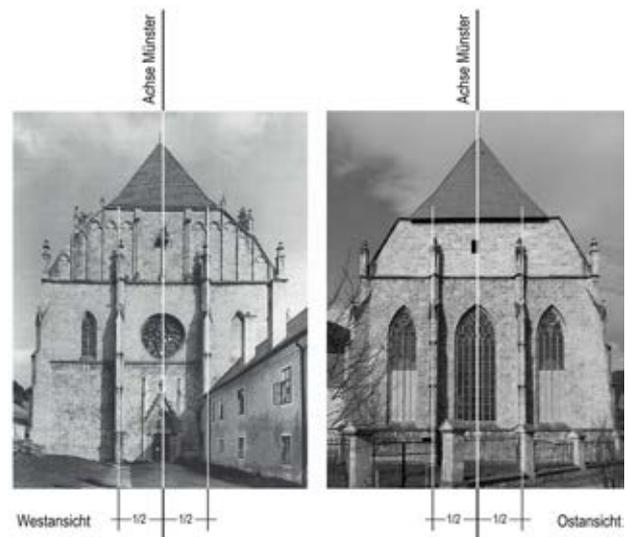


Abb. 8: Münster Neuberg, Achse als Verbindungsgerade zwischen den Halbierungspunkten der Strebepfeiler an der Ost- und Westseite ermittelt.

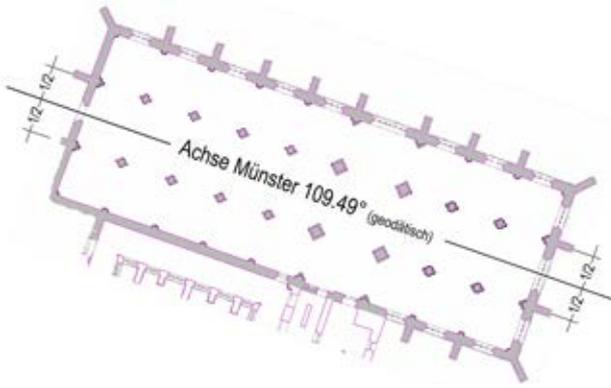


Abb. 9: Münster Neuberg, Richtung der Achse im geodätischen System 109,49°.

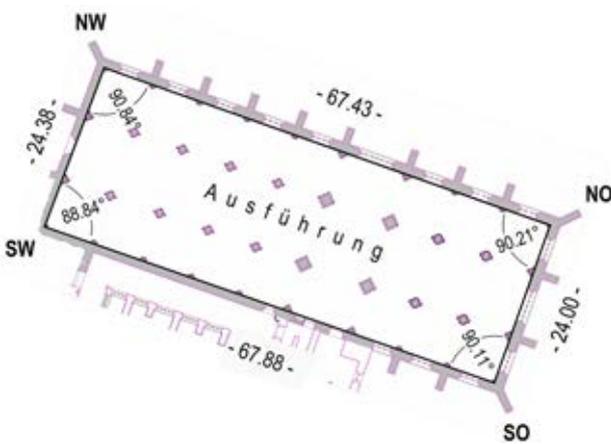


Abb. 10: Münster Neuberg, das Grundrechteck (inneres Rechteck) der Planung wird durch die Ausführung zu einem beliebigen Viereck, dessen Geometrie aus Plan Abb. 6 (oben) mittels CAD im metrischen System graphisch erfasst wurden.

unterschiedlich. Ebenso weichen die Innenwinkel mit ihren Ist-Werten mit 90,84°, 90,21°, 90,11° und 88,84° vom Soll-Wert 90,00° ab. Diese Abweichungen haben ihre Ursache in der Anwendung der mittelalterlichen Vermessungsgeräte mit Messketten (Messlatten) und Winkelkreuz (Abb. 11).

### Historische Maßeinheit (Berechnung Anlage 2)

Zum Verständnis der Planung sind die metrischen Abmessungen (Abb. 10) ins mittelalterliche Maßsystem mit Fuß und Klafter zu „übersetzen“. Dabei gehe ich von den

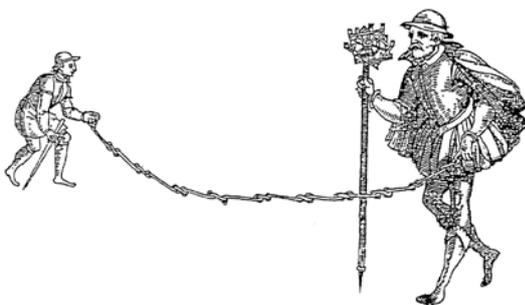


Abb. 11: Mittelalterliche Vermessung mittels Messkette und Winkelkreuz (nach Carolus Stephanus und Johannes Liebhaltus, Straßburg 1570, vom Hintergrund bereinigt).

Mittelwerten der gegenüber liegenden Seiten aus. Nach diesem Ansatz ergeben sich für den Fuß eine Länge von 0,302 m und für den Klafter (6 Fuß) eine solche von 1,812 m.<sup>26</sup> Demzufolge lassen sich die Abmessungen des Grundrechtecks mit 224 x 80 Fuß als Planungswerte erkennen.<sup>27</sup> Das bedeutet, dass die Außenwände unmittelbar dieses Planungsrechteck umschließen.

### Wände und Pfeiler

Die Kenntnis der historischen Maßeinheit erlaubt nun auch die Mauerdicke der Außenwände und die Abmessungen der Strebpfeiler in diesem System auszudrücken (Abb. 12). Die Dicke der Außenwände beträgt im Sockelbereich 4½ Fuß (1,36 m) und darüber 4 Fuß (1,21 m). Jene der Strebpfeiler mit 0,85 m passt scheinbar nicht ins System. Sie lässt sich aber erklären, wenn man das Prinzip der Quadratur kennt (Abb. 13). Sie entspricht nämlich der Diagonale eines Quadrates mit 2 Fuß, also:  $2 \text{ Fuß} \times \sqrt{2} = 2 \times 0,302 \times \sqrt{2} = 0,85 \text{ m}$  (Abb. 12).<sup>28</sup>

Das Prinzip der Quadratur gilt auch für die Vierungspfeiler, deren Konstruktion sich von einem Quadrat ableitet (Abb. 14). Das Quadrat mit 5 x 5 Fuß (1,51 x 1,51 m) ist in Bezug auf die Längsrichtung des Kirchenschiffes diagonal gestellt. Die Länge der Diagonale ergibt sich mit  $5 \text{ Fuß} \times \sqrt{2} = 5 \times 0,302 \times \sqrt{2} = 2,14 \text{ m}$ . Die restlichen Pfeiler des Mittelschiffes entsprechen dem System der Bündelpfeiler, die ebenfalls längsorientiert sind.

### Ausführung – Istwerte

Die geometrische Erfassung des Pfeilerrasters innerhalb Abb. 10 gibt Auskunft über die Planungswerte der Joche im historischen Maßsystem sowie die Genauigkeit der Ausführung. Bezugspunkte der Auswertung sind für die freistehenden Pfeiler ihre Mittelpunkte und für die Pfeilervorlagen ihre Halbierungspunkte in Wandflucht (Abb. 15). Die Pfeilerachsen im Inneren des Münsters

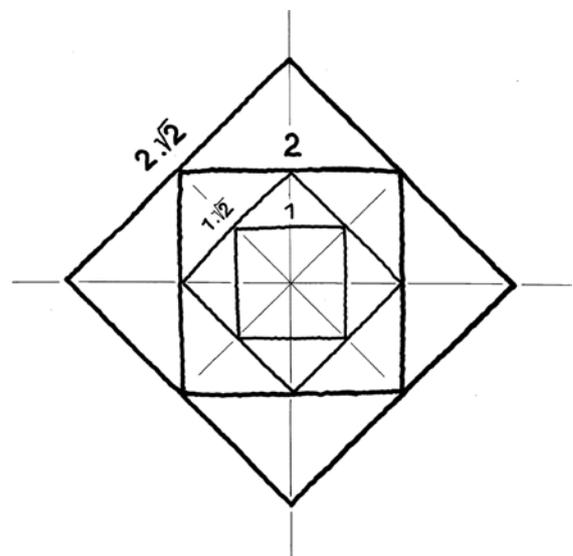


Abb. 13: Prinzip der Quadratur (auch als Vierung über Ort bezeichnet)

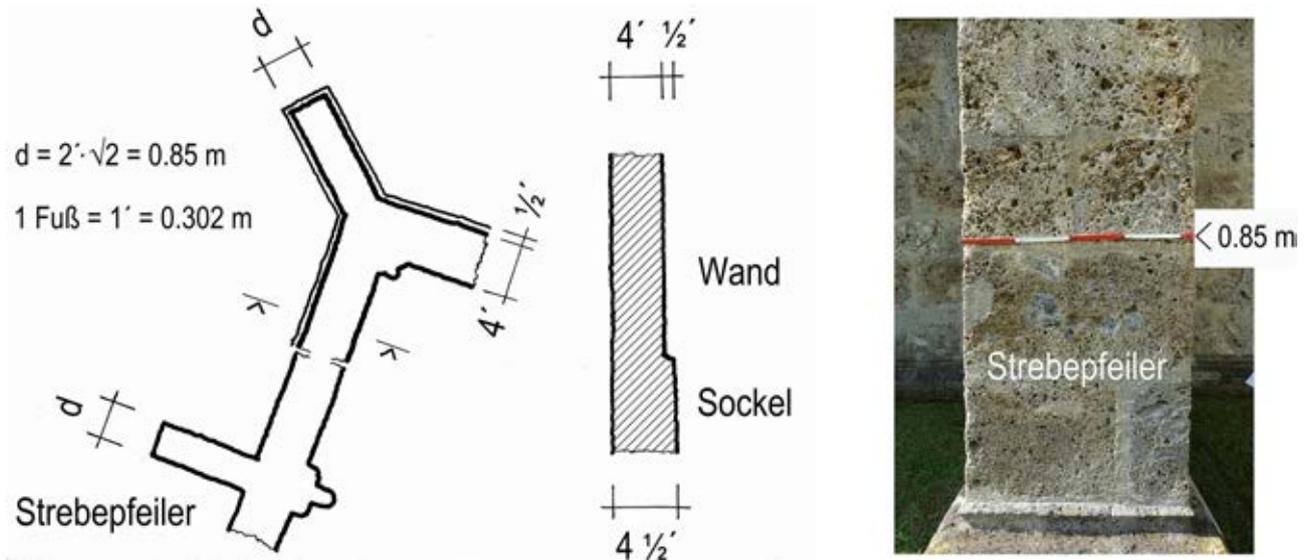


Abb. 12: Wände mit Sockel und Strebepfeiler (gut erkennbar ist der Zellenkalk)

treten in den Außenansichten als Strebepfeiler in Erscheinung; an den Ecken sind sie diagonal gestellt.

**Planung – Sollwerte**

Grundsätzlich gibt es zwei Abmessungen, die dem Raster-system zugrunde liegen. Die kürzere davon betrifft die Seitenschiffe und Joche (ohne Vierung). Mittelschiff und Vierungsjoch entsprechen der zweiten, längeren Abmessung.

Die statistische Auswertung der zwei Abmessungen ergab im ersten Fall eine Länge von 7,25 m<sup>30</sup> und im zweiten von 9,68 m<sup>31</sup>. Das Ergebnis der Umrechnung ins historische Maßsystem ist eindeutig: 24 Fuß bzw. 32 Fuß. Diese beiden Werte stehen in einem Längenverhältnis von 3 : 4.<sup>32</sup> Modul der Planung ist daher die Zahl 8, die

als Symbolzahl für Christus gilt und den ganzen Raum durchdringt (Abb. 16 oben).<sup>33</sup>

Durch Addition der Pfeilerabstände ergeben sich die lichten Weiten des Innenraumes, mit den bereits bekannten Planungswerten von 80 bzw. 224 Fuß. In der Querrichtung durch 24 + 32 + 24 = 80 Fuß und in der Längsrichtung mit: 5 × 24 + 1 × 32 + 3 × 24 = 224 Fuß.<sup>34</sup> Daraus resultieren in den Seitenschiffen 16 quadratische Joche mit 24 × 24 Fuß, eines in der Vierung mit 32 × 32 Fuß und 10 rechteckige mit 24 × 32 Fuß im Mittelschiff und dem Vierungsjoch in den Seitenschiffen (Abb. 16 unten).

Die Vierung im 6. Joch teilt den Raum in zwei Abschnitte; im Westen liegen fünf und im Osten drei Joche. Mit dem Vierungsjoch sind es also 9, deren Zahl symbolisch das

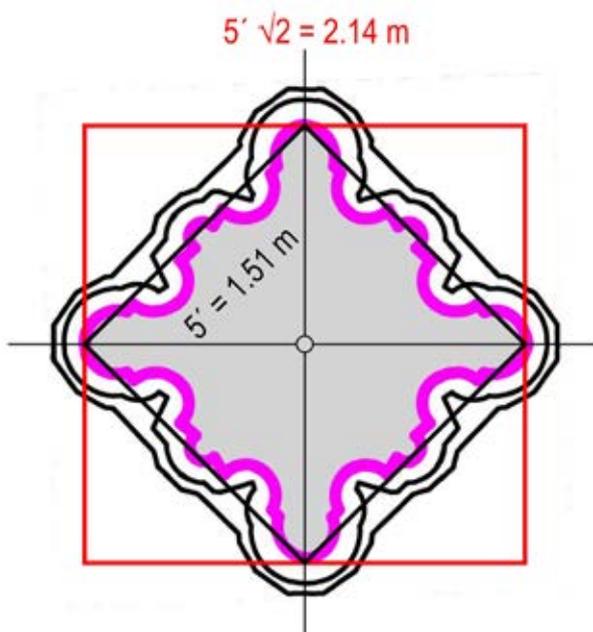


Abb. 14: Vierungspfeiler Konstruktion nach dem Prinzip der Quadratur.



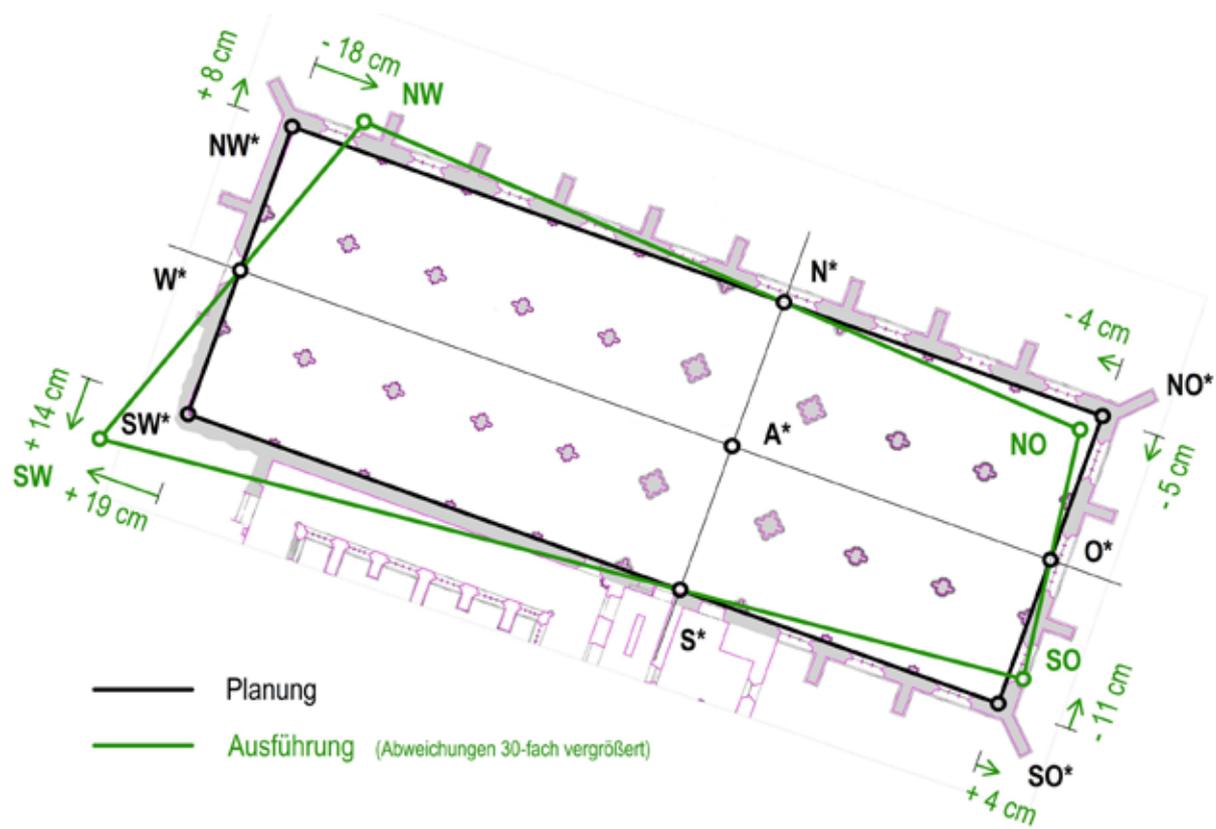
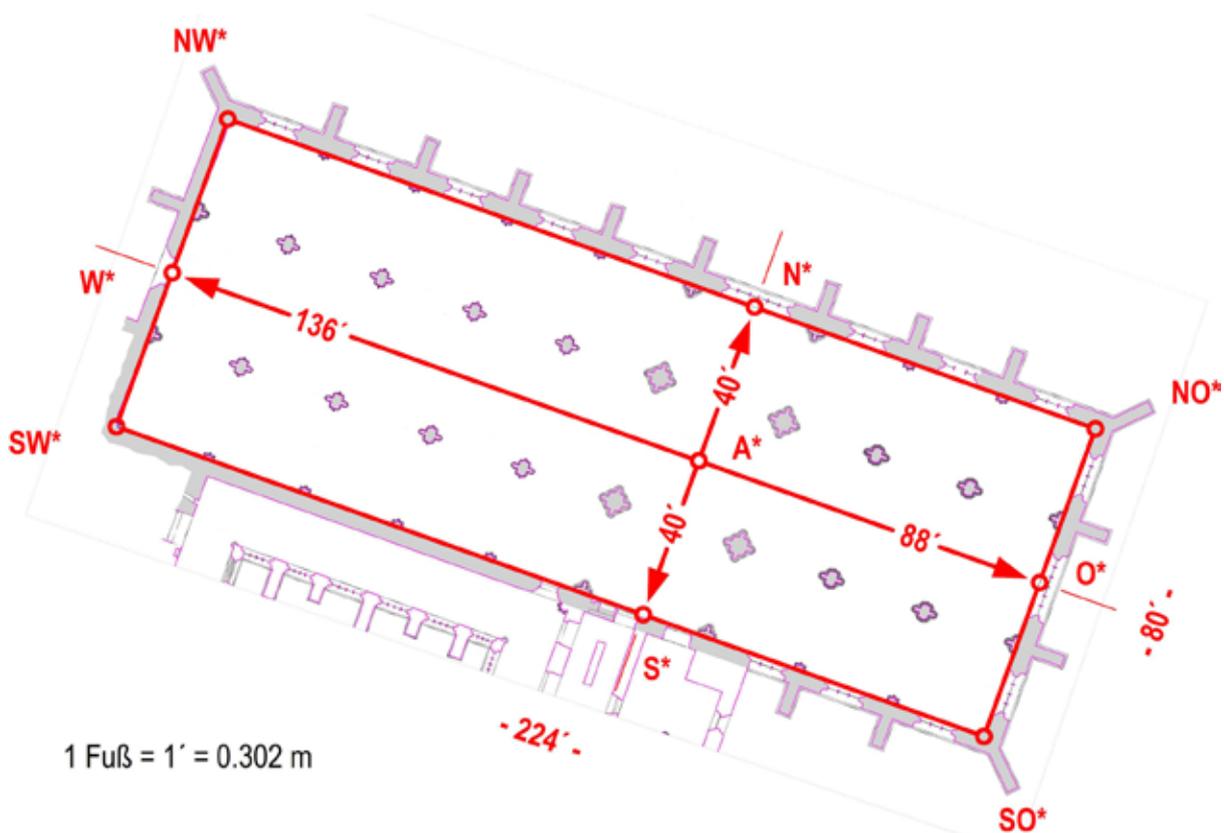


Abb. 17: Münster Neuberg, Abweichungen zwischen Planung und Ausführung in stark übertriebener Darstellung (Abweichungen gegenüber Maßstab Grundriss 30-fach vergrößert).

Abb. 18: Münster Neuberg, Absteckung vom Mittelpunkt A\* der Vierung mit rechtwinkligem Achsenkreuz.



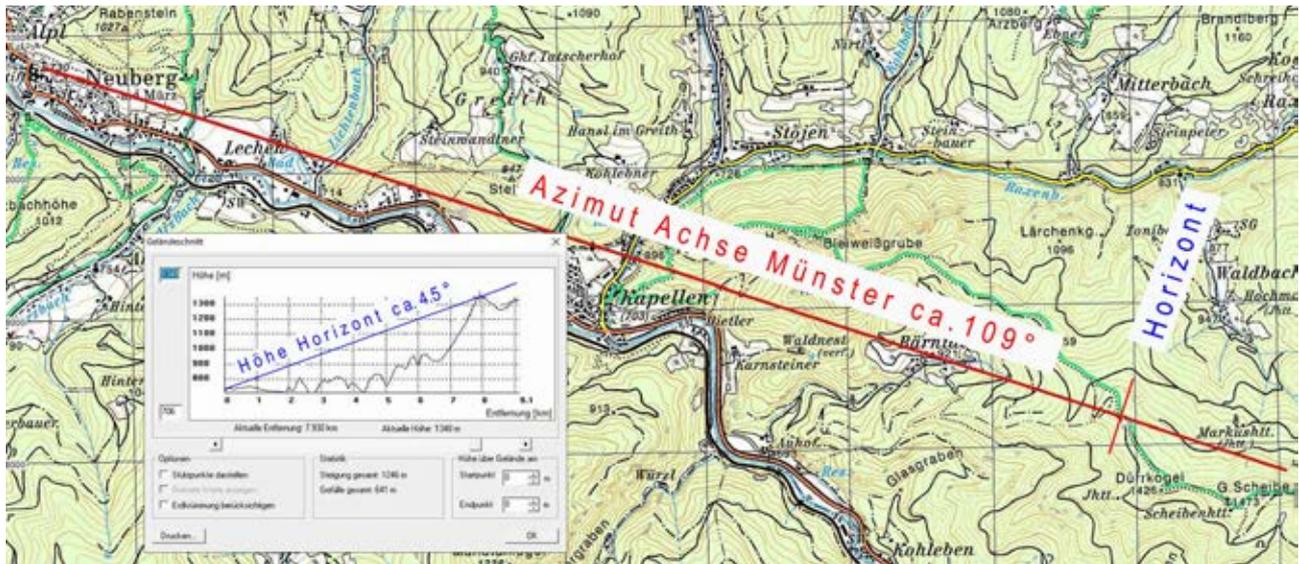


Abb. 19: Münster Neuberg, Orientierung, Karte und Geländeschnitt. (Quelle: Amap Fly, BEV-Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen)

8 km Entfernung gebildet wird; er ist für den Sonnenaufgang entscheidend.

### Abschätzung der Sonnenaufgangstage<sup>40</sup>

Nach Abschätzung der Sonnenaufgangstage nach meinem Diagramm (Abb. 20)<sup>41</sup> ergibt sich, dass allfällige Orientierungstage nach der aufgehenden Sonne nur um den 17. Februar oder den 10. Oktober zu suchen sind. Die exakte Bestimmung des Datums ist Gegenstand der astronomischen Berechnung (s. u.).

Das Ergebnis der Abschätzung ist in Abb. 21 eingetragen. Diese ist winkeltreu und zeigt den Verlauf der Sonnenaufgangspunkte im Laufe des Jahres zwischen Sommer- und Wintersonnenwende. Entscheidend dafür ist die festgelegte Achse des Münsters, die auf die Topographie des Geländes (den Bauplatz) abgestimmt ist und deshalb nur in einem relativ engen Zeitfenster Orientierungstage zulässt (erste Hälfte Februar bzw. Mitte Oktober). Jeder gewählte Orientierungstag hat einen Einfluss auf die Situierung der Gesamtanlage. Nach Abb. 2 dürfte die gewählte Orientierung die nördliche Grenze darstellen, weil das Projekt bereits an den Rand des angrenzenden Hanges angepasst wurde.

Auf jeden Fall wird hier allgemein aufgezeigt, dass die Topographie des Geländes auf die Wahl der Orientierungstage einen wesentlichen Einfluss hatte. Hier ist z. B. zu erkennen, dass eine Orientierung zur Osterzeit (wie im Mutterkloster Heiligenkreuz)<sup>42</sup> mit dem Bauplatz nicht vereinbar gewesen wäre (Abb. 20 und 21, Ostergrenzen).

Für den mittelalterlichen Menschen wären solche astronomischen Untersuchungen nicht erforderlich gewesen, weil er mit der Natur vertraut war. Ihm waren die Sonnenaufgangspunkte im Laufe des Jahres durch ständige Beobachtung bekannt.

### Achse – astronomisch

Es bedurfte mehrerer Untersuchungen bis die astronomisch orientierte Achse des Münsters gefunden werden konnte. Grund dafür war, dass der Vermessungsplan des Münsters, wegen des lokalen Systems, sich dafür nicht eignete. Daher gab es die Überlegung, die Achse des Münsters durch Beobachtung des Sonnenaufganges zu bestimmen. Dafür konnte ich Otmar Schöner begeistern, der dazu fotografisch in der Lage war. Eine andere Möglichkeit bestand darin, die Flucht der Nordwand durch Beobachtung astronomisch zu ermitteln. Dabei wurde vorausgesetzt, dass diese Flucht parallel zur Achse verläuft. Schließlich ist es doch gelungen, die Achse Münster anhand geodätischer Unterlagen im Landeskoordinatennetz zu berechnen. Ihr Wert ist für die weitere Arbeit verbindlich.

Um allgemein aufzuzeigen, welche Möglichkeiten zur Bestimmung der astronomischen Achse bestehen, stelle ich in der Folge alle drei Fälle vor. Die Ergebnisse sind annähernd gleich, sodass sie auch als Kontrolle verstanden werden können. Für alle astronomischen Berechnungen<sup>43</sup> sind die geographischen Koordinaten von Neuberg verbindlich.<sup>44</sup>

### Berechnung nach Beobachtung – Sonnenaufgang (Orientierung Achse: 108,89°)

Nach Bekanntgabe des astronomisch berechneten Sonnenaufgangstages in der Achse Münster am 24. Februar 2011, fotografierte Otmar Schöner bereits sechs Tage vorher den Sonnenaufgang, um allfällige Unsicherheiten wegen des Horizonts auszuschließen. Als Standort für das Foto wählte er einen Punkt ca. 600 m westlich des Münsters in der augenscheinlich bestimmten Achse. Aus dieser Vorausbeobachtung konnte der berechnete Sonnenaufgang in

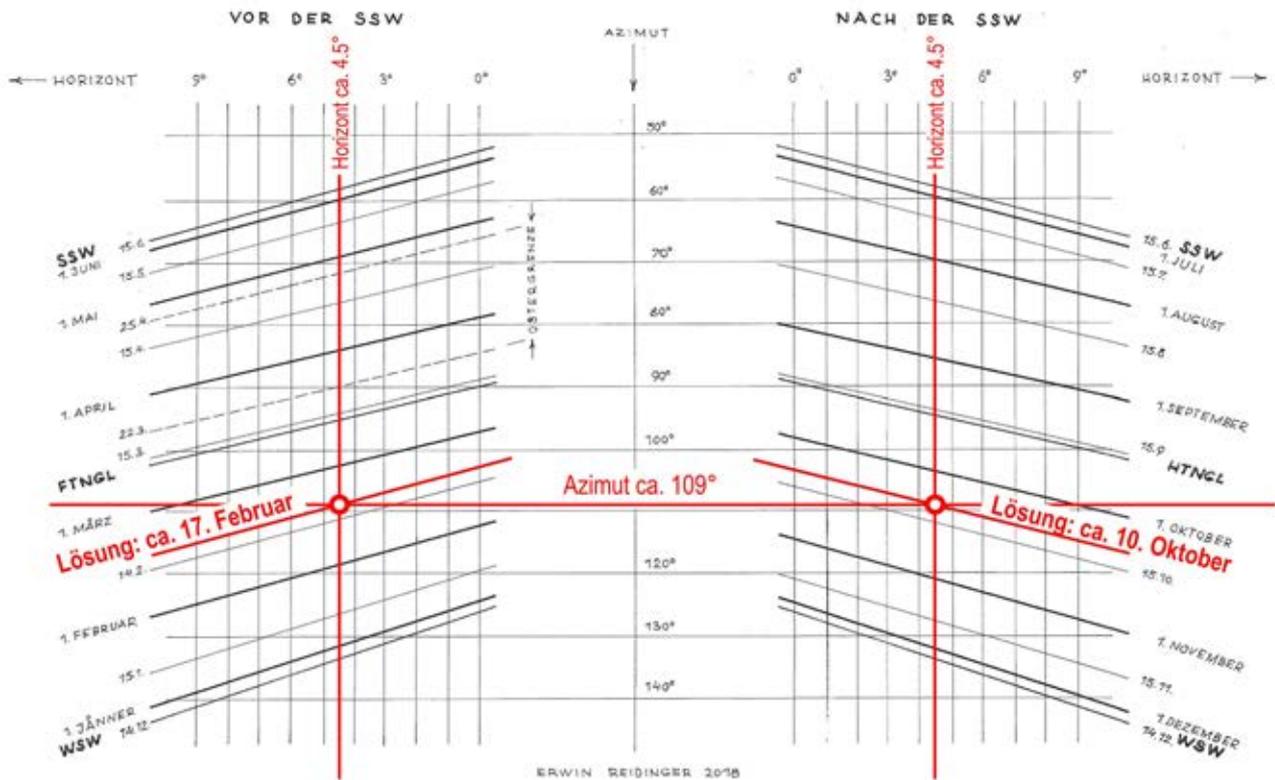


Abb. 20: Münster Neuberg, Abschätzung allfälliger Orientierungstage in der Achse Münster unter Beachtung der Höhe des natürlichen Horizonts an Hand eines Diagramms, das vom Verfasser erstellt wurde. Eingangswerte sind das Azimut von ca. 109° und die Höhe des natürlichen Horizonts mit ca. 4,5° (vgl. Abb. 19). Es gibt zwei Lösungen: etwa um den 17. Februar bzw. um den 10. Oktober.

der Achse am 24. Februar bestätigt werden, weil zu dieser Jahreszeit die Sonnenaufgangspunkte täglich um 0,56° nach Norden wandern (Abb. 22 und 23).

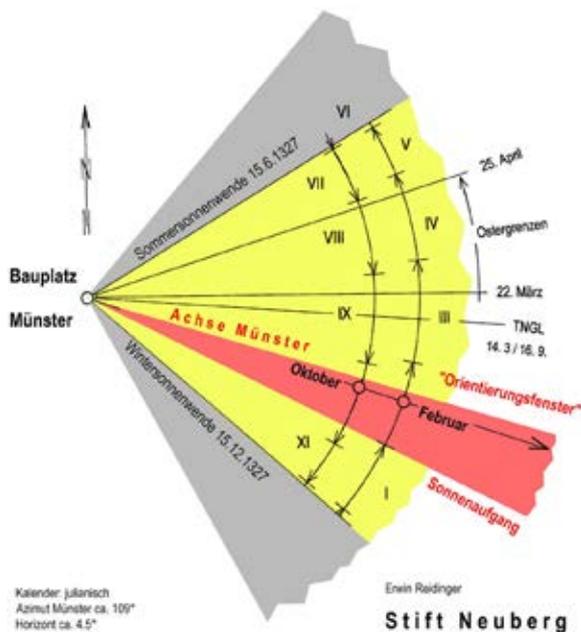


Abb. 21: Münster Neuberg, Sonnenaufgänge im Laufe des Jahres zwischen Sommer- und Wintersonnenwende (gelber Bereich) mit allen Monaten (I bis XII). Eingetragen sind die Achse Münster mit dem topographisch abhängigen „Orientierungsfenster“ (roter Bereich) sowie der Obergrenzen. Die Lösungen entsprechen Abb. 20.

Abb. 24 und 25 zeigen den Sonnenaufgang in der augenscheinlich festgelegten Achse des Münsters (Standpunkt ca. 600 m westlich). In beiden Fällen ist die exakte Zeiterfassung mit 2021/02/24, 7h 18m 55s MEZ, von entscheidender Bedeutung für die folgende astronomische Berechnung. Das Ergebnis der Beobachtung dient „nur“ zur Berechnung der (historischen) Achse,<sup>45,46</sup> die mit 108,89° ermittelt wurde.

Etwa zeitgleich wurde vom Dachreiter des Münsters der Sonnenaufgang festgehalten, der in der verlängerten Flucht des Dachfirstes eintrat (Abb. 26). Dieses Foto, mit dem um ca. 42 m erhöhten Standpunkt über dem Gelände, gibt auch einen guten Einblick in die Tallandschaft.

Das Ergebnis der astronomischen Berechnung zur Bestimmung der Achse des Münsters nach den Beobachtungen am 2021/02/24, 7h 18m 55s MEZ ergibt die Orientierung der Achse mit 108,89°<sup>47</sup> und eine vom Standpunkt der Beobachtung berechneten Höhe mit + 4,44° (Abb. 27).

### Berechnung nach Beobachtung – Flucht Nordwand (Berechnung Anlage 3)

Die Beobachtung wurde am 13. März 2021 durchgeführt. Zu diesem Zweck wurde eine zur Flucht der Nordwand Parallele als Bezugsgerade angelegt (Abb. 28). Vom Messpunkt „M“ aus wurden fünf Beobachtungen durchgeführt (n = 1 bis 5). Dabei wurde die Sonne anvisiert und die Zeit erfasst; die astronomische Berechnung ergab

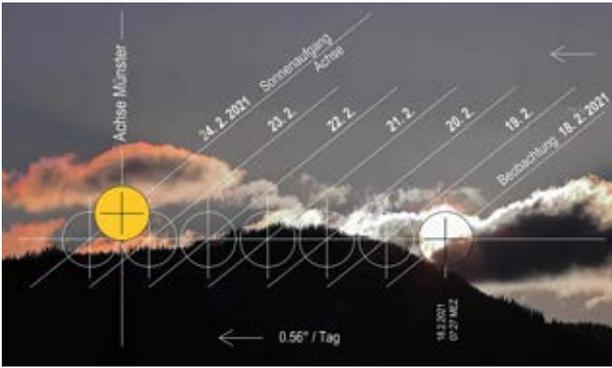


Abb. 22: Münster Neuberg, Beobachtung des Sonnenaufganges am 18. Februar 2021, um 7h 27m MEZ, zur Abschätzung des Aufganges in der Achse Münster, der bereits für den 24. Februar berechnet war. Die Tagesschritte betragen  $0,56^\circ$  (1,08-facher scheinbarer Durchmesser der Sonne mit  $0,52^\circ$ ). Nach dem Julianischen Kalender entsprechen die dargestellten Tagesbahnen zwischen 1300 und 1400 dem 11. bis 16. Februar. (Foto: Otmar Schöner)



Abb. 23: Münster Neuberg: Beobachtung des Sonnenaufganges in der Achse Münster am 24. Februar 2021, um 7h 18m 55s MEZ. (Foto: Otmar Schöner).

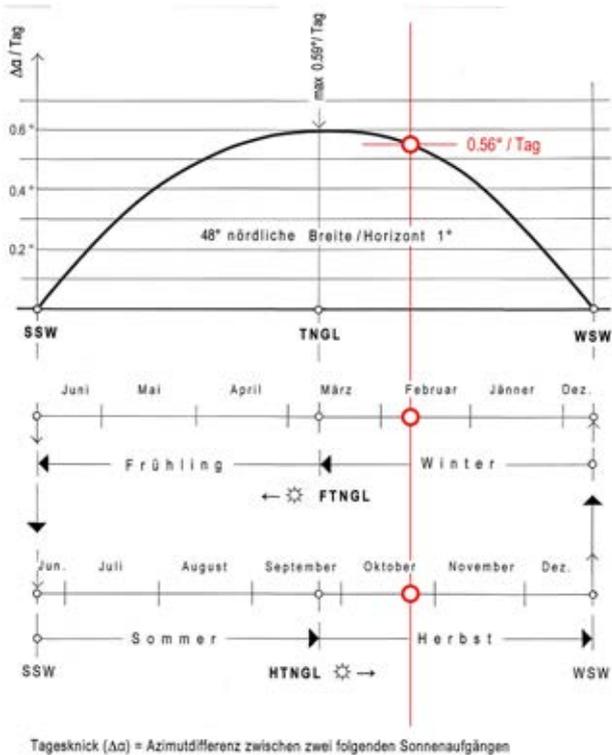


Abb. 24: Tagesschritte der Sonnenaufgänge im Laufe des Jahres. Eingetragen sind die Werte im Februar und Oktober.

das jeweilige Azimut der Sonne  $\alpha_n$ . Die Orientierung der Nordwand der jeweiligen Messung ergab sich durch Addition von  $\Delta \alpha_{n,NW}$  mit:  $\alpha_{n,NW} = \alpha_n + \Delta \alpha_{n,NW}$ . Unter der Annahme, dass die Flucht der Nordwand parallel zur Achse Münster verläuft, würde sich für sie aus den fünf Messungen der statistische Mittelwert von  $\alpha_{NW} = 108,91^\circ \pm 0,01^\circ$  ergeben.

### Berechnung nach Landeskoordinatensystem GK M34 (Berechnung Anlage 1)

Aufgrund der Tatsache, dass sich die Achsen der Mittelschiffpfeiler mit jenen der Strebpfeiler an der West- und Ostseite decken, ist ein guter Ansatz für die Bestimmung der Achse Münster gefunden, weil sie als Mittel- bzw. Symmetrielinie der Pfeilerachsen definiert werden kann (Abb. 29). Für die Strebpfeiler gibt es geodätische Koordinaten, mit denen ihre jeweiligen Fluchten geodätisch berechnet werden konnten. Dabei war zu beachten, dass die westlichen Strebpfeiler ohne und die östlichen mit Sockel aufgenommen wurden. Als statistischer Mittelwert wurde die geodätische Richtung mit  $109,49^\circ$  bestimmt. Nach Berücksichtigung der Meridiankonvergenz für Neuberg von  $\gamma = -0,56^\circ$  ergibt sich die gesuchte astronomische Orientierung mit  $108,93^\circ$ .



Abb. 25: Münster Neuberg: Beobachtung des Sonnenaufganges in der Achse Münster am 24. Februar 2021, um 7h 18m 55s MEZ. (Foto: Karl Samitsch)

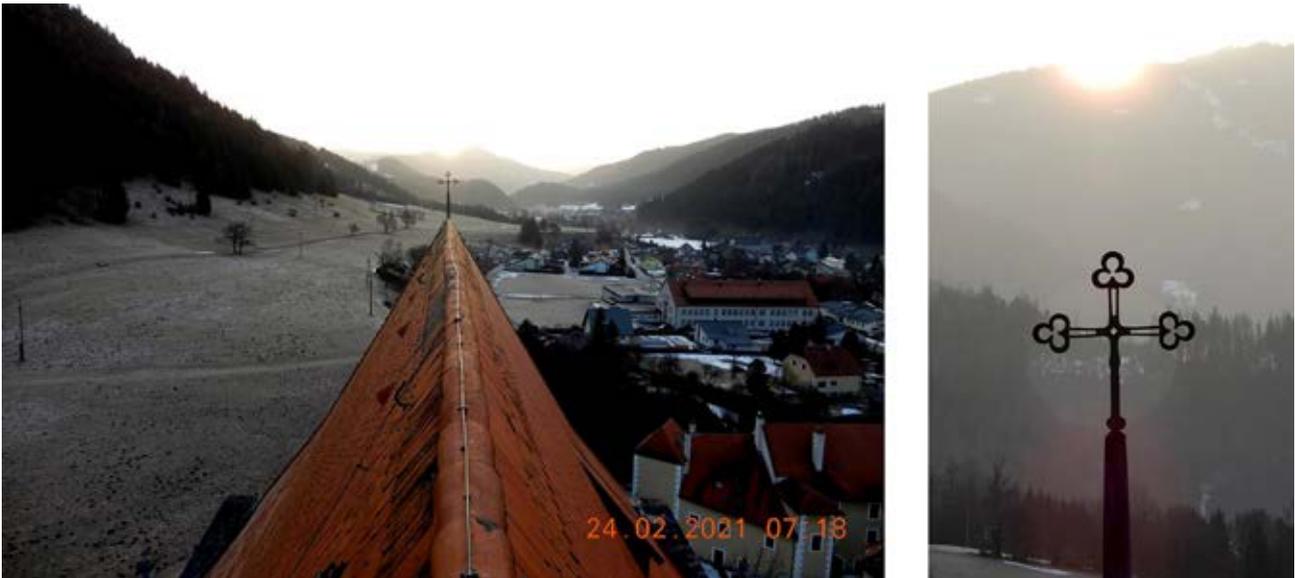


Abb. 26: Münster Neuberg: Beobachtung des Sonnenaufganges in der Achse Münster vom Dachreiter am 24. Februar 2021, um 7h 18m MEZ mit Überstrahlung des Horizonts und Blendung. (Foto: Erna Reisenberger)

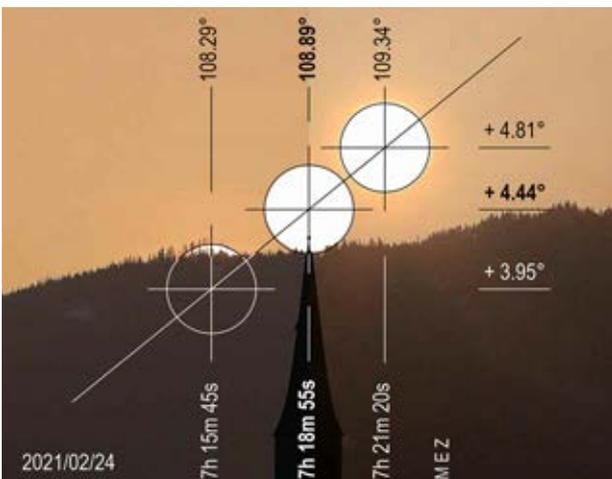
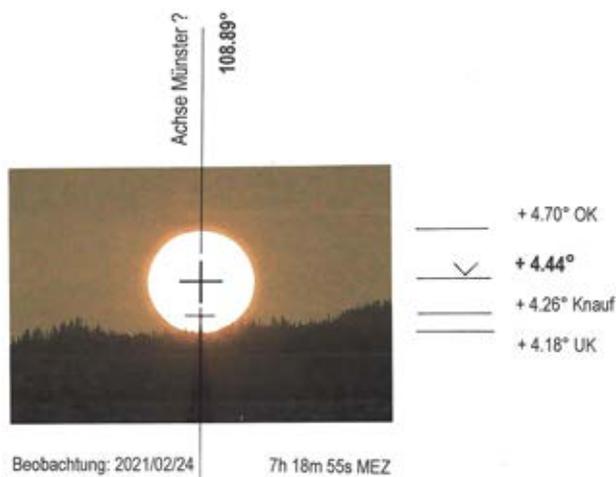


Abb. 27: Münster Neuberg, Berechnung der Achse Münster mit 108,89° aufgrund der Beobachtung vom 2021/02/24, 7h 18m 55s MEZ. Zur Kontrolle wurde noch die Höhe des Knaufs mit 4,26° gemessen, was als Kontrolle zum Ergebnis der Berechnung passt (Messprotokoll Anlage 4). (Foto: Otmar Schöner)

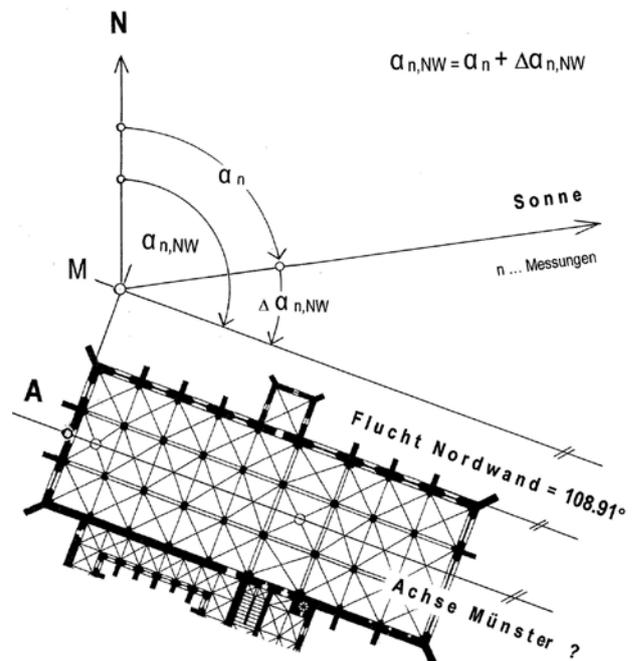


Abb. 28: Münster Neuberg, Bestimmung der Achse Münster mit 108,91° unter der Annahme, dass diese parallel zur Flucht der Nordwand verläuft.

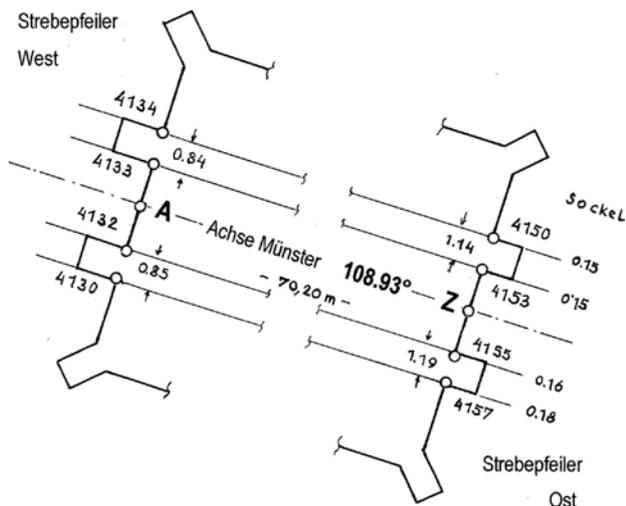


Abb. 29: Münster Neuberg, Berechnung der geodätischen Richtung (109,49°) und astronomischen Orientierung der Achse mit 108,93°

### Gegenüberstellung der Ergebnisse der drei astronomisch bestimmten Achsen

Achse Münster	Orientierung	Anmerkung
nach Sonnenaufgang 2021/02/24	108,89°	ausgeschlossen
parallel zur Flucht Nordwand	108,91° ± 0,01°	ausgeschlossen
als Symmetrieachse zwischen den Pfeilerfluchten	108,93° ± 0,01°	Rechenwert 108,93°

Tabelle. 2: Münster Neuberg, Gegenüberstellung der Ergebnisse der drei Möglichkeiten zur astronomischen Bestimmung der Achse Münster.

Die Werte weichen voneinander geringfügig ab (Tabelle 2). Die verlässlichste Aussage hat jedoch die geodätisch ermittelte Orientierung von 108,93°. Sie bildet deshalb die Grundlage für die folgende astronomische Berechnung des historischen Sonnenaufganges in der Achse Münster.

### Berechnung des Orientierungstages

Bevor wir uns näher mit den astronomischen Berechnungen befassen, sind noch Kenntnisse über die geographische Lage des Ortes, den Zeitrahmen der Gründung und die Höhe des natürlichen Horizonts erforderlich. Die Beobachtung der Sonnenaufgänge erfolgte im Jahr 2021, für die historische Betrachtung gilt die Zeit ab 1327.

#### Geographische Daten:

Länge = -15,5782°, Breite = + 47,6632°, Seehöhe 730m

#### Zeitrahmen der Gründung:

Nach historischen Vorgaben ab Frühjahr 1327

#### Astronomische Achse:

108,93° (Anlage 1)

#### Natürlicher Horizont:

1. Strahl 4,53° (Anlage 4, Ziel von A)

Für die Bestimmung des historischen Sonnenaufganges wird der Horizontverlauf nach Abb. 30 herangezogen und auf den Orientierungspunkt der Achse beim Portalpunkt des Münsters übernommen. Von dort aus war der Horizont noch sichtbar, aber unter einem 0,39° steileren Winkel. In Abb. 30 wird zwischen Gelände, 1. Strahl und Gipfel unterschieden. Im maßgeblichen Bereich handelt es sich um die Aufforstung eines Holzschlages, sodass die drei angeführten Höhen dort auch zur Zeit der Orientierung angenommen werden können. Für die Orientierung dürfte der 1. Sonnenstrahl (zwischen den Gipfeln) maßgebend gewesen sein. Bei einer Höhe der Sonne von etwa 4° bis 5° scheint sie bereits so kräftig, dass kurz danach jedes Hindernis überstrahlt wird, sodass eine blendende Scheibe erscheint (vgl. Abb. 26).

Münster Neuberg		
Sonnenaufgang in der Achse am 16. Februar 1329 (hl. Juliana)		
Donnerstag		
Geographische Daten:	Länge	- 15,5782°
	Breite	47,6632°
	Seehöhe	730 m
Datum MEZ:	1329/02/16 7h 19m 55s	Donnerstag
Sonne:	geometrische Höhe	+ 4,18°
	Refraktion	0,19°
	scheinbare Höhe	+ 4,37°
	Azimut	108,93°

Tabelle. 3: Münster Neuberg, astronomische Berechnung des Sonnenaufganges in der Achse am 16. Februar 1329 (die Sonnenaufgänge am 16. Februar 1333 und 1337 sind gleichwertig).

Das Ergebnis der astronomischen Berechnung ist in Abb. 31 graphisch festgehalten. Die Darstellung bezieht sich auf den Zeitrahmen 1325 bis 1332. Sie zeigt die Tagesbahnen der Sonne, die sich im Rhythmus der Schaltjahre wiederholen. Durch diesen Umstand kommt zum Ausdruck, dass es in den Jahren 1327 und 1328 in der Achse Münster keinen Sonnenaufgang gegeben hat (Sonnenscheibe liegt unter dem Horizont). Die höchste Tagesbahn in Abb. 31 zeigt die Lösung(en) an. Dabei ist der 16. Februar 1329 der früheste Termin. Die Sonnenaufgänge in den Jahren 1333 und 1337 sind astronomisch gleichwertig und können daher als allfällige weitere Lösung nicht ausgeschlossen werden.

In Tabelle 3 ist die astronomische Berechnung für diesen Tag wiedergegeben. Wichtig ist die Höhe der Sonnenscheibe von + 4,37°, weil durch sie der Sonnenaufgang über dem natürlichen Horizont in der Achse Münster beschrieben wird. Der sichtbare Teil der segmentförmigen Lichtgestalt der Sonne zum Zeitpunkt der Orientierung betrug 0,10° (ca. 20% des scheinbaren Durchmessers).<sup>48</sup>



Abb. 30: Münster Neuberg, natürlicher Horizont in der Kirchenachse. Foto 600 m westlich des Münsters; eingetragen sind die vom Kirchenportal aus gesehen maßgebenden Werte gemäß Anlage 4 (Ziel A), die um 0,39° steiler sind. Foto: Otmar Schöner

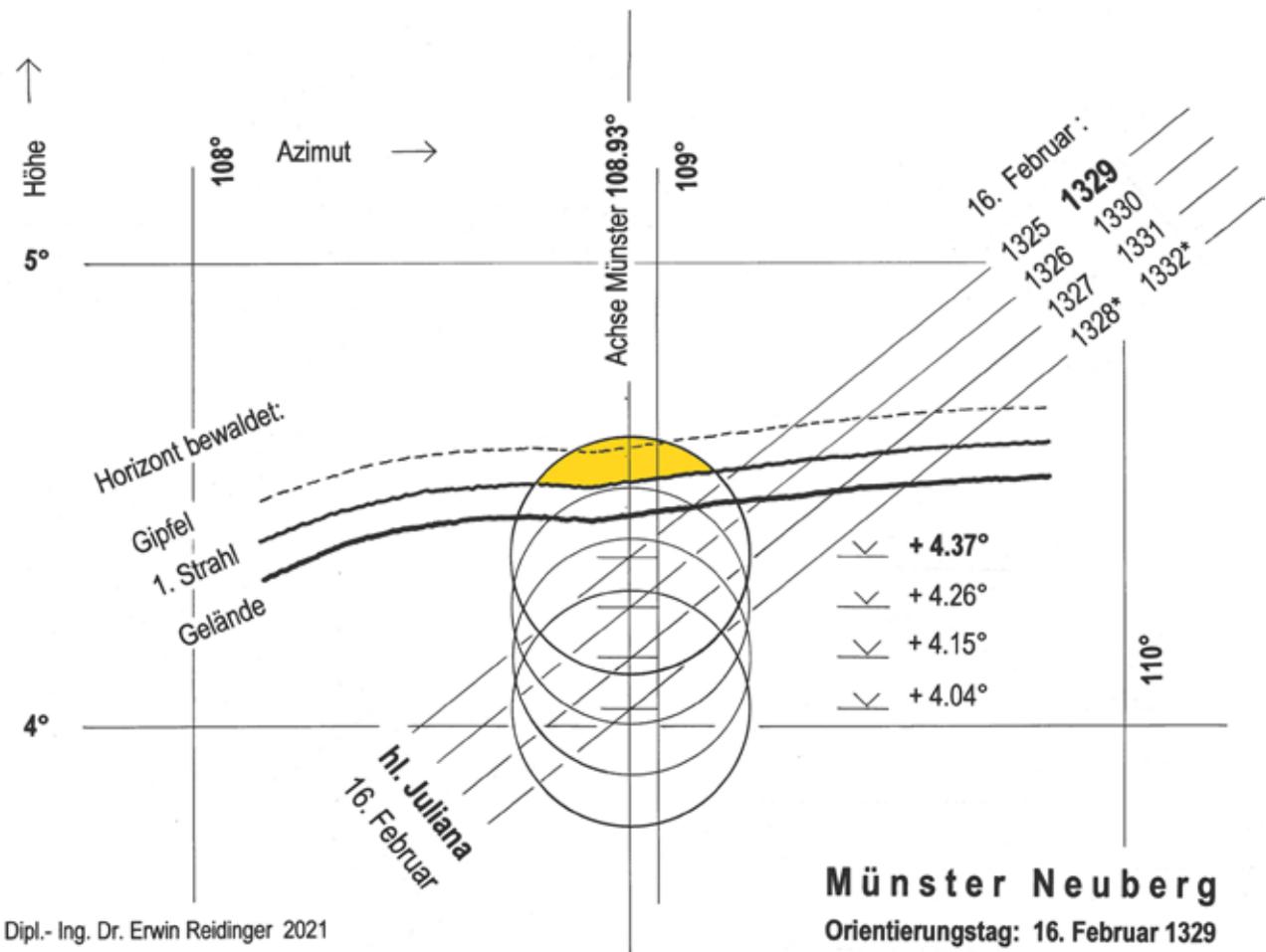


Abb. 31: Münster Neuberg, Darstellung der Sonnenbahnen für den Zeitabschnitt von 1325 bis 1332 mit den jeweiligen Sonnenscheiben in der Achse Münster. Die Tagesbahnen der Sonne verschieben sich im Rhythmus der Schaltjahre mit vierjähriger Wiederholung. Die höchste Tagesbahn zeigt die Lösung 1329 an, weil es in den anderen Jahren wegen der niedrigeren Tagesbahnen keinen Sonnenaufgänge in der Achse gibt. Die Sonnenaufgänge der Jahre 1333 und 1337 sind gleich wie 1329.

**Orientierungstag Münster: 16. Februar 1329 – hl. Juliana von Nikomedien**  
(erste Lösung nach 1327, weiter Lösungen alle vier Jahre)

Der Orientierungstag 16. Februar 1329 ist ein Donnerstag. Ein Blick in den Heiligenkalender zeigt, dass es der

Gedenktag der hl. Juliana ist.<sup>49</sup> Das gilt für heute und allgemein für das Mittelalter.<sup>50</sup> Heinz-Walter Schmitz hat mich jedoch darauf aufmerksam gemacht, dass der Gedenktag dieser Heiligen nicht unbedingt immer am 16. Februar gefeiert wurde.<sup>51</sup> Zur Klärung dieser Frage hat er empfohlen, die Spur bis in die Gründungszeit im 14. Jahrhundert weiter zu verfolgen. Dabei hat ihm der Musikwissenschaftler



← hl. Juliana 16. Februar

Abb. 32: Kalendarium des Mutterklosters Heiligenkreuz aus 1315 für den Monat Februar. Darin ist der 16. Februar als Gedenktag der hl. Juliana ausgewiesen. Nach dem römischen Kalender (mittlere Spalte) ist es der 14. Tag vor den Kalenden des März. (Foto: UB Graz / Sondersammlung).

Robert Klugseder den entscheidenden Hinweis gegeben. Er betrifft das Kalendarium des Zisterzienserordens aus 1315 das in der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Graz unter dem Katalogeintrag „Graz Ms. 1289“ verwahrt ist (Abb. 32).<sup>52</sup>

Nach der Topographie des Geländes und der Höhe des natürlichen Horizonts dürfte der 16. Februar, die nördlich Grenze für die Orientierung des Münsters darstellen. Das ist nach Abb. 2 deutlich erkennbar, weil eine weitere Drehung nach Norden noch tiefer den Hang anschneiden würde. Nach Süden hingegen wären durchaus andere Orientierungstage möglich gewesen, wie dies aus

den Abb. 22 und 26 erkennbar ist. Daher könnte das in Abb. 21 ausgewiesen „Orientierungsfenster“ die erste Hälfte Februar umfassen. Dabei ist zu beachten, dass Abweichungen vom 16. Februar durch ihre jeweiligen anderen Orientierungen, einen Einfluss auf die Situierung der Klosteranlage zu Folge gehabt hätten.

So gesehen wären auch Mariä Lichtmess am 2. Februar, gefolgt von den Gedenktagen der hl. Scholastika am 10. Februar und des hl. Valentin am 14. Februar als Orientierungstage möglich gewesen. Die Gedenktage nach dem 16. Februar zu Petri Stuhlfeier am 22. Februar und den des hl. Matthias am 24. Februar würden jedoch aus topographischen Gründen ausscheiden. Es bleibt also beim Gedenktag der hl. Juliana am 16. Februar, dessen Wahl einen besonderen Grund gehabt haben muss, der im historischen Teil weiterverfolgt wird.

#### Oktoberlösung – 10. Oktober 1327 (Lichtgestalt wie 16. Februar 1329) – Anlage 6

Um sicher zu sein, dass die Lösung 16. Februar 1329 im Untersuchungszeitraum von 1327 bis 1330 die einzige ist, sind noch die zweiten Jahrelösungen im Oktober zu untersuchen. Dabei hat sich ergeben, dass es am Samstag, dem 10. Oktober 1327 in der Achse des Münsters einen Sonnenaufgang mit gleicher Lichtgestalt gibt wie am 16. Februar 1329. Die Bewertung dieses Tages zeigt jedoch, dass im Kalendarium aus 1315 (Abb. 36) kein Gedenktag eines Heiligen bzw. Festtag eingetragen ist. Aus diesem Grund scheidet dieser Tag als Orientierungstag aus. In den Jahren 1328 bis 1330 gibt es keinen Sonnenaufgang in der Achse Münster (Anlage 6). Deshalb



Abb. 33: Bernardikapelle Neuberg, Ansicht von Nordosten

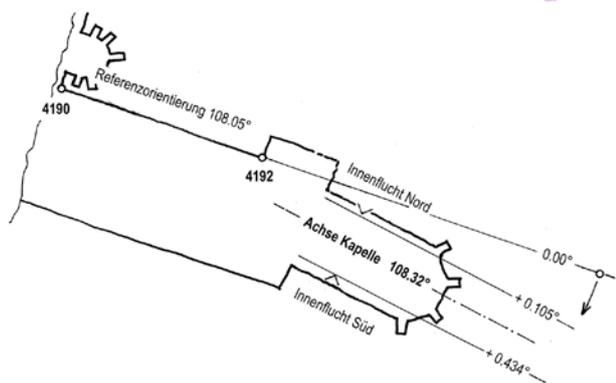
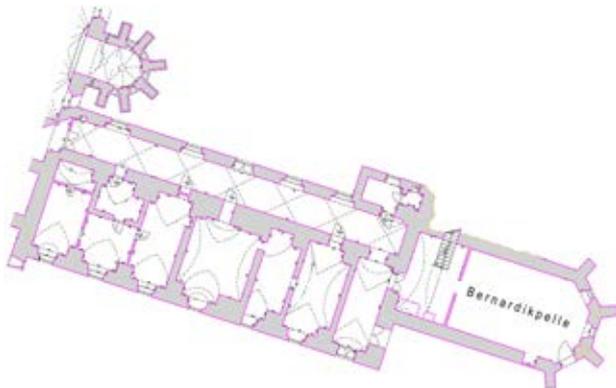


Abb. 34a und b: Bernardikapelle Neuberg, Übersichtsplan der Kapelle nach lokaler Aufnahme (genordet). Unterhalb die koordinative Darstellung mit der astronomischen Referenzorientierung von  $108,05^\circ$  als Bezugsgerade für die nach Süden abweichende Achse Kapelle (verstärkt dargestellt). Durch die graphisch mittels CAD erfassten Differenzrichtungen konnte die Achse Kapelle mit  $108,32^\circ$  astronomisch bestimmt werden.

bleibt als Orientierungstag für das Münster der 16. Februar 1329 als erste mögliche Lösung.

## BERNARDIKAPELLE

### Bauanalyse und Archäoastronomie

**Achse – geodätisch und astronomisch** (Berechnung Anlage 5)

Abb. 33 zeigt die Ansicht der Bernardikapelle von Nordosten. Die Forschungen sind hier wesentlich einfacher gestaltet als beim Münster, weil die Unterlagen keine Detailuntersuchung erlauben. Sie sind aber für die Ermittlung der Achse ausreichend, sodass die für die astronomische Untersuchung maßgebende Orientierung mit  $108,32^\circ$  bestimmt werden konnte (Abb. 34).

#### Berechnung des Orientierungstages

Mit Ausnahme der Achse gelten für die geographische Lage, den Zeitrahmen und den natürlichen Horizont dieselben Daten wie für die astronomische Untersuchung des Münsters.

**Astronomische Achse:  $108,32^\circ$**  (Anlage 5)

Bernardikapelle Neuberg,		
Sonnenaufgang in der Achse am 9. Oktober 1327 (hl. Dionysius)		
Freitag		
Geographische Daten:	Länge	- 15.5782°
	Breite	47.6632°
	Seehöhe	730 m
Datum MEZ:	1327/10/09 6h 49m 30s Freitag	
Sonne:	geometrische Höhe	+ 4.14°
	Refraktion	0.19°
	<b>scheinbare Höhe</b>	<b>+ 4.33°</b>
	<b>Azimut</b>	<b>108.32°</b>

Tabelle. 4: Bernardikapelle Neuberg, astronomische Berechnung des Sonnenaufganges in der Achse am 9. Oktober 1327 (gilt auch für die Jahre, die im vierjährigen Rhythmus folgen).

Das Ergebnis der astronomischen Berechnung ist in Abb. 35 graphisch festgehalten. Die Darstellung bezieht sich auf den Zeitrahmen 1327 bis 1331. Sie zeigt die Tagesbahnen der Sonne, die sich im Rhythmus der Schaltjahre wiederholen. Die oberste Tagesbahn betrifft das Gründungsjahr 1327 (Wiederholung 1331); sie zeigt den Sonnenaufgang am 9. Oktober, dem Gedenktag des hl. Dionysius. Bei den tiefer liegenden Tagesbahnen der Jahre 1328, 1329 und 1330 gibt es keine Sonnenaufgänge.

In Tabelle 4 ist die astronomische Berechnung für den Orientierungstag Bernardikapelle wiedergegeben. Durch die scheinbare Höhe der Sonne in der Kapellenachse mit  $+ 4,33^\circ$  ist der Sonnenaufgang über dem natürlichen Horizont ( $+ 4,48^\circ$ ) mit einem sichtbaren Anteil von  $0,11^\circ$  berechnet (vgl. Münster  $0,10^\circ$ ).

### Orientierungstag Bernardikapelle: 9. Oktober 1327 – hl. Dionysius von Paris

(erste Lösung nach 1327, weitere Lösungen alle vier Jahre)

Der Orientierungstag 9. Oktober 1327 ist ein Freitag. Es ist der Gedenktag des hl. Dionysius von Paris,<sup>53</sup> eines bedeutenden Mystiker des Mittelalters, der von den Zisterziensern verehrt wurde.<sup>54</sup> Im Kalendarium des Zisterzienserordens aus 1315 ist sein Gedenktag am 9. Oktober eingetragen (Abb. 36). Im Neuberger Fresko an der Westwand des Münsters ist er als einer der Vierzehn Nothelfer dargestellt (Abb. 37).<sup>55</sup>

**Februarlösung – 15. Februar 1329** (Lichtgestalt wie 9. Oktober 1327) (Anlage 6)

Wie beim Münster gibt es auch hier die Kontrolle, ob im Untersuchungszeitraum weitere Lösungen aufscheinen. Es hat sich gezeigt, dass es am 15. Februar 1329 einen Sonnenaufgang in der Achse Kapelle mit gleicher

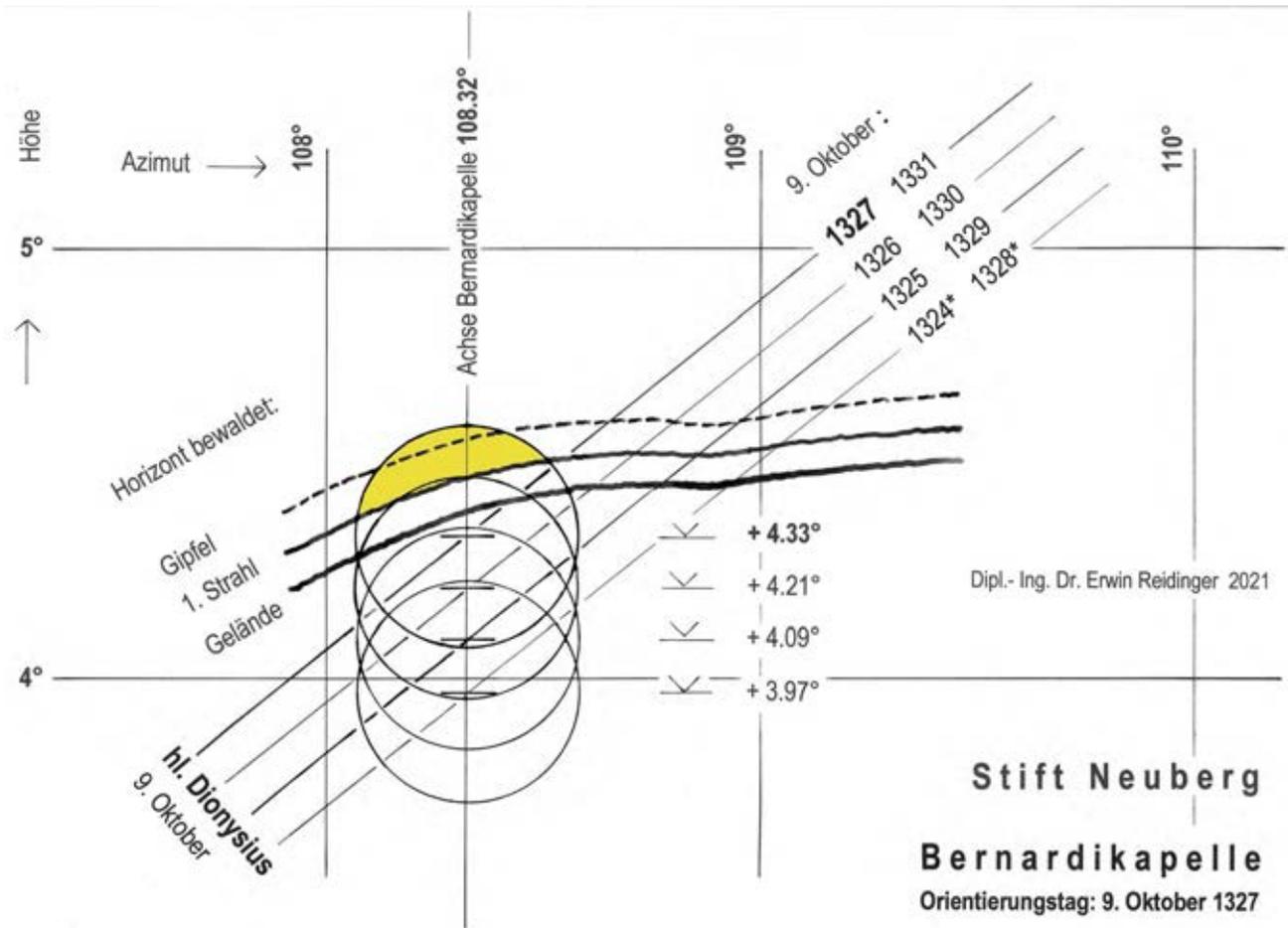
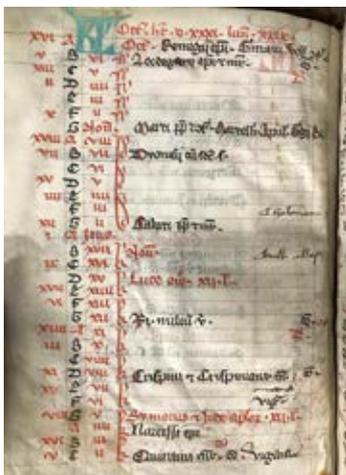


Abb. 35 (oben): Bernardikapelle Neuberg, Darstellung der Sonnenbahnen für den Zeitabschnitt von 1324 bis 1331 mit den jeweiligen Sonnenscheiben in der Achse Kapelle. Die Tagesbahnen der Sonne verschieben sich im Rhythmus der Schaltjahre mit vierjähriger Wiederholung. Die höchste Tagesbahn zeigt die Lösung 1327 an (gilt auch für die Jahre, die im vierjährigen Rhythmus folgen).

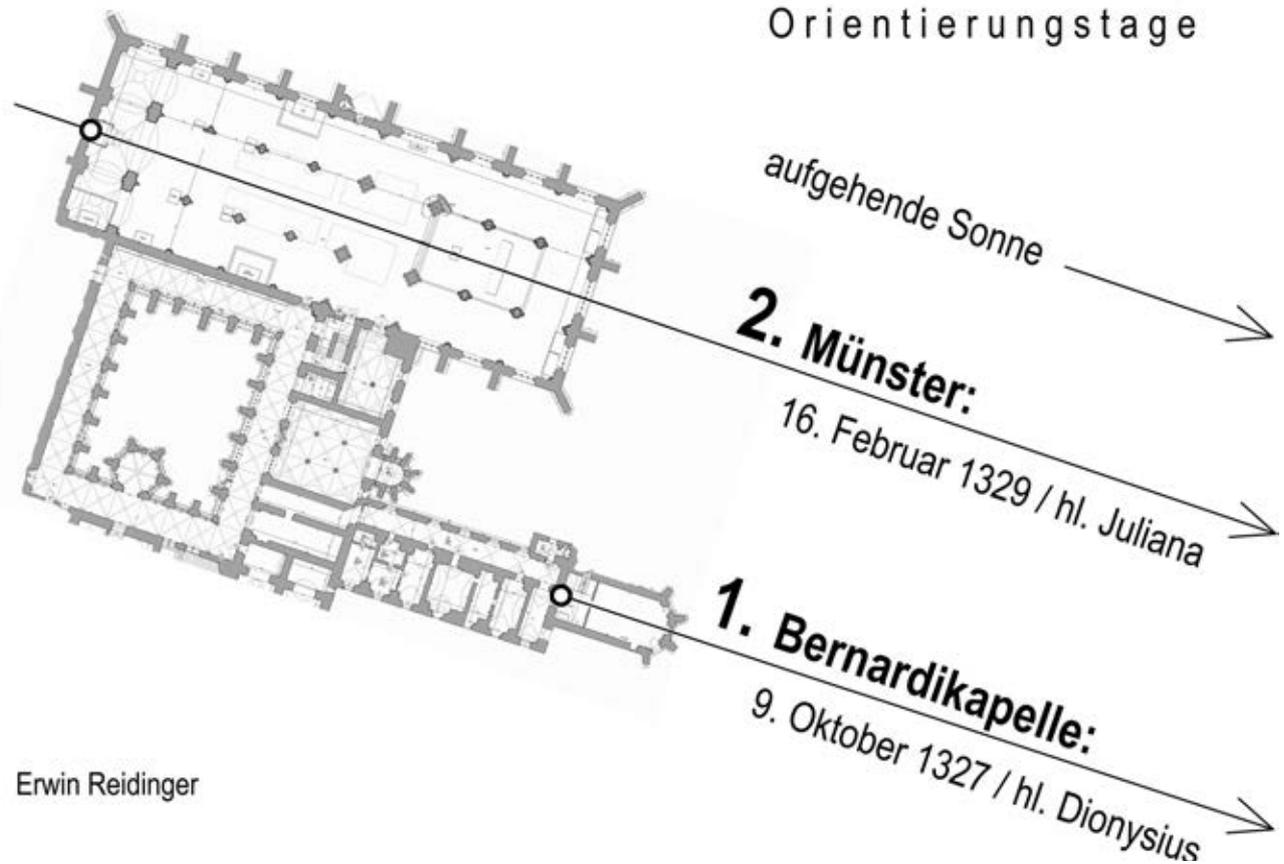
Abb. 36 (links unten): Kalendarium des Mutterklosters Heiligenkreuz aus 1315 für den Monat Oktober. Darin ist der 9. Oktober als Gedenktag des hl. Dionysius ausgewiesen. Nach dem römischen Kalender (mittlere Spalte) ist es der 7. Tag vor den Iden des Oktobers. (Foto: UB Graz / Sondersammlung)

Abb. 37 (rechts unten): Der hl. Dionysius von Paris (Nothelfer, rechts), Ausschnitt aus dem Triptychon an der Westwand des Neuburger Münsters aus 1505.



# Stift Neuberg

## Orientierungstage



Erwin Reidinger

Abb. 38: Orientierungstage der Heiligtümer des Stiftes Neuberg (früheste Lösung: Bernardikapelle 1327, Münster 1329, weitere Lösungen alle vier Jahre)

Lichtgestalt gibt. Eine Bewertung nach dem maßgebenden Kalendarium ergibt, dass an diesem Tag kein Gedenktag eines Heiligen bzw. Festtag eingetragen ist. Somit kann dieser Tag keine weitere Lösung sein; er wird ausgeschieden. Es bleibt also als Orientierungstag Kapelle der 9. Oktober 1327 als erste mögliche Lösung.

### ZUSAMMENFASSUNG

Meine Forschungsergebnisse beziehen sich im Wesentlichen auf das, was man am Bauwerk nicht sehen kann. Es sind die Nachvollziehung der Planung im historischen Maßsystem, ihre Proportionen und Zahlen, die in der harmonischen Gestaltung des Gebäudes zum Ausdruck kommen.

Ebenso sind es die Orientierungen ihrer Heiligtümer (Bernardikapelle und Münster) nach der aufgehenden Sonne an bestimmten Tagen mit spirituellem Inhalt. In Abb. 38 sind die Orientierungen von Bernardikapelle und Münster im Grundriss dargestellt; sie sind annähernd parallel (Münster um  $0,61^\circ$  weiter südlich). Abb. 39 zeigt die dazugehörigen Sonnenaufgänge.

In beiden Fällen geht es um die Wiederentdeckung verlorenen Wissens, das als Zeitmarke in den jeweiligen

Heiligtümern verborgen ist. Die ermittelten Daten der Orientierungstage sind als Befunde zu werten.

Man könnte auch sagen, dass hier die Bauwerke sprechen, weil sie die Quelle (die historischen Dokumente) meiner Forschung sind. Es sind Menschenwerke, in denen sich die mittelalterliche Gedankenwelt, in der Leben und Glaube eine Einheit bildeten, widerspiegelt. In ihnen sind deshalb irdische und himmlische Inhalte umgesetzt.

In den Grundzügen entspricht die Anlage von Neuberg jener des Mutterklosters Heiligenkreuz.

Bei den Untersuchungen habe ich mit dem Münster begonnen und mich erst in der Folge der Bernardikapelle zugewandt. Diese Reihenfolge entspricht nicht dem Baufortschritt, trotzdem bleibe ich bei dieser Abfolge.

### Münster

Dass es sich hier um eine gotische Hallenkirche mit drei Schiffen und neun Jochen handelt, ist nichts Neues. Erstmals ist allerdings die Rekonstruktion der Planung im historischen Maßsystem. Dabei haben sich runde Planungswerte ergeben, wie z. B. für den Pfeilerraster 24 und

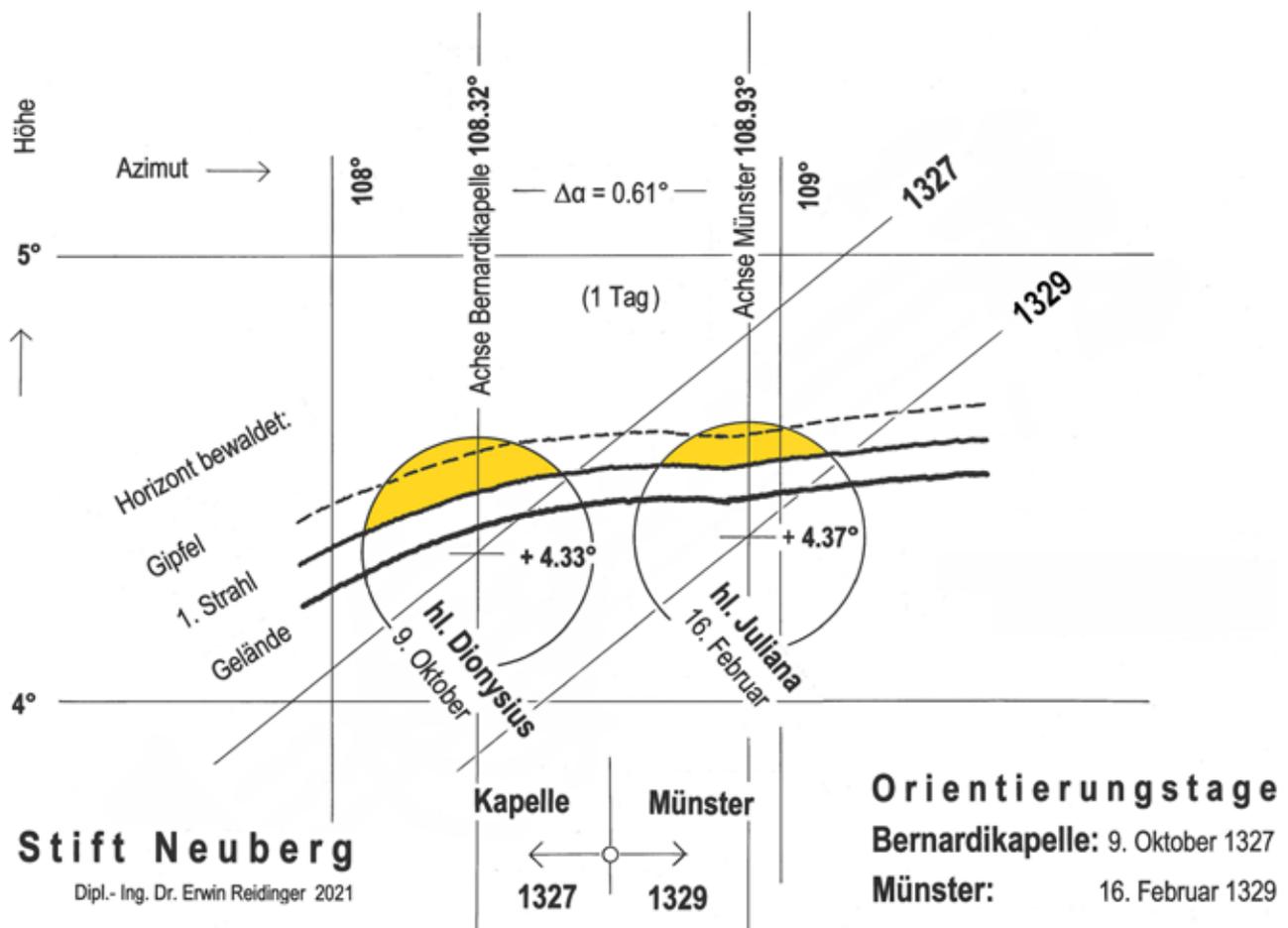


Abb. 39: Sonnenaufgänge an den Orientierungstagen der Heiligtümer des Stiftes Neuberg (früheste Lösung: Bernardikapelle 1327, Münster 1329, weiter Lösungen alle vier Jahre).

32 Fuß. Sie sind ein Vielfaches der Zahl 8, die als Symbolzahl für Christus, die als Modul den gesamten Grundriss durchdringt.

Aufgrund der Abweichungen zwischen Planung und Ausführung ist es gelungen, den Absteckvorgang (die Vermessung) nachzuvollziehen. Sie beruht auf einem Achsenkreuz, das seinen Ursprung im Mittelpunkt der Vierung hat. Bemerkenswert ist das Grundrechteck von 224 x 80 Fuß, das sich auf die lichten Abmessungen des Innenraumes bezieht und von den Außenwänden umschlossen wird.

Dass das Projekt in die Landschaft eingebunden und mit dem Kosmos verknüpft ist, davon zeugt ihre nach der aufgehenden Sonne (Metapher für Christus) orientierte Achse mit dem **Orientierungstag am 16. Februar der Jahre 1329, 1333, 1337..., dem Gedenktag der hl. Juliana von Nikomedia** (Schutzpatronin für Entbindungen).

### Bernardikapelle

Ein einfacher gotischer Bau mit 5/8-Schluss, der hier nicht weiter beschrieben wird. Ihre Lage südlich des Münsters

entspricht der Anlage in Heilgenkreuz. Ermittelt wurde ihre Achse, mit dem **Orientierungstag am 9. Oktober der Jahre 1327, 1331, 1335 ..., dem Gedenktag des hl. Dionysius von Paris.**

Durch den Vergleich mit den für das Münster erschlossenen Jahren kann auch auf die Bauabfolge geschlossen werden: Zuerst Bernardikapelle, dann Münster (Abb. 38). Ob die Zeitdifferenz zwischen ihren Orientierungen zwei oder sechs Jahre betragen hat, bleibt offen.

Die astronomische Untersuchung schließt mit der Erkenntnis, dass es für die beiden Heiligtümer der Klosteranlage nicht nur eine, sondern mehrere Lösungen gibt. Diese wiederholen sich alle vier Jahre und sind gleichwertig. Welche der Jahre zutreffend sind, kann die Naturwissenschaft nicht beantworten. Sie bildet aber die Grundlage für die Geschichtsforschung, die aus diesen Lösungen jene bestimmen kann, die mit den historischen Ereignissen am ehesten vereinbar sind. Diese Aufgabe hat der Historiker Gernot Peter Obersteiner<sup>56</sup> übernommen, dessen Erkenntnisse in der Folge dargelegt werden.

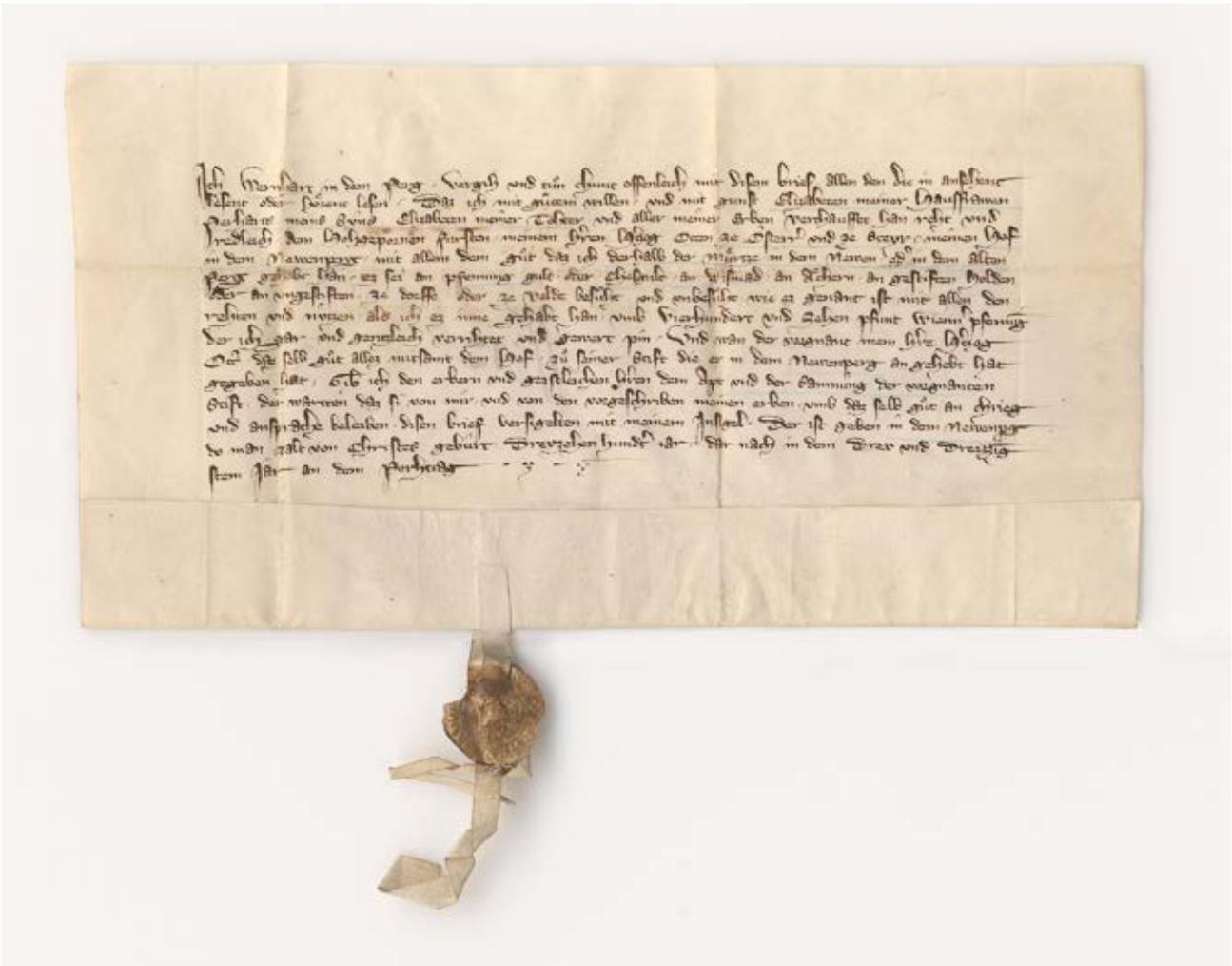


Abb. 40: Am 6. Jänner 1333 beurkundete Wernhard aus dem Berg, dass er seinen Hof zu Neuberg mitsamt seinem Gut diesseits der Mürz in Neuberg und Altenberg an Herzog Otto für dessen Klosterstiftung verkauft hat (StLA, AUR 2040). Foto: Stmk. Landesarchiv

## DIE SICHT DER SCHRIFTLICHEN QUELLEN

Die Stiftungs- und Baugeschichte des Zisterzienserklosters Neuberg ist in der landeshistorischen Literatur der Steiermark seit dem 18. Jahrhundert auf Grundlage der verfügbaren schriftlichen Quellen mehrfach behandelt worden.<sup>57</sup> Ausgangspunkt ist naturgemäß die am 13. August 1327 in Krems ausgestellte Stiftungsurkunde<sup>58</sup>, in welcher der Habsburger Herzog Otto (1301–1339), später genannt „der Fröhliche“, seinem Wunsch Ausdruck verleiht, für die ihm von Gott in großem Maße zugekommene Gnade nicht undankbar sein zu wollen. Deshalb habe er sich – dem Vorbild seiner Klöster gründenden Vorfahren folgend und im Einvernehmen mit seinen Brüdern König Friedrich („dem Schönen“) und Herzog Albrecht II. („der Weise“ oder „der Lahme“) sowie seiner Gemahlin Elisabeth – entschlossen, für den Zisterzienserorden als der „glänzendsten Leuchte unter andern Gestirnen des katholischen Glaubens“ ein Kloster „zu Ehren der glorreichen Jungfrau Maria“ zu errichten und zu begaben, gelegen „im neuen Berge“.<sup>59</sup> Das Stift Neuberg also, das ebenso zu seinem und seiner Familie sowie

der Nachkommen Seelenheil dienen sollte und zu dessen Besiedlung Otto die Zisterziensermönche von Heiligenkreuz berief, mit dessen Abt der Stifter gemeinsam den geeignete Bauplatz ausmittelte.

Welch göttliche Gnade genau Herzog Otto meinte, bleibt zwar offen, doch nennen die Neuberger Stiftschroniken ebenso wie der Geschichtsschreiber Johann von Viktring, Abt des gleichnamigen Kärntner Zisterzienserstiftes, ausdrücklich zwei Motive: Zum ersten hatte Otto im Spätherbst 1325 vom Papst im Wege über den Bischof von Passau eine Buße auferlegt bekommen, zur Sühnung von Kirchenstrafen für seine im vorangegangenen Mai geschlossene Ehe mit der ihm im dritten Grade verwandten Herzogin Elisabeth von Niederbayern. Und zum zweiten war dem herzoglichen Ehepaar am 10. Februar 1327, dem Tag der heiligen Scholastika, mit Herzog Friedrich ein Sohn und ersehnter Erbe geboren worden.<sup>60</sup> (Im Jahr darauf folgte mit Leopold ein zweiter Sohn.) So wäre es durchaus verständlich, dass Otto ein halbes Jahr darauf – nach Verstreichen der für ein Neugeborenes kritischen ersten Monaten – aus Dankbarkeit für die glückliche Geburt und die zuvor erfolgte päpstliche Sanktionierung seiner Ehe zur Stiftung von Neuberg schritt.

Nicht einmal zwei Monate später, am 7. Oktober 1327, bestätigte Erzbischof Friedrich von Salzburg die Gründung eines Klosters zu Ehren der Jungfrau Maria „in loco qui dicitur in novo monte intra limites Parochialis Ecclesiae Mürtzuschlag“, versehen mit einer Ausstattung von – wie für Zisterzienserklöster üblich – zwölf Mönchen, die hier künftig Gott dienen sollten.<sup>61</sup>

Dass sich dieser Konvent schon so bald vollzählig in Neuberg eingefunden hatte, ist allerdings fraglich,<sup>62</sup> erfolgte doch die Inkorporierung von Neuberg in den Zisterzienserorden durch das Generalkapitel erst im September 1329 und im März des folgenden Jahres die Gewährung der Exemptions- und Immunitätsprivilegien durch den Papst. Denn ausführlich sind in der Stiftungsurkunde zwar jene Güter, Rechte und Zinse beschrieben, die Herzog Otto seinem neu gestifteten Kloster zugedachte, gelegen im „neuen“ und im „alten Berge“ und somit ausgedehnte Besitzungen im oberen Mürtztal umfassend. Allerdings befanden sich diese Gebiete inzwischen nur mehr in geringem Ausmaß im Eigentum des Landesfürsten, also Ottos und seiner Brüder, während der Großteil schon seit langem an adelige, ritterliche oder geistliche Grundherren vergeben war, sei es als Eigen, Pfand oder Lehen. Um daher den in der Urkunde in Aussicht gestellten Stiftungsumfang auch tatsächlich zu erreichen und den Bau des Klosters auf gesichertem Grund und Boden zu ermöglichen, musste Otto die Güter erst durch Ablöse von verschiedenen Besitzern oder Eigentümern an sich bringen. Von diesen der bedeutendste war Wernhard aus dem Berge, der beiderseits der Mürz große Gebiete als Lehen innehatte, darunter auch seinen Edelhof zu Neuberg selbst. Und so schreibt auch Johannes von Viktring in seiner Chronik: „Insbesondere machte er mit einem gewissen Wernhard, dem der Platz dort gehörte, einen Tausch, wie David zu dem Jebusiter Arauna sagte: ‚Gib mir den Ort deines Grundstückes, auf daß ich darauf dem Herrn einen Altar baue, sodaß du, soviel es wert, an Geld empfangen.‘“<sup>63</sup>

Wann die ersten Mönche aus Heiligenkreuz in Neuberg eintrafen und ihr Quartier in der „curia“, dem (Meier?-) Hof Wernhards aus dem Berge, aufschlugen, ist unklar. Immerhin könnte die Zuweisung der bis dorthin dem landesfürstlichen Burggrafen von Hohenwang zustehenden Zinse mit einer Urkunde vom 9. Mai 1328 schon auf die erste finanzielle Dotierung eines Konventes hindeuten. Bedeutende Güterzuwendungen setzen erst wieder im Jänner 1331 ein, als das Stift durch Otto und seinen Bruder Albrecht das Hospital am Semmering inkorporiert erhielt, und im September jenes Jahres gewährte der Bischof von Seckau allen Besuchern einer „capella beate Marie virginis in Novo monte“ einen 40-tägigen Ablass. Ob es sich bei diesem Gotteshaus bereits um das Neuberger Münster handelte, ist möglich; die Forschung vermutet derzeit eher, dass damit ein Vorläuferbau der nachmaligen Grünangerkirche (zeitweise auch Pfarrkirche) gemeint ist oder eine nahe der „curia“ Wernhards erbaute provisorische Kapelle für die ersten Neuberger Zisterziensermönche.

Für die Jahre 1331 und 1332 sind auf Anordnung Herzog Ottos Zahlungen an Wernhard aus dem Berge nachgewiesen, und wohl erst damals ging dessen Hof mit den zugehörigen Grundstücken diesseits der Mürz in Neuberg und Altenberg in den Besitz Ottos über. Damit waren die besitzrechtlichen Grundlagen für den Bau von Münster und Kloster Neuberg geschaffen, es sei denn, man möchte den Baubeginn schon zu einer Zeit ansetzen, als Wernhard seinen Hof noch nicht an den Herzog abgetreten hatte. Am 6. Jänner 1333 bestätigte Wernhard aus dem Berg diesen um 410 Pfund Pfennig erfolgten Verkauf und gab in der Urkunde – zur Sicherheit für Abt und Konvent vor allfälligen Forderungen seiner Erben – an, dass Herzog Otto „daz selb gut allez mitsamt dem Hof zu seiner Stift, die er in dem Newenperg an gehebt hat, gegeben hat“.<sup>64</sup> Dass sich auf dem Grund bereits Baulichkeiten befanden, geht aus der Urkunde nicht hervor. 1335, wohl in seinem Todesjahr, ließ sich Wernhard vom Herzog auch noch seine Lehengüter jenseits der Mürz um weitere 450 Pfund Pfennig ablösen.

Während der Etablierung der neuen Zisterze in den 1330er Jahren sind nicht nur Grenzstreitigkeiten und -berainungen mit den Nachbarn überliefert (1332 Herrschaft Hohenberg, 1338 Stift St. Lambrecht), sondern auch weitere finanzielle Zuwendungen Ottos, so 1332 Einkünfte aus der Prein bei Neuberg und im Mai 1333 die reiche Herrschaft Reichenau. Ein vom Bischof von Bamberg 1334 gewährter Ablass für Besucher von Neuberg sollte dem Klosterbau zugutekommen, 1335 widmete Herzog Otto weitere 100 Silbermark „pro structura monasterii Novimontis“ und zusätzlich eine Zahlung von 200 Mark Silber jährlich aus der Saline Aussee, die erstmals 1337 nachweisbar ist. Den Besuch der „Capella in Nova Monte“ durch Gläubige lohnte der Erzbischof von Salzburg 1338 mit einem 40tägigen Ablass.

Anfang September 1338 verstarb auch Ottos zweite Gemahlin, Anna von Böhmen, und wurde im Stift Neuberg beigesetzt; nur wenige Monate später folgte ihr am 16. (17.?) Februar 1339 Herzog Otto selbst in den Tod und erhielt zunächst ebenso eine provisorische Beisetzung in der von ihm gestifteten Zisterze, deren damaliges Ausmaß aus den Quellen allerdings nicht fassbar wird. Als Ottos Bruder Herzog Albrecht II. im Dezember 1343 die dem Stift von seinem verstorbenen Bruder 1335 gewidmeten 200 Silbermark jährlich erneuerte, wurde diese Zahlung zeitlich begrenzt „untzdaz daz Chloster volbracht (...), als lang untz daz daz Münster daselbs im Newnperch Chirch, Chor und Chreutzgang gepawt und volbracht werdent“.<sup>65</sup> Der Bau der Klosteranlage dürfte daher schon fortgeschritten gewesen sein, was sich auch daran zeigt, dass der Bischof von Gurk am 1. Jänner 1344 den Kapitelsaal mit dem Allerheiligenaltar sowie den Ostflügel des Kreuzganges weihte und zehn Tage darauf die Weihe „Capellae Sanctae Mariae Virginis superioris“ vornahm, worunter wohl wieder die nachmalige Grünangerkirche zu verstehen sein wird; diese „oberhalb“ gelegene Kirche wird nämlich 1544 in den Quellen als „Unser Frauen Kirchen

im Oberhof beim Kloster gelegen“ genannt.<sup>66</sup> Es sollte jedoch noch weitere drei Jahre ins Land ziehen, ehe der Klosterkomplex baulich so weit gediehen war, dass Abt und Konvent von Neuberg 1347 aus ihrem provisorischen Quartier in der „curia“ in das neue Kloster übersiedeln und auch die Gebeine der Stifter (Herzog Ottos und seiner beiden Gemahlinnen) vermutlich im Kapitelsaal zur letzten Ruhe betten konnten, wie die Klosterchronik berichtet.

Die Pest von 1348 und eine Wirtschaftskrise führten jedoch dazu, dass die Bauarbeiten an Münster und Kloster in den 1350er Jahren wohl unterbrochen werden mussten. Und als am 25. September 1379 die Brüder Herzog Albrecht III. und Leopold III. in Neuberg die habsburgischen Lande vertraglich aufteilten, war das Kloster ebensowenig zur Gänze fertiggestellt wie noch im Juli 1396, als die über Jahrzehnte mühselig errichteten Bauten durch ein verheerendes Schadenfeuer schwer beschädigt wurden. Der Wiederaufbau und die Ausgestaltung des Klosterkomplexes zum heutigen Erscheinungsbild sind – unterbrochen durch einen neuerlichen Brand um 1415 – somit erst ein Werk des 15. Jahrhunderts und nicht mehr Thema des vorliegenden Beitrages.

Welche Anknüpfungspunkte bestehen nun zwischen der archäoastronomisch erfolgten Festlegung der Orientierungstage von Neuberger Münster (Stiftskirche) und Bernardikapelle mit der Stiftungs- und Besitzgeschichte? Der Blick fällt hier sogleich auf den Hof des Wernhard aus dem Berge, den Herzog Otto offenbar in den Jahren 1331 und 1332 für seine Klosterstiftung erwarb. Dass die Zisterziensermönche den Bauplatz ihres künftigen Klosters, wie von Erwin Reidinger errechnet, an einem 9. Oktober, dem Tag des hl. Dionysius von Paris als von ihnen verehrten Schutzpatrons der französischen Könige,<sup>67</sup> durch die Orientierung einer Kapelle zu Ehren ihres eigentlichen Ordensvaters Bernhard von Clairvaux gleichsam in Besitz nahmen, wird also frühestens für das Jahr 1331 plausibel. Beim archäoastronomisch festgelegten Orientierungstag des Münsters, dem 16. Februar, wiederum spricht viel für das Jahr 1333, wenige Wochen nachdem am 6. Jänner Wernhard aus dem Berge die Besitzübertragung seiner Güter in Neuberg an Herzog Otto und seine Stiftung urkundlich bestätigt hatte. Die zeitliche Abfolge Bernhardikapelle–Münster würde auch die in älterer Literatur geäußerten Hinweise erklären, dass sich bereits vor dem Klosterbau an jener Stelle ein Gotteshaus befunden habe.<sup>68</sup>

Hatten die Zisterziensermönche von Neuberg für den Orientierungstag der Bernhardikapelle selbst einen ihrem Orden angemessenen Heiligen ausgewählt, so bestimmte Herzog Otto für jenen des Münsters seiner Stiftung die heilige Juliana von Nikomedien. Mit der Wahl dieser Märtyrerin aus der Zeit der Christenverfolgungen, im Mittelalter schon längst von Gebärenden um Schutz und Hilfe angefleht, brachte das Herzogspaar Otto und Elisabeth seinen Dank für die glückliche Geburt des Sohnes und die darin erblickte göttliche Gnade mehr als sinnfällig

zum Ausdruck. Dass sich das Leben des Stifters der Zisterze Neuberg schließlich am 16. oder 17. Februar 1339 vollendete, also rund um den Gedenktag „seiner“ heiligen Juliana, mag eine weitere Fügung sein.

## DANKSAGUNG

Abt Maximilian Heim (hl. Dionysius, Stift Heiligenkreuz), Robert Godding (Kalender, Bollandist, Bruxelles), Werner Gosch (Pläne, Diözese Graz-Seckau), Peter Gottschling (Geologie), Robert Klugseder (Kalender), Peter Neugebauer (graphische und geodätische Unterstützung, CAD), Gernot Peter Obersteiner (historischer Beitrag, Graz), Erna Reisenberger (Foto, Neuberg), Karl Samitsch (Foto), Ulrike Scheuer (Koordinaten, BEV), Herbert Wurster (Kalender, Passau), Veronika Seifert (Kalender, Vatikan), Otmar Schöner (Beobachtungen, Fotos, Mürzzuschlag), Heinz-Walter Schmitz (Kalender, Passau), Hans Wuketich (Korrekturlesung)

## ANLAGEN

(Anlagen 2–6 siehe Homepage Erwin Reidinger <http://erwin-reidinger.heimat.eu>, Abhandlungen Nr. 45)

### Anlage 1: Achse Münster, Berechnung der geodätischen Richtung und astronomischen Orientierung

#### Koordinatenverzeichnis GK M34

Punkt	y[m] Rechtswert	x [m] Hochwert
4130	– 56 630.76	280 770.29
4132	– 56 630.47	280 771.08
4133	– 56 627.40	280 779.38
4134	– 56 627.12	280 780.18
4150	– 56 560.97	280 756.94
4153	– 56 561.35	280 755.86
4155	– 56 564.16	280 747.77
4157	– 56 564.55	280 746.65
A	– 56 628.94	280 775.23
Z	– 56 562.76	280 751.82

#### A, Z ... Mitte Innenflucht Strebepfeiler



- 13 Achsknicke in Kirche sind keine Baufehler, sondern entsprechen einem Bauprogramm, bei dem Langhaus und Chor an unterschiedlichen Tagen nach der aufgehenden Sonne orientiert sind. Die gewählten Orientierungstage beziehen sich auf die Raumnutzung, die in ihrer Heiligkeit stets vom Langhaus (Raum der Gemeinde) zum Chor (Raum des Priesters) zunimmt. Sie haben die Hinführung vom irdischen zu himmlischen Leben zum Inhalt.
- 14 Bei Vorhandensein eines Achsknickes gibt es nur eine Sonnenaufgangs-Lösung im Jahr, die durch die Wahl der Orientierungstage (Langhaus vor Chor) bestimmt ist (Knick nach Norden bedeutet „vor“ der Sommersonnenwende und Knick nach Süden „nach“ der Sommersonnenwende). Ohne Achsknick gibt es jährlich zwei Lösungen (vgl. SONNENAUFANGSDIAGRAMM 2018, REIDINGER HOMEPAGE B/41).
- 15 Bauholz: Durch die Lage im Waldgebiet kein Problem. Steine: Aus naheliegenden Steinbrüchen. Spuren der Steingewinnung finden sich am Nordhang des Arzbachtales in einer Entfernung von ca. 4 km (Begehung mit Otmar SCHÖNER am 23. Juli 2021). Es handelt sich um Zellenkalk (Rauwacke), der im bruchfeuchtem Zustand leicht zu bearbeiten ist. Es ist ein löchrig gewordener Kalkstein dessen Poren durch Weglösung von eingelagertem Gips entstand.
- 16 In beiden Fällen wurde das generell verbindliche Zisterzienserklosterrschema umgesetzt.
- 17 REIDINGER 2010a: S. 37–103.
- 18 Bei der romanischen Anlage der Stiftskirche von Heiligenkreuz aus 1133 sind es z. B. für das Langhaus der Palmsonntag und den Chor der Ostersonntag (REIDINGER 2010a; S. 67–71/REIDINGER HOMEPAGE A, D/1).
- 19 DEHIO 2003: S. 736.
- 20 Ein Achsknick dürfte wohl mit dem Grundriss der geplanten Halbkirche schwer vereinbar gewesen sein.
- 21 BRUCHER 1990: S. 98–102. – Hier sind die kunsthistorischen Betrachtungen ausgeführt.
- 22 Vom Bauamt der Diözese Graz-Seckau zu Verfügung gestellt. Dank gilt dafür Ing. Werner Gosch. Verfasser der Aufnahme vom Oktober 2004 ist Dipl.-Ing. Dr. techn. Anton Reithofer, Graz.
- 23 AutoCAD: Programm für automatisches computerunterstütztes Konstruieren (automatic computer aided design).
- 24 Vom BEV-Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Vermessungsamt Bruck an der Mur und Weiz für wissenschaftliche Zweck übermittelt. Der Dank richtet sich an Frau Dipl.-Ing Ulrike Scheuer.
- 25 Die Abweichung von  $\pm 0,01^\circ$  kann vernachlässigt werden. Entspricht auf die Länge des Münsters  $\pm 1$  cm.
- 26 Die Längeneinheiten waren im Mittelalter nicht normiert, daher sind sie aus dem jeweiligen Baubestand abzuleiten. – Bei der Stiftskirche in Heiligenkreuz konnte ich zwei unterschiedliche Maßeinheiten feststellen, und zwar: 1 Fuß = 0,295 m / 1 Klafter = 1,77 m und 1 Fuß = 0,304 m / 1 Klafter = 1,824 m (REIDINGER 2010a, S. 35–37; REIDINGER HOMEPAGE A, D 1). Letztere dürfte auch nach Neuberg übertragen worden sein. – Grundsätzlich sind mir drei charakteristische Längeneinheiten bekannt, die vorzugsweise vom Altertum bis ins Mittelalter angewendet wurden. In Meter ausgedrückt sind es: 1,77 m, um 1,83 m und 1,86 m. Anwendungsbeispiele in Niederösterreich sind für 1,77 m die Gründungsstadt Wiener Neustadt aus 1192, für 1,83 m die Gründungsstadt Marchegg aus 1268 (REIDINGER 2010c, S. 160, 171; REIDINGER HOMEPAGE B/20) und für 1,86 m die Pfarrkirche von Muthmannsdorf aus 1136 (REIDINGER HOMEPAGE B/42), aus der Antike sind es für 1,77 m die Domus Aurea in Rom, für 1,83 m der Janus Quadrifrons in Rom und für 1,86 m die herodianische Tempelanlage in Jerusalem (REIDINGER 2007: S. 132–133 und 146–148; REIDINGER HOMEPAGE B/18, D/6 u. 8). – Jedenfalls kann daraus geschlossen werden, dass mit Längeneinheiten keine Altersbestimmung möglich ist.
- 27 Umrechnung vom metrischen ins historische Maßsystem. Mittelwert Länge Rechteck 67,655 m : 224 Fuß = 0,302 m/Fuß; Mittelwert Breite Rechteck 24,19 m : 80 Fuß = 0,302 m/Fuß
- 28 NAREDI-RAINER 2001: S. 218. – Für mich stellt sich die Frage warum nicht mit runden Fußwerten konstruiert wurde. Der Unterschied zwischen 3 Fuß (0,91 m) und 0,85 m ist nicht sehr groß. Wahrscheinlich wollte man durch die Quadratur das Irrationale ins Heiligtum einbringen. Diese Tatsache konnte ich auch bei den 0,88 m dicken Wänden des Chores der romanischen Muthmannsdorfer Kirche feststellen. Im Unterschied zu Neuberg beträgt die Länge des Fußes 0,31 m; daraus folgt für die Mauerdicke:  $2 \times 0,31 \times \sqrt{2} = 0,88$  m
- 29 Allfällige Abweichungen zwischen den in Abb. 15 ausgewiesenen Abmessungen und den „Naturmaßen“ sind möglich, aber nicht von wesentlicher Bedeutung, weil sich ihre Mittelwerte statistisch ausgleichen werden.
- 30 Das Kollektiv für die kurzen Abstände beträgt:  $n = 52$  (alle Abmessungen). Der statistische Mittelwert berechnet sich zu  $7,246 \pm 0,076$  m. Daraus folgen 24 Fuß zu 0,3019 m (Planung: 1 Fuß = 0,302 m).
- 31 Bei den langen Abmessungen beträgt  $n = 12$  (alle Abmessungen). Der statistische Mittelwert ergibt  $9,684 \pm 0,026$  m. Das entspricht 32 Fuß zu 0,3026 m (Planung: 1 Fuß = 0,302 m).
- 32 NAREDI-RAINER 2001: S. 163. – Dieses Seitenverhältnis entspricht dem pythagoräischem Intervall, das in der Musik mit „Quarte“ bezeichnet wird.
- 33 ZINT 2019: Zahl 8 – Die Zahl 8 steht auch für den Neubeginn ( $3 \times 8 = 24$ ,  $4 \times 8 = 32$ )
- 34 In Klafter wurde nicht gemessen, weil die Abmessungen nicht durch 6 teilbar sind.
- 35 ZINT 2019: Zahl 9.
- 36 Grundlage der Untersuchung ist der Plan Abb. 6 (oben). Koordinaten und Abmessungen wurden mittels CAD graphisch entnommen.
- 37 Das ist eine Folge der Annahmen zur Ermittlung der historischen Maßeinheit, die sich auf diese Seitenabmessungen bezog.
- 38 Im Vergleich zu den menschenbezogenen Längeneinheiten entsprechen 5 cm etwa 2 Daumen und 20 cm rund 2 Handbreiten. So betrachtet lässt sich die Genauigkeit der Ausführung, bezogen auf die Länge und Breite des Münsters, als „geringfügig“ veranschaulichen.
- 39 Das entspricht bautechnischen Überlegungen hinsichtlich der Ausnutzung des Bauplatzes und des Verlaufes des Grundwasserstromes
- 40 REIDINGER SONNENAUFANGSDIAGRAMM, HOMEPAGE B/41
- 41 REIDINGER SONNENAUFANGSDIAGRAMM 2018, HOMEPAGE B/41: Um eine rasche und relativ genaue Information über Sonnenaufgangstage zu bekommen, habe ich ein Diagramm erstellt, das mit den Parametern von Azimut der Kirchenachse ( $50^\circ$ – $140^\circ$ ) und Höhe des natürlichen Horizonts ( $0^\circ$ – $9^\circ$ ) die Lösung anzeigt. Berechnet ist es für die Zeit um 1200 (julianisch) und die geographische Breite von ca.  $48^\circ$  (etwa Wien). Für davon abweichende Werte dient es zur Abschätzung. – Bei einfach orientierten Kirchen (wie in Neuberg) gibt es zwei Lösungen, die vor und nach der Sommersonnenwende zu suchen sind. Bei zweifacher Orientierung (mit Achsknick) gibt es nur eine Lösung, weil durch die Richtung des Achsknickes der Sonnenlauf die Lösung bestimmt (Knick nach Nor-

- den: vor der Sommersonnenwende/Diagramm linke Seite; Knick nach Süden nach der Sommersonnenwende/Diagramm rechte Seite). – Das Diagramm ersetzt keine astronomische Berechnung!
- 42 REIDINGER 2010a: S. 59–71. – Mutterkloster Heiligenkreuz, Orientierungstag (Achsknick): Palmsonntag und Ostersonntag 1133
- 43 VOLLMANN/PIETSCHNIG 1998
- 44 Siehe Abschnitt Berechnung des Orientierungstages.
- 45 Dabei ist der julianische Kalender mit dem noch unbekanntem Orientierungsjahr zu berücksichtigen. Allgemein ist noch zu beachten, dass sich die Tagesbahnen der Sonne im Rhythmus der Schaltjahre verändern. Ebenso entspricht der Fotostandpunkt nicht dem historischen Orientierungspunkt, weil dieser beim Portal des Münsters lag und daher von einem steileren Blick auf den Horizont auszugehen wäre.
- 46 Kalenderreform 1582, bei der der julianische Kalender, wegen falscher Schaltung, bereits um 10 Tage vorausging. Zur Zeit der Gründung des Stiftes waren es 8 Tage, die zu berücksichtigen sind.
- 47 Die Winkeldifferenz zum astronomisch bestimmten Wert von  $108,93^\circ$  (s. u.) beträgt  $108,93^\circ - 108,89^\circ = 0,04^\circ$ . Diese Differenz bedeutet, dass der Standort der Beobachtung um 0,42 m südlich der geodätisch bestimmten Achse lag (das war zur Zeit der Beobachtung nicht bekannt. Diese Kontrolle unterstreicht aber die hohe Qualität des Ergebnisses der Beobachtung durch Otmar SCHÖNER).
- 48 Mitte Sonnenscheibe +  $4,37^\circ$  (Tabelle 3), Oberkante Scheibe  $4,37^\circ + 0,26^\circ$  (halber scheinbarer Durchmesser Sonne) =  $4,63^\circ$ , Höhe 1. Strahl  $4,53^\circ$  (Anlage 4, Ziel von A), sichtbarer Teil  $4,63^\circ - 4,53^\circ = 0,10^\circ$ .
- 49 Ökumenisches Heiligenlexikon ([www.heiligenlexikon.de](http://www.heiligenlexikon.de)), Juliana von Nikomedien: Jungfrau, Märtyrerin, geb. um 288 in Nikomedia, Patronin bei Entbindungen und Infektionskrankheiten
- 50 GROTEFEND 1991: S. 208.
- 51 Robert GODDING (Bollandist) hat mir per E-Mail vom 31. März 2021 Folgendes mitgeteilt: Das Datum des Festes von St. Juliana war im Westen immer der 16. Februar. Es ist wahr, dass sie als Schutzpatronin einer glücklichen Geburt bekannt ist. Es ist jedoch schwer zu sagen, wie weit diese Tradition zurückreicht.
- 52 Gernot OBERSTEINER hat die Erhebung durchgeführt und vom Kalendarium das Blatt Februar und Oktober fotografiert und übermittelt.
- 53 Ökumenisches Heiligenlexikon ([www.heiligenlexikon.de](http://www.heiligenlexikon.de)), Dionysius von Paris: Glaubensbote in Gallien, erster Bischof von Paris, Märtyrer, Nothelfer, gestorben nach 250 in Paris, Patron u. a. bei Gewissensunruhe und Seelenleiden. – Karl der Große und Karlmann wurden 768 am Tag des hl. Dionysius gesalbt und auf den Thron erhoben (SCHALLER 1974: S. 5). – In Niederösterreich erinnert das Patrozinium der Pfarrkirche von Pottschach (Bezirk Neunkirchen) an die Verehrung des hl. Dionysius im 13. Jahrhundert (DEHIO 2003: S. 1728).
- 54 Mitteilung von Abt Maximilian Heim OCist. (Stift Heiligenkreuz, E-Mail vom 21. April 2021): Es gibt eine Verehrung des hl. Dionysius von Paris (3. Jahrhundert) bei den Zisterziensern, vor allem bei dem hl. Isaak von Stella. Es kam 1167 eine neue Übersetzung des Dionysius heraus, der mit dem Dionysius Ariopagita (1. Jahrhundert) verwechselt wurde. Durch diese Übersetzung hat man Dionysius von Paris endlich verstanden und so wurde er der klassische Patron der Mystik ab dem 12. Jahrhundert.
- 55 PORTA 2020: S. 3–10.
- 56 Direktor des Steiermärkischen Landesarchivs
- 57 Die folgenden Ausführungen fußen im Wesentlichen auf Othmar PICKL, Geschichte des Ortes und Klosters Neuberg an der Mürz (Neuberg 1966) sowie Ute CHIBIDZIURA, Das mittelalterliche Zisterzienserkloster Neuberg an der Mürz. Seine Stellung in der gotischen Architektur Österreichs (phil. Diss. Köln 2001). Letztere bietet auch einen umfassenden Literatur- und Quellenbericht.
- 58 Das Original ist seit rund hundert Jahren verschollen, doch liegt der Text in älteren Editionen vor. Bemerkenswerterweise hat sich jedoch etwa ein Drittel des Stiftungsbrief-Entwurfes als Bucheinband erhalten.
- 59 Der vollständige Urkundentext findet sich in deutscher Übersetzung bei Albert MUCHAR, Geschichte des Herzogthums Steiermark, 6. Teil (Graz 1859), 240–243 abgedruckt.
- 60 Johannes von Viktring, Liber certarum historiarum, vgl. PICKL, Neuberg, 39–41.
- 61 StLA, AUR 1964a (Abschrift).
- 62 In der Literatur wird die genannte Bestätigungsurkunde als Beleg dafür angeführt, doch lautet die Passage zu den Mönchen „(...) et dotem sufficientem duodecim Monachis Deo ibidem servituris assignavit“, ist also auf die Zukunft gerichtet.
- 63 Zitiert nach PICKL, Neuberg, 41.
- 64 StLA, AUR 2040, zitiert nach PICKL, Neuberg, 46.
- 65 StLA, AUR 2234b, zitiert nach CHIBIDZIURA, 21.
- 66 CHIBIDZIURA, 23, nach PICKL, Neuberg
- 67 Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, hrsg. v. Friedrich Wilhelm BAUTZ, Bd. 1 (Hamm 1975, <sup>2</sup>1990), Sp. 1325f., Dionysius von Paris
- 68 CHIBIDZIURA, 19 (mit Anm. 91) und 68.
- 69 Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, hrsg. von Traugott BAUTZ, Bd. 3 (Herzberg 1992), Sp. 802f., Juliana von Nikomedien.

## Literaturverzeichnis

- BINDING/LINSCHIED 2002: Günther Binding/Susanne Linscheid-Burdich, Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250, Darmstadt 2002.
- BINDING 2015: Günther Binding, Bauvermessung und Proportionen im frühen und hohen Mittelalter, Stuttgart 2015.
- BRUCHER 1990: Günter Brucher, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg 1990.
- DEHIO 2003: Niederösterreich südlich der Donau, Teil 2, Wien 2003.
- DEHIO 1982: Steiermark (ohne Graz), Wien 1982.
- GROTEFEND 1991: Hermann Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, <sup>131991</sup>.
- NAREDI-RAINER 2001: Paul von Naredi-Rainer, Architektur und Harmonie – Zahl, Maß und Proportionen in der abendländischen Baukunst, Köln <sup>72001</sup>.
- NISSEN 1910: Heinrich Nissen, Orientation. Studie zur Geschichte der Religionen, Heft 3, Berlin 1910.
- HEID 2006: Heid Stefan, Gebetshaltung und Ostung in frühchristlicher Zeit. *Rivista di Archeologia Cristiana* 82, Rom 2008, S. 347–404.
- LANG 2003: Lang Uwe Michael. *Conversi ad Dominum*. Zu Geschichte und Theologie der christlichen Gebetsrichtung, Freiburg <sup>52003</sup>.
- PORTA 2020: Miriam Porta, Das Triptychon an der Westwand des Neuberger Münsters. *Der Dom im Dorf*, Mitteilungsblatt der „Freunde des Neuberger Münsters“, Neuberg an der Mürz 2020.
- REIDINGER 2004: Erwin Reiding, *The Temple Mount Platform in Jerusalem from Salomo to Herod: An Re-Examination*. *Assaph* No. 9, Tel Aviv 2004, S. 1–64. – REIDINGER HOMEPAGE: B/14.
- REIDINGER 2005: Erwin Reiding, *Die Tempelanlage in Jerusalem von Salomo bis Herodes*, Neuer Ansatz für Rekonstruktion

- durch Bauforschung und Astronomie, Wiener Neustadt 2005. – REIDINGER HOMEPAGE: A
- REIDINGER 2007: Erwin Reidinger, Das Heidentor in Petronell und der Janus Quadrifrons in Rom: Bautechnische Analyse und Vergleich, Carnuntum Jahrbuch 2007, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2007, S. 121–174, Planbeilagen 1–4. – REIDINGER HOMEPAGE: B/18 und C/6 und 8.
- REIDINGER 2010a: Erwin Reidinger, Die Stiftskirche von Heiligenkreuz – Achsknick und Orientierungstage – Antworten aus der Gründungsplanung, Sancta Crux, Zeitschrift des Stiftes Heiligenkreuz 2009, 70. Jahrgang, Nummer 126, Heiligenkreuz 2010. – REIDINGER HOMEPAGE: A und D/1.
- REIDINGER 2010b: Erwin Reidinger, St. Stephan: Lage, Orientierung und Achsknick. Der Stephansdom Orientierung und Symbol, Wien 2010, S. 83–89. – REIDINGER HOMEPAGE: B/24.
- REIDINGER 2010c: Erwin Reidinger, Stadtplanung im hohen Mittelalter. Wiener Neustadt – Marchegg – Wien. Europäische Städte im Mittelalter, Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Band 52. – REIDINGER HOMEPAGE: B/20.
- REIDINGER 2014: Erwin Reidinger, 1027; Gründung des Speyerer Domes/Sonne – Orientierung – Achsknick – Gründungsdatum – Erzengel Michael, Schriften des Diözesan – Archivs Speyer, Band 46, Speyer 2014. – REIDINGER HOMEPAGE: D/9.
- REIDINGER 2021: Erwin Reidinger, Der Kaiserdom zu Speyer (1027) – Schiefwinkligkeit: Planung oder Absteckfehler – Eine bauanalytische und astronomische Rekapitulation, Erforschen – Erkennen – Weitergeben, Gewidmet dem Gedenken an Helmut Buschhausen, Lohmar 2021, S. 139–164. – REIDINGER HOMEPAGE: B/43.
- REIDINGER 2015: Erwin Reidinger, Ostern 319: Gründung von Alt St. Peter in Rom, Vorausveröffentlichung REIDINGER HOMEPAGE: B/37.
- REIDINGER 2018: Erwin Reidinger, Pasqua 319: fondazione della Basilica constantiniana di San Pietro a Roma, L'UNIVERSO, Istituto Geografico Militare, Giugno 2018 n°2, Firenze 2018, S. 328–355. – REIDINGER HOMEPAGE: B/38.
- REIDINGER 2021: Erwin Reidinger, 1136: Waldegg oder Muthmannsdorf, Ein Fall für die Archäoastronomie (im Erscheinen) – REIDINGER HOMEPAGE: B/42.
- REIDINGER SONNENAUFANGSDIAGRAMM 2018: REIDINGER HOMEPAGE B/41
- REIDINGER HOMEPAGE: <http://erwin-reidinger.heimat.eu>
- A. Monographien, B. Abhandlungen, C. Vorträge, D. Pläne (Stand 15. Juli 2021)
- REIDINGER ACADEMIA: [Erwin-Reidinger-Academia.edu](http://Erwin-Reidinger-Academia.edu)
- SCHALLER 1974: Hans Martin Schaller, Der heilige Tag als Termin mittelalterlicher Staatsakte. Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, XXX, Köln – Wien 1974, S. 1–24.
- VOLLMANN/PIETSCHNIG 1998: Wolfgang Vollmann/Michael Pietschnig, Urania Star/Release 1.1, Wien 1988.
- ZINT 2019: Paul Gerhard Zint, Zahlen der Bibel – Bedeutung der Zahlen, eBook ([www.ZeitUndZahl.de](http://www.ZeitUndZahl.de), Stand 27.05.2010).

Denkmal- und Restaurationsarbeiten

**Gersthofer**  
STEINBAUMEISTER  
SEIT 1902

[www.gersthofer.at](http://www.gersthofer.at)  
[stein@gersthofer.at](mailto:stein@gersthofer.at)  
+43 2630-37113

The advertisement features a collage of images: a close-up of a stone capital, a view through a series of arches in a covered walkway, a large Gothic-style building with a gabled roof, and a detailed view of an ornate stone entrance with columns and a pediment.

# Zierspitz Schottengasse



Bereits 2019 wurde die Herstellung von Zierelementen für ein denkmalgeschütztes Haus in der Schottengasse (1010 Wien) bei der Kunstspenglerei Kyral angefragt. Die prunkvollen Dachspitzen wurden schon vor einigen Jahrzehnten abmontiert und es gab sie nicht mehr als Original. Daher bestand die Vorgabe nur aus einem alten, in einer Dimension gezeichneten, Entwurf. Zusätzlich war auch noch ein Schwarzweißfoto aus dem Jahr 1939 vorhanden, an dem man erkennen kann, dass dieser Spitz einmal das Haus verzierte.

Mit der alten Zeichnung als Grundlage konstruierten die Kyrals ein dreidimensionales CAD-Modell um die genauen Formen besser zu verstehen und die Machbarkeit zu überprüfen. Dieses wurde dem Offert beigelegt.



Nach Erhalt des Auftrags wollte das Bundesdenkmalamt dann noch eine Werkzeichnung, in welche sie einige Details verändert haben wollte, was zu einer Neukonstruktion der Teile geführt hat.

Anhand der Modelle konnten Zuschnittpläne und Lötstaplonen erstellt werden. Und ab dann hieß es schneiden, runden, sicken, lüten, verputzen, streichen, montieren.

Wir sind stolz auf unsere Arbeit und dankbar, dass die Firma Fritz Lechner uns damit vertrauensvoll beauftragt hat. Sie haben dann die Challenge bewältigt, die Teile ohne Gerüst zu montieren.



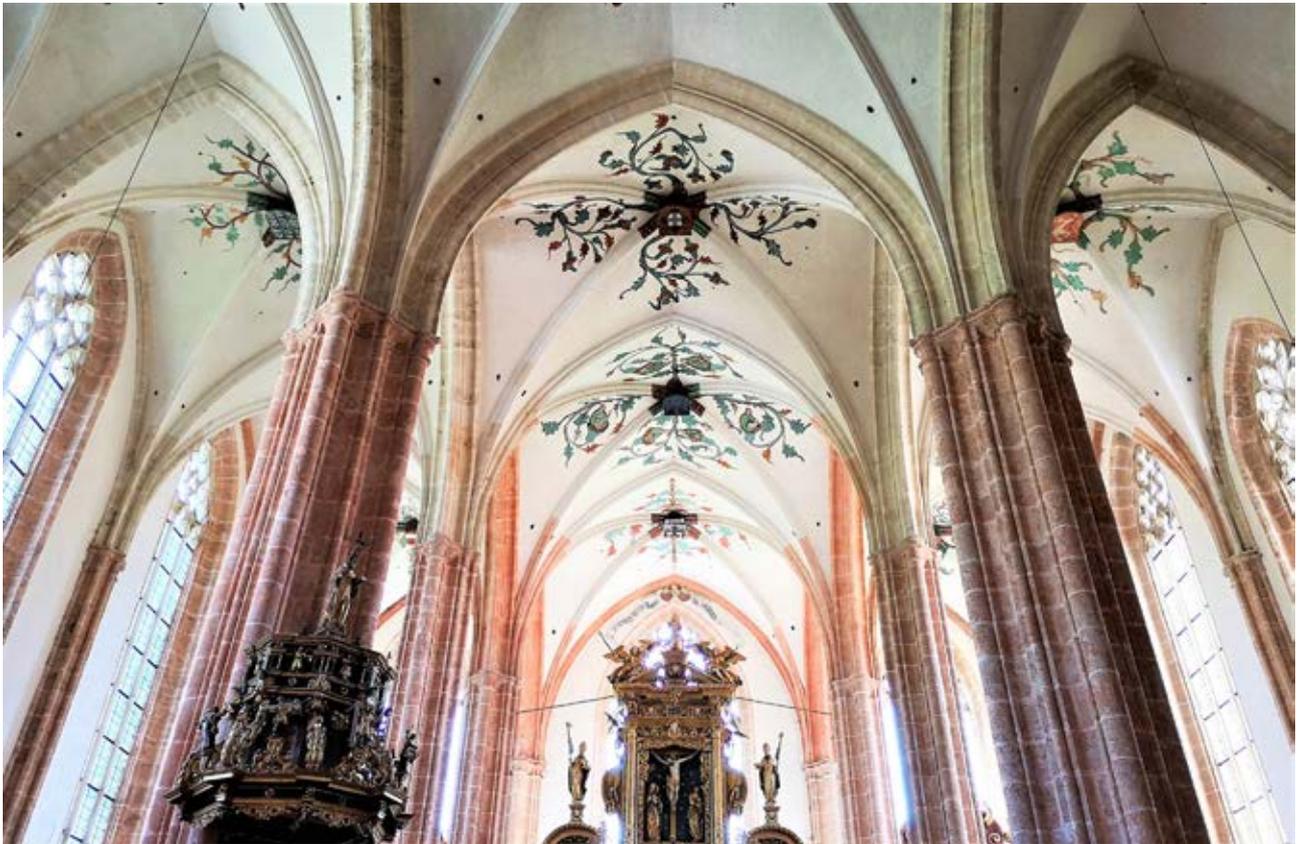
LUDWIG KYRAL  
KUNSTSPENGLER UND GÜRTLER  
HISTORISCHE BAUORNAMENTE  
CUMBERLANDSTR. 24 / A-1140 WIEN  
TEL. 982 01 99 / FAX. 982 34 05  
OFFICE@KYRAL.AT / WWW.KYRAL.AT



# Das ehemalige Zisterzienserkloster Neuberg an der Mürz

## Von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert

Franz A. Sagaischek



Neuberg an der Mürz, Einsicht Chorgewölbe, Foto: Franz A. Sagaischek

Die Stiftung des Zisterzienserklosters in Neuberg an der Mürz erfolgt 1327 durch den Habsburger Herzog von Österreich, der Steiermark und Kärnten Otto den Fröhlichen<sup>1</sup>; die Besiedlung wird vom Kloster in Heiligenkreuz aus vollzogen. Umfangreiche Übertragungen diverser Pfründen sowie Ablässe der Bischöfe von Gurk und Seckau begleiten den Gründungsakt und schaffen die Basis für eine gute Grundausstattung des neuen Standortes der Brüder. Der Stiftungsbrief selbst ist mit 13. August 1327 datiert, die Ankunft der Mönche erfolgt 1347. Der Anlass der Gründung ist die ebenso 1327 datierte Geburt Ottos, des ältesten Sohnes Friedrichs II., der nun als erster männlicher Nachkomme den Fortbestand des Habsburgergeschlechtes sichert<sup>2</sup>. Ein weiterer Aspekt ist die angestrebte Aufhebung der wenn auch unausgesprochenen Exkommunikation des Herzogs, der mit Elisabeth, der Tochter Herzog Stefans von Niederbayern verheiratet ist. Da er mit seiner Gattin im dritten Grad verwandt ist, besitzt diese Verbindung keine kirchliche Sanktionierung und benötigt für die Legitimation einen Bußakt.<sup>3</sup>

Erste Bautätigkeiten in Neuberg sind für die heutige Bernardikapelle anzunehmen. Nach den Untersuchungen durch Erwin Reidinger ist der Orientierungstag der Gebäudeachse im Jahre 1327 nachzuweisen, jener der Klosterkirche erfolgt zwei Jahre später 1329<sup>4</sup>. Fünf Jahre nach dem Tod des Herzogs ist 1344 die Weihe der vorläufig noch ungewölbten Kirche, des Nord- und Ostflügels des Kreuzganges sowie des Kapitelsaales durch den damaligen Salzburger Erzbischof Ortolf von Weißeneck überliefert<sup>5</sup>. Der im Grundriss quadratische, dreischiffige Kapitelsaal mit drei Jochen – ähnlich Heiligenkreuz als Grablege der Stifter konzipiert – weist ostseitig eine kleine polygonal gestaltete Apsis auf. Die Bauplastik der Stützen verweist nach Horst Schweigert auf das Münster von Schwäbisch-Gmünd, an dem damals Heinrich Parler der Ältere tätig ist. Über dem Kapitelsaal, der Sakristei und dem Ostdurchgang ist im Obergeschoß das Dormitorium, 1347 fertiggestellt, angelegt. Ein Stufenabgang führt direkt in das Querschiff des Gotteshauses<sup>6</sup> – in der Anlage nahezu identisch mit jener des Mutterklosters.



Neuberg an der Mürz, Außenansicht West, Foto: Franz A. Sagaischek

Mario Schwarz verweist auf die auffällige Qualität der Ausgestaltung der figürlich skulptierten Gewölbekonsolen im Ostflügel des Kreuzganges, die neben den vier Evangelistensymbolen auch Abbildungen aus dem Physiologus, einer griechischen Naturlehre aus spätantik-frühchristlicher Zeit. Pflanzen, Tiere und Steine bilden allegorische Zusammenhänge auf das christliche Heilsgeschehen. Horst Schweigert sieht stilistische Zusammenhänge zur Zweiten Wiener Domchorwerkstatt, die auch für die Gestaltung der Konsolen und Gewölbekonsolen der ab 1346 errichteten Wallfahrtskirche Maria Straßengel verantwortlich gewesen sein dürfte.<sup>7</sup>

Der Süd- und der Westflügel des Kreuzganges in Neuberg werden in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet. Es gibt keine Hinweise, wie weit der Bau der Kirche zu jenem Zeitpunkt fortgeschritten ist. Nach einer Brandkatastrophe 1396 kommt es im Zuge des Wiederaufbaus zu einer Planänderung, aus der die Errichtung der dreischiffigen Halle, zunächst ohne Gewölbe, resultiert. Unklar bleibt, ob das Gotteshaus bereits vor 1396 über ein Gewölbe verfügt hat. Wird die Prominenz der Kloster-niederlassung in Betracht gezogen – immerhin ist es der Tagungsort der Festlegungen des „Neuberger Vertrages“ im Jahr 1379 zwischen den Herzögen Albrecht III. und Leopold III. – so ist dies, Günther Brucher folgend, zumindest nicht auszuschließen.<sup>8</sup> Dass die ursprüngliche Konstruktion tatsächlich bereits für Gewölbe angelegt gewesen ist, hat Othmar Pickl nachgewiesen. Die Innenseiten der Außenmauern sind als Träger von Gewölben



Neuberg an der Mürz, Innenansicht Langhaus nach West, Foto: Franz A. Sagaischek

ausgebildet, die Pfeilerpaare zwischen den Schiffen weisen Rippenansätze aus dem 14. Jahrhundert auf.<sup>9</sup>

Der Gewölbeeinbau des heutigen Zustandes erfolgt zwischen 1461 und 1496.<sup>10</sup> Die Arbeiten an der dreischiffigen Halle, deren Errichtung aufgrund der Pestepidemie seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auf ihre Vollendung wartet, werden unter Kaiser Friedrich III.<sup>11</sup> fortgesetzt und abgeschlossen. Seine Regierungszeit ist in erster Linie durch Tradition und Kontinuität in Anlehnung an die ersten Habsburger gekennzeichnet – sein wesentlicher Machtfaktor, der sich auch in der Architektur widerspiegelt.

Die retrospektiv gehaltene Gestaltung von Bauwerken, auf die er direkten Einfluss hat zu jener Zeit, ist offenkundig und beeinflusst gestalterisch die nahe, aber auch weitere Umgebung. Die Kreuzrippengewölbe im heutigen Zustand sind in ihren Ansätzen in der ursprünglichen Birnstabprofilierung des 14. Jahrhunderts gestaltet. Der Querschnitt der Rippen zeigt die damals zeitgemäßen Vierkantformen des 15. Jahrhunderts. Netzrippengewölbe wären in Neuberg wohl möglich gewesen, werden aber nicht ausgeführt. Dies kann auch mit wirtschaftlichen Überlegungen begründet werden, da die Bündelpfeiler aus dem 14. Jahrhundert mit fertiggestellten Gewölbean-sätzen – also für Kreuzrippen quasi „vorbereitet“ – vorgefunden werden.<sup>12</sup> Bei der Ausführung eines Rippennetzes hätten diese kostspielig umgearbeitet werden müssen. So wird die Stiftskirche also in ähnlicher Gewölbeform wie



Neuberg an der Mürz, Nordansicht Bernardikapelle,  
Foto: Franz A. Sagaischek

in der Palastkapelle des Kaisers, der Georgskirche auf der Wiener Neustädter Burg, errichtet 1460, vollendet. Tatsächlich sind die meisten Zisterzienserkirchen mit Kreuzrippengewölben ausgestattet – so etwa auch der Chor der Zwettler Stiftskirche, 1343 begonnen. In der Wahl der Gewölbeform ist – neben den Fragen der Kostenersparnis – ebenso die wohl beabsichtigte Fortsetzung einer Tradition zu sehen. Die Innenausstattung der Neuberger Stiftskirche fügt sich ihrer damit retardierenden Gestaltungsform ganz in das Bauprogramm des Kaisers an Bauwerken, an denen er seinen Einfluss geltend machen kann. Die Gewölbeflächen erhalten Malereien in vegetabilischen Formen. In Neuberg ist eine Bauleutebruderschaft, die 1477 eingerichtet wird<sup>13</sup>, nachzuweisen – von einer Bauhütte in Neuberg ist jedoch nichts überliefert. Als Baumeister ist neben Jörg Goldperger auch Michel Wolgemuth aus Wiener Neustadt bezeichnet.

Die heutige Westansicht ist durch Gesimse horizontal dreifach gegliedert. Vierfach abgetrepte Strebpfeiler, durch Fialen überhöht und jeweils seitlich übereck gestellt, rahmen die nahezu quadratische Schauseite bis zum Giebelansatz. Axial ist ein reich gestaltetes, profiliertes Westportal mit glattem Tympanon und einem Wimperg, am Spitz und seitlich mit hohen Fialen, angelegt, darüber befindet sich eine Fensterrose.

Die Nordfassade aus Hausteinquaderung zeigt abgetrepte Strebpfeiler mit dazwischen situierten zwei- und dreibahnigen Maßwerkfenstern sowie einem Sockelgesims. Der zweigeschossige Anbau der „Loretokapelle“ befindet sich am fünften Joch. Die Südansicht in analoger



Neuberg an der Mürz, Außenansicht Ost, Foto: Franz A. Sagaischek

Gestaltung zur Nordfront ist in den Kreuzgang integriert – in diesem Bereich sind die Maßwerkfenster niedriger ausgeführt. Der dreijochige Chorbereich in Hallenform ist in identischer Breite wie das Langhaus und das dazwischen liegende Querhausjoch konzipiert. Die Steinquaderung folgt der Ausführung der anderen Fassaden. Die ebenso mehrfach abgetrepten Strebpfeiler, seitlich jeweils übereck gestellt, sind wieder durch hohe Fialen betont. Axial ist ein sechsbahniges Maßwerkfenster eingebaut, die Fenster an den Seitenschiffen sind jeweils vierbahnig und heute in der unteren Hälfte abgemauert. Das mittlere Maßwerkfenster der Ostwand ist sechsbahnig unterteilt. Nach Ute Chibidziura stellt dieses Fenster ebenso wie das Mittelfenster der Ostfassade in seiner Monumentalität und Gestaltung einen Sonderfall der gotischen Fensterbaukunst in Österreich dar.<sup>14</sup> Über alle drei Schiffe erhebt sich ein durchgehendes, steiles Krüppelwalmdach. Das Querhaus erfährt im Dachbereich keinerlei Betonung, allein der Dachreiter markiert neben dem breiteren Fenster in der Nordfassade die Position des Querhauses.

Die dreischiffige Halle besteht aus fünf Langhausjochen, die im Mittelschiff querrrechteckig, in den Seitenschiffen quadratisch gestaltet sind. Das Querhausjoch ist im Mittelschiff ebenso quadratisch, alle Joche weisen Kreuzrippengewölbe auf raumhohen gebündelten Wanddiensten auf, die Gewölbefelder sind mit Malereien geschmückt. Scheidbögen auf acht Bündelpfeilerpaaren mit einfachen Kapitellen betonen ebenso die Trennung der Schiffe wie Gurtbögen am Querhausjoch. Am fünften Joch befindet sich nordseitig die zweigeschossige „Loretokapelle“ mit einem Kreuzrippengewölbe über der unteren Ebene. Der Zugang zur oberen Ebene erfolgt über eine Wendeltreppe



Neuberg an der Mürz, Innenansicht Querhaus Nord,  
Foto: Franz A. Sagaischek

im Südwesteck. Der Chorbereich ist in Verlängerung der Lang- und Querhauswände ebenso dreischiffig mit drei Jochen und einem geraden Abschluss angelegt. Analog zum Langhaus sind die Mittelschiffjoch des Chores mit geradem Ostabschluss querrchteckig, jene des Seitenschiffes quadratisch. Kreuzrippengewölbe ruhen auf Bündelpfeilern und raumhohen Wanddiensten, ebenso analog zum Langhaus gestaltet. Die barocke Westempore stammt aus dem 17. Jahrhundert. Der Kreuzgang im Süden der Klosterkirche weist einen nahezu quadratischen Grundriss mit acht und neun Jochen auf. Die Kreuzrippengewölbe auf Konsolen sind mit runden Schlusssteinen versehen und teilweise skulptural gestaltet. Der Zugang zur Kirche an der Nordostseite wird durch ein spitzbogiges Portal gebildet. Anhand der erhaltenen Steinmetzzeichen lassen sich Übereinstimmungen mit der Ludwigskapelle der Minoritenkirche und am Chor der Stephanskirche in Wien feststellen.<sup>15</sup> Dies gilt auch für die Kartause Gaming oder die Wallseer-Kapelle in Enns, wo sich gleiche Steinmetzzeichen wie in Neuberg wiederfinden.<sup>16</sup>

Die Errichtung des mächtigen Dachstuhls der Stiftskirche fällt wie die Gestaltung der Westfassade in die Zeit Kaiser Friedrichs III. Diese weist starke Bezüge zur Kirche Maria Straßengel auf. Um 1455 wird dort an der Nordwestseite auf Initiative des Herrschers eine zweigeschossige Kapelle eingebaut. Über der Neuberger Maßwerkrosette bezeichnet das Datum 1496 den Abschluss der Bauarbeiten.<sup>17</sup> Von Renate Wagner-Rieger wird die Geschlossenheit am Außenbau mit breiten Wandflächen

zwischen schlanken Maßwerkfenstern hervorgehoben.<sup>18</sup> Die Arbeiten am Kloster in Neuberg an der Mürz finden Analogien in Wiener Neustadt, der damaligen Residenzstadt des Kaisers. Die Umbauarbeiten am Kloster St. Peter an der Sperr sowie an jenen der Minoritenbrüder betreffen ebenso Stiftungen der Habsburger aus der Zeit des frühen 14. Jahrhunderts.<sup>19</sup> Neuberg ist auch als Dokument über Friedrichs Reformabsichten zu beurteilen. Die Bauarbeiten an der Stiftung seiner Vorfahren haben in „schlechten“ Zeiten (als die Habsburger nicht regierten) einen Stillstand erfahren. Diese werden nun, der dynastischen Kontinuität folgend, weitergeführt und abgeschlossen.<sup>20</sup>

Anlässlich der Fortsetzung der Arbeiten an der Stiftskirche wird 1477 die erwähnte Bauleutebruderschaft gegründet, die auch für den Ausbau der benachbarten Filialkirche Maria Himmelfahrt zwischen 1477 und 1514 verantwortlich ist. Die „Grünangerkirche“, bis zur Aufhebung des Stiftes Pfarrkirche, weist ein dreijochiges, einschiffiges Langhaus sowie einen eingezogenen zweijochigen Chor mit 5/8-Schluss auf. Beide Räume sind im Gegensatz zur Stiftskirche im Stile der Zeit mit Netzrippen in Rautenformen mit Schildschlusssteinen auf Runddiensten gewölbt. Die Westempore ist dreiteilig und mit Sternrippen unterwölbt. Die Rautensternmusterung verweist auf die Wiener Neustädter Bauschule. Ähnliche Gestaltungen finden sich auch in der Pfarrkirche von Pottschach sowie in der Sebastianskapelle in Würflach<sup>21</sup>. Zu jener Zeit ist in Neuberg ein Maurer Lindlein aus Wiener Neustadt als Steinmetz überliefert.<sup>22</sup> Der Neubau der Grünangerkirche erfolgt gleichzeitig mit der Fertigstellung der Gewölbe der Stiftskirche. Vielleicht ist Jörg Goldperger nach seiner Ausbildung in Wien nach Neuberg an der Mürz gekommen und hat bei den Bauarbeiten mitgewirkt. Ein Zusammenhang zur Wiener Bauhütte, der damals noch immer Lorenz Speyning vorsteht, ist anzunehmen. Der Steinmetzentag von Regensburg im Jahr 1459 hat die Teilnehmer – Lorenz Speyning ist als führender Baumeister der Hütte in Wien anwesend – dazu ermutigt, Unterorganisationen zu gründen.<sup>23</sup> Die Formgebung der Gewölbe zeigt auch eine deutliche Übereinstimmung mit Grundrissen der Wiener Hütte. Ein breit angelegtes Rautenmuster ist im Langhaus und Chor vorhanden ebenso wie Vierzacksterne – in Analogie zur Landshuter Bauhütte. Bei den Gewölben unter der Empore findet sich eine ähnliche Ausführung wie jene von Jörg Probst von Straubing in der Wolfgangskirche von Kirchberg am Wechsel. Die Fertigstellung des Chores erfolgt 1513<sup>24</sup>, also sieben Jahre nach der überlieferten Fertigstellung der Klosterkirche. Jörg Goldperger hält sich nachweislich nicht ständig in Neuberg auf, da er in Wiener Neustadt diverse Ämter ausübt. In der Nähe des St. Niklasfreithofes steht er Ende des 15. Jahrhunderts einer eigenen Steinmetzenwerkstatt vor. An der dem Hl. Niklas geweihten Kapelle sind mehrere Arbeiten von ihm überliefert, 1489 ist er als Stadtkämmerer angeführt.<sup>25</sup>

Im steirischen Raum ist zu jener Zeit von Graz ausgehend eine ähnliche architekturhistorische Entwicklung

zu beobachten wie im Gebiet um Wiener Neustadt. Ausgehend von Friedrichs südlicher Residenzstadt mit eigener Bauhütte werden diverse Stilformen, die großteils auch in Wiener Neustadt zu finden sind, verbreitet und über einen längeren Zeitraum hin weiter angewendet. Dabei treten mitunter Konkurrenzsituationen zur Admonter Bauhütte auf, jedoch bleiben diese räumlich abgegrenzt. Nur in Einzelfällen wie zum Beispiel in Eisenerz sind Überschneidungen festzustellen. Ähnlich wie anhand zahlreicher Beispiele in der Buckligen Welt sind für die Weststeiermark und vor allem für das heutige Slowenien desgleichen Nachwirkungen von Gestaltungselementen auf Objekte, die erst nach der Zeit Friedrichs entstehen, vorzufinden. Wie Baumeister Peter von Pusika aus Wiener Neustadt bereitet der seinerzeitige Leiter der Grazer Bauhütte Hans Niesenberger die baukünstlerische Entwicklung vermutlich einer ganzen Region und auch darüber hinaus maßgeblich vor – wenn der in der Literatur mitunter ihm zugeschriebene Neubau der Hofkirche in Graz ihn auch tatsächlich als Urheber hat.<sup>26</sup> Umso erstaunlicher ist es, dass die Gestaltung der Neuberger Anlage des 15. Jahrhunderts keine dieser Stilelemente übernimmt – in der Grazer Domkirche, der ehemaligen Hofkirche Friedrichs, kommen 1450 (Datierung im Chorgewölbe) Netzgewölbe in Rautenmustern zur Ausführung – sondern eben, wie oben ausgeführt, traditionellen Formen folgt. Insgesamt passt die Gewölbelösung der Stiftskirche in Neuberg an der Mürz genau in die baukünstlerische Entwicklung zur Zeit Friedrichs. Schon bei der Umgestaltung des Domes von Wiener Neustadt, anlässlich seiner Wahl zum römisch-deutschen König 1440, finden sich Parallelen.

Neben dem Einbau der seitlichen Herrscheremporen am ersten Chorjoch 1449 werden die bestehenden Chorgewölbe 1467 malerisch ausgestaltet und mit einem Wappenschmuck versehen, gleich als wäre die Anlage das Ergebnis einer größeren Umgestaltung – eine günstige Lösung mit großer Wirkung. Es ist nicht auszuschließen, dass dies bei der Wahl der Gewölbeausführung in Neuberg ebenso eine Rolle spielt. Abgesehen davon stellt die Wahl der Ausführung als Kreuzrippengewölbe eine Anknüpfung an zeitlich früher anzusetzende Gestaltungselemente an Bauten des Kaisers dar. Was die Wahl der Pfeiler betrifft, ist andererseits der Einfluss aus der Wiener Bauhütte und dem Mutterkloster in Heiligenkreuz gegeben. Die um 1440 errichtete Corpus-Christi-Kapelle, erhalten in den ersten drei Jochen des St. Johannes Schiffes in der heutigen Stadtpfarrkirche Hl. Blut, der ehemaligen Dominikanerinnenklosterkirche in Graz, weist auch Kreuzrippengewölbe auf.

Die Neuberger Halle mit integriertem Querschiff mit ihrem Rechteckchorabschluss zeigt im Grundriss zunächst einen gewissen Zusammenhang zum Mutterkloster in Heiligenkreuz auf. Günther Brucher widerspricht allerdings Renate Wagner-Rieger, die hier eine weitgehende Übereinstimmung zwischen beiden Anlagen erkennt.<sup>27</sup> Ebenso weist er die These zurück, dass die Konzeption mit



Abb. 7: Neuberg an der Mürz, Kreuzgangflügel Ost.  
Foto: Dr. Dariusz Rot, 2021

quadratischen Jochen im Mittelschiff und querrrechteckigen in den seitlichen ursprünglich auf einen basilikalen Querschnitt abgezielt hat<sup>28</sup> und beschreibt den 1299 begonnenen Chor der Zisterzienserstiftskirche von Salem.<sup>29</sup> Nun scheint die Ableitung von Aufrissen auf Grundlage von Grundrissdispositionen doch etwas kühn. Von Jochproportionen auf daraus resultierende Höhenentwicklungen zu schließen, ist vielleicht etwas problematisch. Der Hallenchor von Schwäbisch-Gmünd, 1351 begonnen, weist einen Grundriss mit querrrechteckigen Jochen im Mittelschiff und quadratischen in den Seitenschiffen auf. Diese Anlage war ohne Zweifel bereits ursprünglich in Hallenform geplant, ebenso wie der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts fertiggestellte Chor der Kathedrale von Reims mit querrrechteckigen Jochen im Mittelschiff in basilikalem Querschnitt ausgeführt ist. Die netzrippengewölbte Pfarrkirche Hl. Maria in Zwickau aus dem 15. Jahrhundert ist – wenn man will – ähnlich angelegt, mit Reims jedoch in überhaupt keiner Weise zu vergleichen. Hinzu kommt, dass die Klosterkirche von Salem vom Querschnitt her eine „echte“ Basilika darstellt, was im Grundriss so gar nicht festzustellen ist. Einzig der gerade östliche Abschluss zeigt Übereinstimmung mit Neuberg. Der Chor der Zisterzienser Stiftskirche in Zwettl, ab etwa 1243/1260<sup>30</sup> errichtet, wiederum ähnelt im Grundriss französischen Beispielen, ist im Aufriss aber doch eine Halle. Hier ist es allerdings nach der Mitte des 14. Jahrhunderts tatsächlich nachweislich zu einer Planänderung gekommen, und die ursprünglich basilikal angelegte Planung ist zugunsten der Hallenform aufgegeben worden.<sup>31</sup> Beim albertinischen Hallenchor der Wiener Stephanskirche, ab 1304 entstanden, sind im Grundriss in sämtlichen Schiffen querrrechteckige Joche zu verzeichnen.

Die Grundrissdisposition der rechteckigen dreischiffigen Halle von Neuberg ist der im nahezu zeitgleich entstandenen Gotteshaus des Heiligengeistspitals in Ingolstadt – eine Stiftung Königs Ludwig des Bayern – ähnlich<sup>32</sup>, ebenso wie der Bürgerspitalskirche St. Blasius in Salzburg mit einer Entstehungszeit zwischen 1327 und 1350<sup>33</sup> oder auch der Stifts- und Pfarrkirche in Laufen, die ab 1330 errichtet wird.<sup>34</sup> Horst Schweigert erkennt einen stilistischen Zusammenhang der bauplastischen Ausgestaltung Heinrich Parlers des Älteren, eines Baumeisters, den Herzog Otto der Fröhliche vermutlich aufgrund seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu Kaiser Ludwig dem Bayern gewinnen kann. So sind die gestalterischen Übereinstimmungen in der Ausführung der Neuberger Westfassade verglichen mit jener des Münsters in Schwäbisch-Gmünd zu erklären.<sup>35</sup>

Was die Wahl der Pfeiler betrifft, so ist sowohl der Einfluss aus der Wiener Bauhütte als auch vom Mutterkloster in Heiligenkreuz gegeben. Die mit Halbsäulen besetzten mächtigen Vierungspfeiler unterscheiden sich im Querschnitt von den anderen Bündelpfeilern, die im Langhaus und Chor ähnlich gestaltet sind und im Typus auf die Chorthalle in Heiligenkreuz verweisen. Die Kapitelle wiederum sind jenen im Chor der Wiener Domkirche verwandt. Die axiale Ausrichtung der Grundrisskonzeption mit Scheidbögen und dem mittigen, deutlich größeren, sechsbahnigen Maßwerkfenster in Neuburg schwächt im Vergleich zum Mutterkloster den Umgangscharakter ab, der im Heiligenkreuzer Chor durch fünfteilige Gewölbe in den seitlichen Schiffen noch unterstrichen wird.<sup>36</sup>

Otto der Fröhliche folgt dem Vorbild seines Großvaters, dem ersten Habsburger-König Rudolf I.<sup>37</sup>, der nach seiner erfolgreichen Schlacht 1278 das Kloster der Dominikanerinnen in Tulln gegründet hat. Gleichsam als Familienheiligtum weist der Grundriss ebenso eine dreischiffige Rechteckform und Hallencharakter auf. Dies trifft auch auf die von Rudolf III. gestiftete Kirche der Hl. Clara zu, ebenso wie auf das Langhaus der Augustinerkirche unter König Friedrich dem Schönen, beides Bauvorhaben in Wien, und findet nun in Neuberg an der Mürz seine Fortsetzung.<sup>38</sup> Bereits die Babenberger haben den Orden der Zisterzienser nach der Stiftung von Heiligenkreuz 1133 durch Markgraf Leopold III.<sup>39</sup> großzügig gefördert. Die Habsburger, die sich auch als deren Nachfolger sehen, setzen diese Tradition fort. Dies bezeugen umfangreiche Stiftungen gleich zu Beginn ihrer neuen Herrschaft in den österreichischen Landen, so etwa in Heiligenkreuz mit der Errichtung des Brunnenhauses und der Fertigstellung des Chores, 1295 geweiht. In der Fertigstellung des Stiftes in Neuberg ist also nicht nur bautypologisch die Fortführung einer Familientradition zu sehen.

1786 wird das Stift in Neuberg an der Mürz im Zuge der Josephinischen Reformen aufgehoben, die Klosterkirche wird Pfarrkirche, seit 1953 ist die Anlage im Besitz der Österreichischen Bundesforste.

## Endnoten

- 1 Otto III. der Fröhliche (\*1301, †1339) aus dem Haus der Habsburger ist der jüngste Sohn Albrechts V. (als Albrecht I. ab 1298 römisch-deutscher König) und Elisabeths aus dem Geschlecht der Görzer Meinhardiner. Ab 1330 regiert er gemeinsam mit seinem Bruder Albrecht II. das Herzogtum Österreich. 1331 erhält er die Herzogtümer Kärnten und Krain zu Lehen. Als erster Habsburger wird er am 2. Juli 1335 auf dem Herzogstuhl auf dem Zollfeld als Herzog von Kärnten eingesetzt.
- 2 Günther Brucher, *Architektur von 1300 bis 1430*. In: Günther Brucher (Hg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich*, Bd. II: Gotik, München-Berlin-London-New York 2000, S. 254 ff.; ders., *Gotische Baukunst in Österreich*, Salzburg-Wien 1990, S. 98–102.
- 3 Mario Schwarz, *Die Architektur der frühen Habsburger*. Vorlesung am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Wintersemester 2021/2022.
- 4 Erwin Reidinger untersucht derzeit die Datierungen der Achslagen von Stiftskirche und Bernardikapelle des ehemaligen Zisterzienserklosters in Neuberg an der Mürz. Er hat diese Information freundlicherweise zur Verfügung gestellt - erhalten per Mail am 25.06.2021
- 5 Ute Chibidziura, *Das mittelalterliche Zisterzienserkloster Neuberg an der Mürz*. Seine Stellung in der gotischen Architektur Österreichs (Diss. phil.), Köln 2001, S. 289.
- 6 Schwarz, *Architektur frühe Habsburger* (siehe Anm. 3).
- 7 Horst Schweigert, *Gotische Plastik unter den frühen Habsburgern von ca. 1280 bis 1358*. In: Günther Brucher (Hrsg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 2: Gotik*, München-London-New York 2000, S. 340 f.
- 8 Siehe dazu Brucher, *Gotik 1990* (siehe Anm. 2), S. 98.
- 9 Othmar Pickl, *Zur älteren Geschichte des Klosters Neuberg*. In: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark*, Jahrgang 46 (1955), S. 125–149.
- 10 Franz Sagaischek, *Spätgotische Architektur zur Zeit Kaiser Friedrichs III. (1415–1493)*. Die Wiener Neustädter Bauschule und Friderizianischer Historismus, Hamburg 2020, S. 84 ff.; ders., *Spätgotische Architektur zur Zeit Kaiser Friedrichs III. (1415–1493)*. Die Wiener Neustädter Bauschule und Friderizianischer Historismus, 2. Band, Purkersdorf 2021, S. 168 ff.
- 11 Der Habsburger Friedrich III. (1415–1493) ist ab 1439 Herzog von Österreich, ab 1440 deutscher König und wird 1452 in Rom zum römischen Kaiser geweiht.
- 12 Mario Schwarz, *Stilfragen und Nachwirkungen des „Friderizianischen Historismus“ in der Architektur*. In: *Unsere Heimat*. Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, 52. Jg., Wien 1981, S. 245 f.
- 13 Mario Schwarz, *Gotische Architektur in Niederösterreich* (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich, Bd. 49/50), St. Pölten-Wien 1980, S. 43.
- 14 Chibidziura, *Neuberg an der Mürz 2001* (siehe Anm. 5), S. 211.
- 15 Schwarz, *Architektur frühe Habsburger* (siehe Anm. 3).
- 16 Chibidziura, *Neuberg an der Mürz 2001* (siehe Anm. 5), S. 274 ff., 277.
- 17 Günther Brucher, *Architektur 2000* (siehe Anm. 2), S. 254–256.
- 18 Renate Wagner-Rieger, *Gotische Architektur in der Steiermark*. In: *Ausstellungskatalog: Gotik in der Steiermark*, Stift St. Lambrecht, Graz 1978, S. 64 f.; dies., *Architektur*. In: *Ausstellungskatalog: Gotik in Österreich*, Krems an der Donau 1967, S. 375.
- 19 Schwarz, *Gotik Niederösterreich 1980* (siehe Anm. 13), S. 25.
- 20 Schwarz, *Stilfragen 1981* (siehe Anm. 12), S. 246.

- 21 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 13), S. 43.
- 22 Othmar Pickl, Zur Geschichte der Herren von Görtschach und ihrer verschollenen Feste. UH 30, 1959, S. 82 ff.
- 23 Joseph Neuwirth, Die Satzungen des Regensburgers Steinmetzentages nach dem Tiroler Hüttenbuch von 1460, Berlin 1866, S. 22 f.
- 24 Schwarz, Stilfragen 1981 (siehe Anm. 12), S. 260.
- 25 Josef Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt, Band 1, Wiener Neustadt im Mittelalter, 2. Teil: Eine Glanzperiode der Stadt (1440–1500). Wiener Neustadt 1924, S. 386.
- 26 Hans Niesenberger wird, Rupert Feuchtmüller folgend, beim Regensburger Hüttentag von 1459 als „Meister von Graz“ bezeichnet wird, was von Wagner-Rieger allerdings angezweifelt wird - siehe dazu Renate Wagner-Rieger, Mittelalterliche Architektur in Österreich, St. Pölten-Wien 1988. S. 183.
- 27 Renate Wagner-Rieger, Architektur in Österreich (siehe Anm. 26), S. 65.
- 28 Inge Mayer, Die Stiftskirche und mittelalterliche Klosteranlage von Stift Neuberg an der Mürz (Diss. phil.), Graz 1953, S. 65.
- 29 Siehe dazu Brucher, Gotik 1990 (siehe Anm. 2) S. 90f., 99.
- 30 Siehe dazu Wagner-Rieger, Architektur in Österreich (siehe Anm. 26), S. 144; Brucher, Architektur 2000 (siehe Anm. 2), S. 271.
- 31 Brucher, Architektur 2000 (siehe Anm. 2), S. 271 f.
- 32 Siegfried Hofmann, Sind die Ingolstädter Spitalkirche und die ehemalige Zisterzienserkirche Neuberg an der Mürz Werke des Ingolstädters Konrad Schrank? In: Sammelblatt des Historischen Vereins von Ingolstadt 84 (1975), S. 105–122; Brucher, Gotik 1990 (siehe Anm. 2), S. 100; ders., Architektur 2000 (siehe Anm. 2), S. 255 f.; Schwarz, Architektur frühe Habsburger (siehe Anm. 3).
- 33 Georg Stadler, Das alte Salzburger Bürgerspital. 1. Teil: Von der Gründung bis zur Zeit der Aufklärung. In: Jahresschrift des Salzburger Museums Carolino Augusteum 25/26 (1979/80), S. 1–142; Brucher, Architektur 2000 (siehe Anm. 2), S. 256 f. Nr. 38.
- 34 Schwarz, Architektur frühe Habsburger (siehe Anm. 3).
- 35 Marc C. Schurr, Das Heiligkreuzmünster als Schöpfungsbau der mitteleuropäischen Spätgotik. In: Jahrbuch Schwäbisch Gmünd 2006, Schwäbisch Gmünd 2006, S. 177–190.
- 36 Mario Schwarz, Das fünfteilige Gewölbe aus konstruktiver und architekturikonologischer Sicht. In: Jahrbuch des Stifts Klosterneuburg 16 (Klosterneuburg 1997) 295–317.
- 37 Rudolf IV. aus dem Haus Habsburg (\*1218, †1291), als Rudolf I. ab 1273 römisch-deutscher Kaiser, setzt sich in der Schlacht bei Dürnkruth und Jedenspeigen auf dem Marchfeld gegen den böhmischen König Přemysl Ottokar II. durch und übernimmt die Herrschaft des Herzogtums Österreich, der Steiermark, sowie von Kärnten, Krain, der Windischen Mark und dem Egerland.
- 38 Othmar Pickl, Geschichte des Ortes und Klosters Neuberg an der Mürz. Neuberg 1966, S. 54; Schwarz, Architektur frühe Habsburger (siehe Anm. 3).
- 39 Mario Schwarz, Die Architektur bis zur Zeit Herzog Leopolds VI. In: Herman Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 1: Früh- und Hochmittelalter, Katalog 39, 40, 44, 47, 49, 50, 53, 55, 57, 58 (Wien-München-New York 1998) 256.



Reithalle, V.d.Nüll und Siccardsburg 1854/1996 IOC/IAKS Award 2003 Postsparkasse PSK zum 100 jährigen Jubiläum von Otto Wagner 1904/2006 Wasserturm Wiener Netze 1895/2013

DENKMALSCHUTZ  
MIT RESPEKT ZU NEUER NUTZUNG  
GEPLANT

**HOPPE**   
architekten

# Markt- und Stadtbefestigungen in Niederösterreich, ein Inventarisationsprojekt<sup>1</sup>

Patrick Schicht

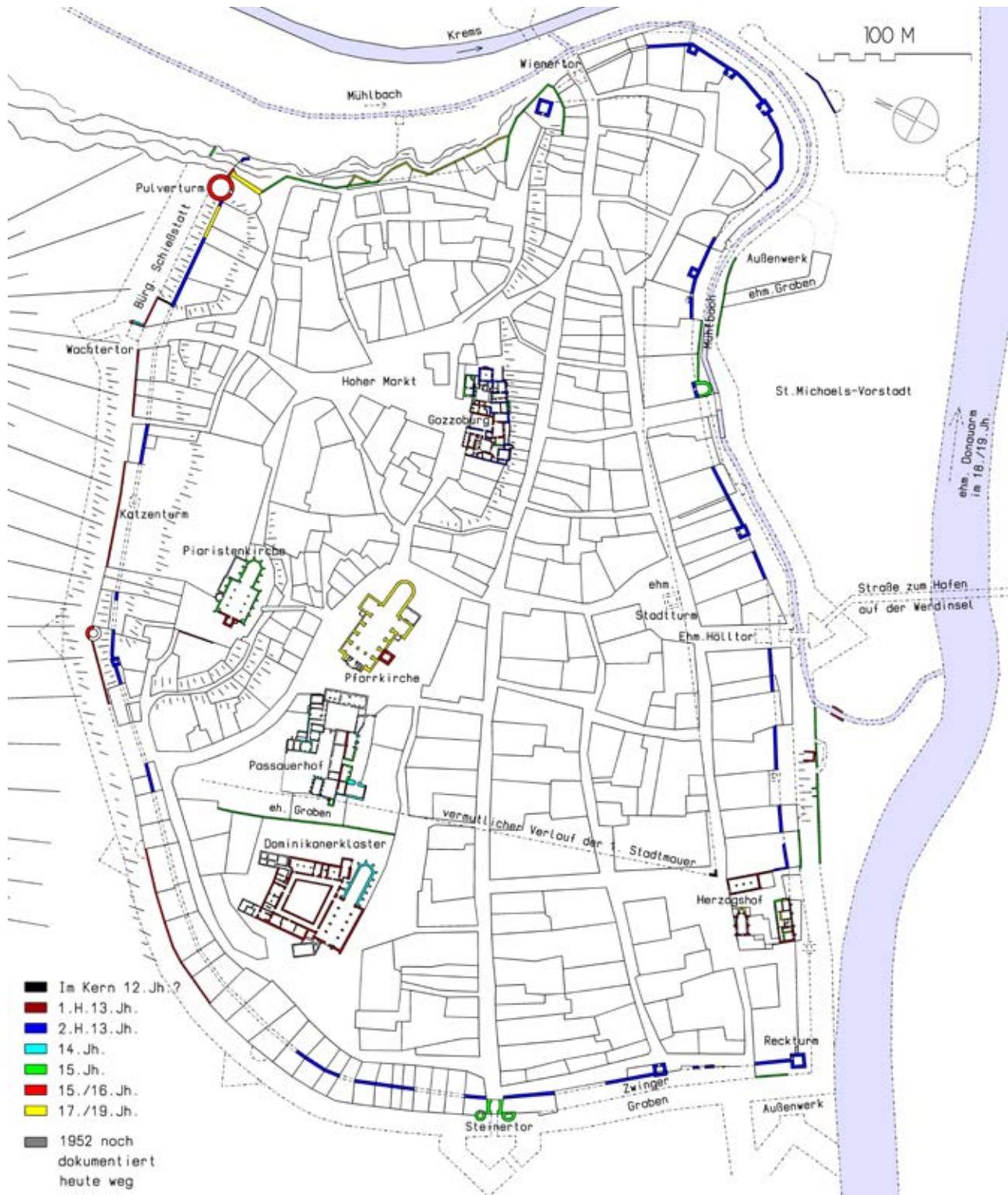


Abb. 1: Baualtersplan von Krems an der Donau. Im Rahmen des Projekts wurden für 60 Markt- und Stadtbefestigungen derartige Pläne erstellt.

## Das Projekt 2015–2022

Als der niederösterreichische Landeskonservator Hermann Fuchsberger seine Funktion im Jahr 2013 als Quereinsteiger übernahm, wollte er nicht nur reaktiv für herangetragene Veränderungsprojekte tätig sein, sondern aktiv seine im BDA-Statut formulierten Aufgaben „Forschen – Schützen – Pflegen – Vermitteln“ nach dem Modell eines Wirkungskreislaufs umsetzen. Es wurde daher 2014 gemeinsam mit dem Land Niederösterreich das ambitionierte 10-Punkte-Programm „Kultur Niederösterreich [Denkmale erhalten. Zukunft gestalten]“ entwickelt, das 2022 erfolgreich zu Ende geführt wird. Themen waren etwa die Kellergassen des Weinviertels, der Mauterner Altar und die Katharinenkapelle der Gozzoburg in Krems, für die bereits Publikationen vorgelegt wurden.<sup>2</sup>

Ein Punkt dieses Programms war die erstmalige Inventarisierung aller baulichen Reste niederösterreichischer Markt- und Stadtbefestigungen, da sie dringend klarer und einheitlicher Konzepte für Schutz, Erhaltung und Pflege bedurften. Auf Basis einer Arbeitsgruppe verschiedener Institutionen, Disziplinen und Fachleute wurden die Ziele des Projekts definiert, die neben der möglichst vollständigen Erfassung aller baulichen Reste auch ihre bauhistorische Aufarbeitung, ihre bautechnische Zustandsfeststellung, die Durchführung von Musterachsen



Abb. 2: Weitra, Oberes (Zwettler) Tor mit rekonstruierten Wappen. Archivalischen Erhebungen brachten in einigen Städten bedeutende Erkenntnisse. So ist für Weitra anhand teils vollständiger städtischer Rechnungsbücher ab dem 15. Jahrhundert die aufwändige Beauftragung und Durchführung von Baumaßnahmen nachvollziehbar. Für das Jahr 1526 kann der Neubau des Oberen Tors belegt werden. Foto: Patrick Schicht

und eine Publikation umfassten. Die Finanzierung sollte durch eine Drittelteilung von Bund, Land und Gemeinden erfolgen. (Abb. 1)

Unter der Projektleitung des Autors dieser Zeilen wurden von den 30 im Rahmen der Inventarisierung aufbereiteten Siedlungen bis auf vier (vom Bundesdenkmalamt erfasste) alle zur Aufarbeitung an freie Firmen vergeben. Die Ergebnisse waren jeweils ein katalogförmiges Objektbuch, eine Sammlung der bekannten historischen Schrift- und Bildquellen, eine bauhistorische Analyse sowie zugehörige Kartierungen. Für fünf Orte lagen detaillierte jüngere Bearbeitungen vor, deren Erkenntnisse katalogmäßig vereinheitlicht wurden. Zusätzlich konnten die Daten zu den Befestigungen von Krems, Stein und Eggenburg auf Basis vorhandener Inventarisierungen aktualisiert werden. Zwei weitere Befestigungen, jene von Laa an der Thaya und Traismauer, erhielten diese konsequente Aufarbeitung an Teilabschnitten. Für die angestrebte Vollständigkeit wurden aber auch die anderen historischen Märkte und Städte des Landes durch Literaturstudium und Begehungen überblicksmäßig aufgearbeitet, wobei auf Grundlagen unterschiedlicher Qualität zurückgegriffen werden musste. So liegen für einige Stadtbefestigungen durchaus adäquate Bestandsaufnahmen vor (Hainburg), für weitere gibt es hervorragende Diplomarbeiten (Schottwien), andere stellen jedoch ein absolutes Forschungsdesiderat dar, das erst künftig aufgearbeitet werden kann (Allentsteig). (Abb. 2)

Den Abschluss bildet eine etwa 500 Seiten starke Amtspublikation des BDA, die in der Reihe „Österreichische Denkmaltopographie“ im Juni 2022 erscheint. Eingeleitet wird sie von Beiträgen zu Denkmalpflege, Forschungsgeschichte, Quellengattungen und Erforschungsmethoden durch verschiedene Autoren. Es folgen auswertende Kapitel zur Siedlungsgenese und zur baulichen Entwicklung der Befestigungen. Den Hauptteil bildet ein etwa 300 Seiten starker Katalog, der jede Gemeinde samt eigens angefertigtem Luftbild und aktuellem Baualtersplan anschaulich präsentiert. Damit manifestiert sich der eigentliche Sinn des Projekts: die bessere Verankerung der Markt- und Stadtbefestigung in unserer Gesellschaft, um Schutz, Pflege und Erhalt zu fördern. Es gilt der Grundsatz, dass die Denkmalpflege nicht nur im Verborgenen für das „Öffentliche Interesse“ arbeitet, sondern erfolgreiche Ergebnisse nur unter dem Mittragen weiter Bevölkerungskreise zu realisieren sind. (Abb. 3)

## Denkmalkategorie Stadtbefestigungen

Fast ein Jahrtausend lang waren in ganz Europa Befestigungen omnipräsent, von einfachen Dorfzäunen, kleinadeligen Gehöften und ummauerten Kirchen über dominante Burgen und Schlösser bis hin zu vieltürmigen Stadtbefestigungen. Als selbstverständlicher Teil des Alltags und oft genug lebensnotwendiger Rückhalt wurden sie sorgsam geachtet, renoviert und erweitert. Erst mit der buchstäblich durchschlagenden Entwicklung



Abb. 3: Bruck an der Leitha, Innenstadt. Für das Projekt wurden sämtliche historischen Markt- und Stadtbefestigungen Niederösterreichs befliegen, um die Strukturen von Straßenraster, Befestigungen und Glacis anschaulich zu präsentieren. © Stefanie Grüssl / Mit Dank an die Luftstreitkräfte des BMLV

der Geschütztechnik im 19. Jahrhundert gerieten Befestigungen zum Anachronismus. Nun behinderten sie vor allem im Siedlungskontext Verkehr, Wachstum und Modernität und fielen entsprechend rasant der Spitzhacke zum Opfer. In wenigen Jahren entledigten sich vor allem reiche Städte ihrer bis dahin wahrzeichenhaften Türme, Tore und Mauern, erhalten blieben sie oft nur als Hangstützmauern und Parzellengrenzen. Nach der Revolution und der Aufhebung der Grundherrschaft 1848 kam es durch die nunmehr autonomen Gemeinden zu zahlreichen systematischen Demolierungen, die symbolträchtig die alten Machtverhältnisse und ihre politischen wie wirtschaftlichen Fesseln sprengen sollten.<sup>3</sup> So wurde etwa in St. Pölten sofort vom Stadtrat beschlossen, die Befestigung zu parzellieren und unter der Verpflichtung zu verkaufen, dass die Mauern abzutragen und die Gräben zuzuschütten sind.<sup>4</sup>

Doch schon mit den ersten Abbrüchen wurden auch Stimmen zum Erhalt laut. So hatte Krems 1850–1864 einen Großteil seiner Mauern konsequent zerstört, der Abriss des Steinertors wurde aber trotz aufrechtem Abbruchbescheid der Stadt nach langem Streit durch Einschaltung der k. k. Central-Comission für Kunst- und historische Denkmale 1876 verhindert.<sup>5</sup> Der Alterthums-Verein publizierte im späten 19. Jahrhundert kontinuierlich zur bauhistorischen Bedeutung der niederösterreichischen

Befestigungen und prangerte ihre fortdauernde Zerstörung an.<sup>6</sup> Um 1900 setzten aktive Bestrebungen zum Schutz ein, mit denen etwa in Wiener Neustadt nicht nur der begonnene Abbruch des „Reckturms“ gestoppt sondern sogar seine historisierende Wiederherstellung durchgesetzt werden konnte.<sup>7</sup> 1910 baute man in Melk das Fischertor wieder auf, „um die störende Lücke im Schaidergässchen auszufüllen und das malerische Ortsbild zurück zu gewinnen“.<sup>8</sup>

Obwohl die Denkmalpflege noch in der späten Monarchie einen allgemeinen Konsens zur Wertschätzung der mittelalterlichen Wehranlagen erreicht hat, zeigen periodische Stadtkataster einen anhaltenden Verlust von Substanz bis in unsere Zeit. So haben viele Ringmauern in den letzten Jahrzehnten bis zu einem Viertel ihrer Länge verloren. Als Grund ist vor allem die zunehmende Radikalität im heutigen Baugeschehen auszumachen, mit der Altes rücksichtslos abgebrochen wird, um großformatige und tiefgreifende Bauvolumina ohne Kontext oder historische Proportion zu errichten. Die einst als Grüngürtel bewahrten Stadtgräben gelten nun als Erweiterungszonen, die oft noch höher als das Kerngebiet umgewidmet werden. Dadurch ändert sich nicht nur nachhaltig das Ortsbild, sondern es werden auch die letzten im Boden oder an Rückseiten erhaltenen Mauern, Gräben und Wälle geopfert. (Abb. 4)

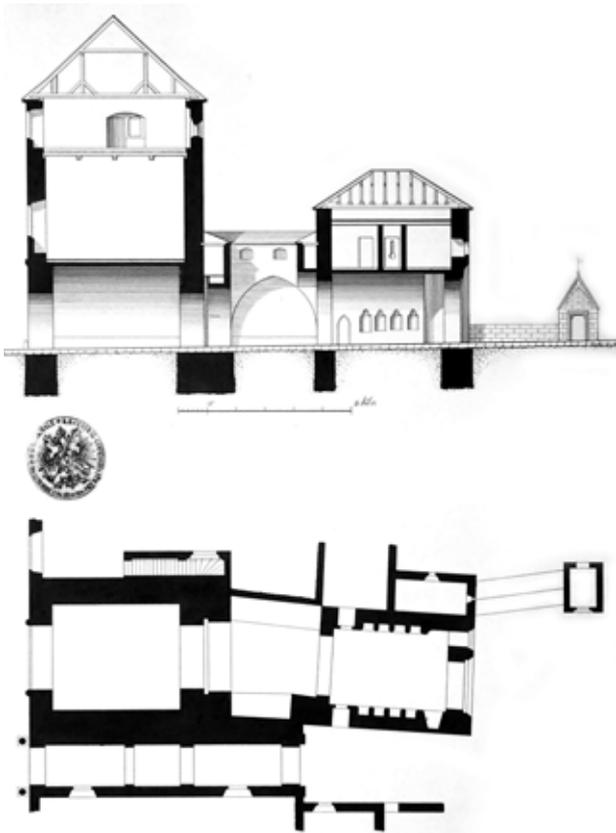


Abb. 4: Dokumentation des Wienertors von Wiener Neustadt kurz vor dem Abbruch, Planarchiv des Bundesdenkmalamts, Landeskonservatorat für Niederösterreich. In dieser Genauigkeit wurden damals alle Toranlagen der Stadt aufgenommen. Das Bundesdenkmalamt verfügt mit seinem teils weit zurückreichenden Archiv über eine einzigartige Quelle, vor allem für mittlerweile verschwundene Bauten..  
Foto: Patrick Schicht

## Kunstkategorie Stadtbefestigungen

Seit den frühen Hochkulturen schützten sich Siedlungen hinter hohen Wehrmauern, die etwa für Jericho, Uruk und Babylon als Paradigma ihrer gesellschaftspolitischen Bedeutung gelten. Bemerkenswert ist der Gründungsmythos von Rom, in dem Romulus Remus erschlägt, nachdem dieser über seine Stadtmauer gestiegen ist. Er begründet das damit, dass es so jedem ergehe, der über seine Mauer kommt. Im konstanten Paarlauf wurde über Epochen, Reiche und Kontinente hinweg der pragmatische Wunsch nach Sicherheit mit Repräsentation und Monumentalität verbunden, um die Bedeutung der jeweiligen Gemeinde baulich zu „manifestieren“. Alberti sprach im 15. Jahrhundert der Stadtbefestigung in seinen architekturtheoretischen Schriften sogar sakralen Charakter zu, da sie im buchstäblichen wie metaphysischen Sinn die Begründung einer Stadt bedeute.<sup>9</sup> Entsprechend großen Wert legte man auf spektakuläre Schaufronten, wahrzeichenhafte Türme und baukünstlerisch gestaltete Tore, womit den trutzigen Schutzbauten auch eine hohe gesellschaftspolitische Funktion zukam. Letztlich setzte man sich mit seinen Befestigungen ein handfestes Denkmal der eigenen Potenz und Bedeutung. Vor allem die Stadteinfahrten und hohen

Mauertürme wurden oft monumentalisiert, ohne dadurch die Verteidigungskraft zu erhöhen. Erst ab dem 15. Jahrhundert kam diese Methode der architektonischen Stadtrepräsentation in Zwiespalt, waren hohe Türme doch perfekte Angriffsziele für Fernwaffen. Stattdessen konzentrierte man sich nun auf inmitten der Stadt stehende monumentale Uhr-, Rathaus- und Kirchtürme, die vielerorts zum bürgerlichen Wahrzeichen wurden.

Auch in Niederösterreichischen boten Markt- und Stadtbefestigungen die klassische Verknüpfung handfester Abwehrfunktionen mit Repräsentation und Rechtsanspruch. Daher spiegeln sich nicht nur technische und planerische Möglichkeiten sowie wehrtechnische Bedürfnisse, sondern gleich ein ganzer Kosmos von gesellschaftspolitischem Status, wirtschaftlicher Dynamik und gemeinschaftlicher Organisation. Errichtungskonzept, Erweiterungen aber auch zeitweilige Nicht-Ausbauten erlauben Rückschlüsse auf die spezifischen Wünsche und Möglichkeiten der Grundherren und ihrer Bürgerschaften. Leider ist die künstlerische Gestaltung heute durch den fast vollständigen Verlust von Verputzen und Farbfassungen kaum zu rekonstruieren. So blieben etwa in Eggenburg nur an der Südostecke Reste eines flächigen Verputzes mit weißer Quadermalerei bewahrt. Wappen und Inschriften finden sich nur noch vereinzelt an den Stadttoren und auf hohen Wehrtürmen, etwa in Pöchlarn, Wr. Neustadt, Groß-Enzersdorf, Horn, Krems, Litschau, Stein, Waidhofen/Ybbs, Weitra, in Hainburg gab es am Wienertor sogar ein kleines Skulpturenprogramm.

Die martialischen Befestigungen wurden gern in Gemeindewappen und Stadtsiegeln aufgenommen und dabei nochmals deutlich überhöht.<sup>10</sup> Zinnenmauern, Tore und Türme standen hier als Synonym für die Wehrhaftigkeit, weniger als Spiegel der Realität. Idealisierte Stadtmauern finden sich etwa in den Wappen von Drosendorf, Schratenthal, Ybbs, Maissau und Allentsteig. Bei Märkten sind sie teilweise früh fassbar, etwa in Perchtoldsdorf und Drörsing. Unter Kaiser Friedrich III. kamen einige realistische Ansichten hinzu (Schottwien 1459, Dürnstein 1476). Unter Kaiser Rudolf II. wurden die Darstellungen von Marbach, Hainfeld, Gresten, Stratzing, Persenbeug wieder äußerst schematisch mit Zinnenmauer und dominanten Türmen ausgeführt.

Vor allem war es die Herrschaft, deren Macht sich in den bürgerlichen Wirtschafts- und Verwaltungszentren spiegeln sollte.<sup>11</sup> Das veranschaulichen Einzelpersonen wie Bischof Berthold von Freising (er investierte in die Befestigungen von Groß-Enzersdorf, Hollenburg, Waidhofen/Ybbs, Oberwölz und Ulmerfeld), Otto von Maissau (Allentsteig, Maissau, Staatz, Ottenschlag, Ernstbrunn, Weitra, Wolfstein), Hadmar II. von Kuenring (Weitra, Zwettl, Schweiggen) und Bernhard von Rabenswalde (Retz, Pulkau, Hardegg). Besonders bedeutend waren naturgemäß die Landesfürsten, etwa die Babenberger Leopold V., Leopold VI. und Friedrich II. (mit gemeinsam etwa 35 Stadtbauprojekten), oder die Habsburger



Abb. 5: Malerei aus 1756 am Steinertor in Krems. 1756 bekam der Bau unter dem Reichsadler Maria Theresias auf lateinisch folgende aussagekräftige Aufschrift: „Der mühet sich umsonst, der gegen ihren Feind Mit Mauern und mit Schwert die Stadt zu schützen meint, Nur wenn die Bürger fromm und treu dem Herrn ergeben, Kann glücklich in der Stadt das Volk und sicher leben.“ Foto: Patrick Schicht

Albrecht I. (Radkersburg, Radstatt) und Friedrich III. (zahlreiche, etwa Wiener Neustadt, Linz). In ihrer meist uneingeschränkten Stadtherrschaft zeigt sich auch die Ambivalenz der Befestigungen, für aber auch gegen die Einwohnerschaft. So war Hardegg ausschließlich durch die Vorburg der Grafen zu befahren und viele frühe Märkte und Städte wurden von Burgen dominiert, die mit ihren Hauptfronten gegen die Siedlung gerichtet waren. (Abb. 5)

## Neue Erkenntnisse

Neben der lagegenauen Katalogisierung aller erhaltenen Mauern, die eine Gesamtlänge von über 22 Kilometern (ohne parallele Zwinger und Grabenmauern) ergeben, erlauben die bautechnischen, archäologischen und archivalischen Erhebungen erstmals belastbare Grundlagen für aufbauende kunsthistorische Auswertungen. In der Publikation werden dazu zwei umfangreiche Kapitel zu siedlungsgenetischen sowie zu bauhistorischen Entwicklungen vorgestellt, die zahlreiche neue Themen umfassen, von bislang nie untersuchten regelhaften Amtshöfen bis zu 35 repräsentativen Markt- und Stadttürmen. Hier können aus Platzgründen nur einige Appetizer angerissen werden:

Zunächst ist der unerwartet häufige Nachweis von äußeren Befestigungskreisen anzuführen. Um den Siedlungskern erstreckte sich der Bannkreis bzw. Burgfrieden. Spitälern, Siechenhäusern, Klöstern und Wirtschaftshöfen standen hier ebenso wie Gewerbebezonen und Badhäuser. Vorindustrielle Werkstätten mit besonderem Rohstoffbedarf (Töpfereien), Emissionsanfall (Gerbereien) oder Feuergefahr (Schmieden) bedingten eine Auslagerung analog zu Häfen, Mühlen und Landwirtschaften. Entlang von

wichtigen Fernstraßen etablierten sich Vororte mit Beherbergungs- und Bewirtungsbetrieben. Sie gehörten zum sozialen und verfassungsmäßigen Körper einer Siedlung und waren im Verband der Kirchengemeinde. Für Versorgung und Wirtschaft einer Siedlung waren hier die materiellen Grundlagen und schon ab dem 13. Jahrhundert datieren aufwändige Tore, Mauern und Wälle. (Abb. 6)

Bei der Kernbefestigung ist der bislang kaum beachtete große Anteil ephemerer Bauformen wie Wehrteiche, Gräben, Wälle und Palisaden aber auch Wehrhecken und vorgerückte Schanzen zu nennen, während die Steinmauern ab dem 15. Jahrhundert nur die innerste Linie bildeten. Einerseits wird das mit der leichten Ausführung durch die Bevölkerung zusammenhängen, andererseits konnten im zunehmenden Geschützkampf die gefährlichen Mauerbrecher mit hohen Deckungswällen abgewehrt werden. Diese Strategie wird bereits um 1400 fassbar und bleibt bis ins 19. Jahrhundert effizient, wie viele lange und großteils erfolglose Belagerungen belegen. (Abb. 7)

Gesellschaftspolitisch interessant ist, dass es in der ersten landesfürstlichen Urbanisierungswelle um 1200 noch keine Stadtburgen gab. Ging die ältere Forschung bei neuen Siedlungen von zeitgleichen Stadtburgen aus, ist dieses Bild heute geradezu umgekehrt.<sup>12</sup> Sichtlich lag der Fokus nur auf befestigten Planorten, erst unter Leopold VI. wurden um 1220/30 nachträglich in Wien, Klosterneuburg, Hainburg, Krems, Ybbs und Wiener Neustadt repräsentative aber nicht befestigte Hofanlagen errichtet, weitere sind in Herzogenburg und Neunkirchen nach spärlichen Hinweisen zu vermuten,<sup>13</sup> auch in Tulln deuten Reste am Widhof auf einen zeitnahen herzoglichen Bau. Lediglich

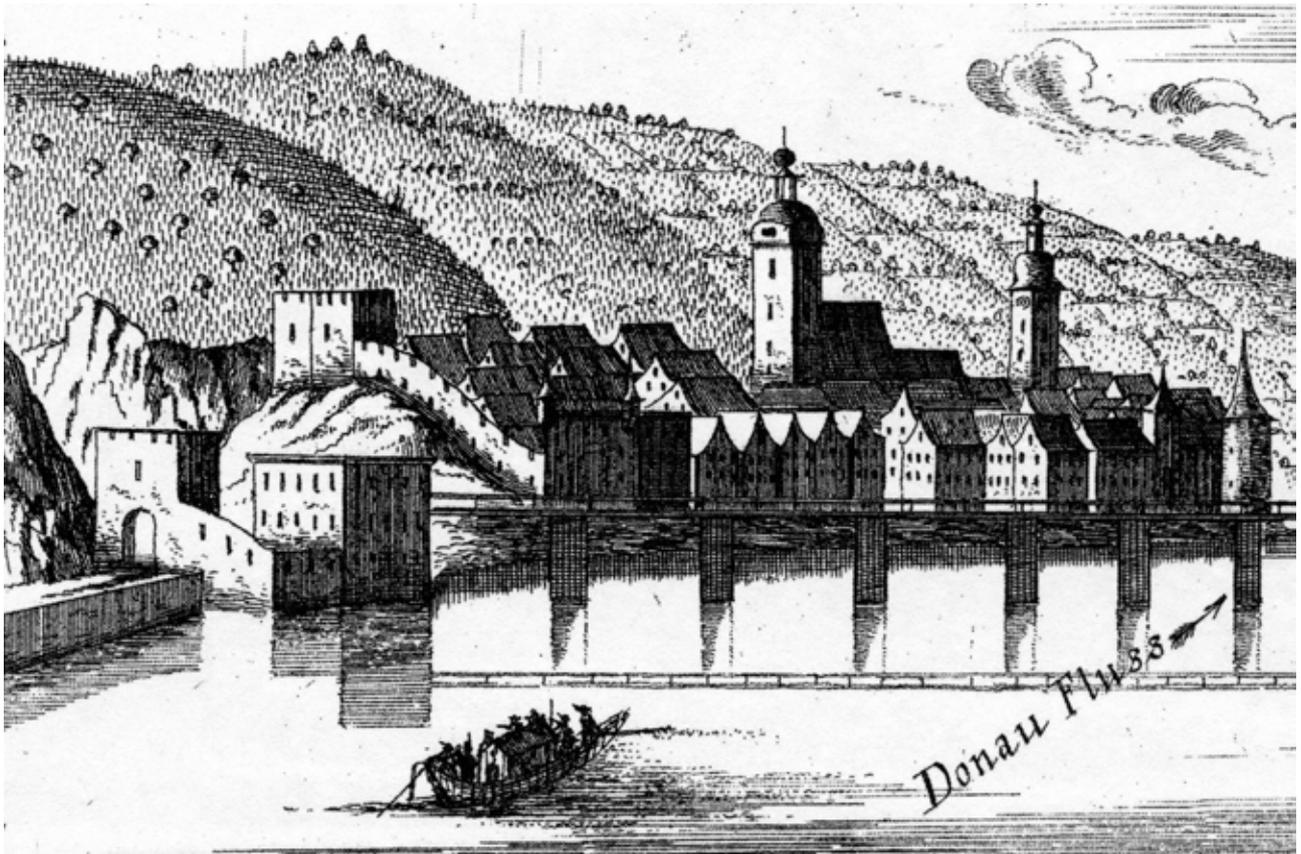


Abb. 6: Stein auf einem Kupferstich von Matthaeus Vischer 1672. Deutlich erkennbar ist die aufwändige Befestigung des äußeren Areals.

über der Grenzstadt zu Ungarn in Hainburg, die um 1200 grundlegend neu befestigt und um 1230 fertig gestellt war, wurde eine ältere Burg einbezogen und zusätzlich zur neuen Stadtresidenz in Etappen zum befestigten Sitz ausgebaut. Als herzogliche Hauptsitze dienten weiterhin isoliert gelegene Burgen wie Gutenstein und Starhemberg, die standesgemäß ausgebaut wurden. Sichtlich hatten die Städte für die Babenberger vor allem wirtschaftliche Funktionen und die bürgerliche Eigendynamik finanzstarker Gemeinden war noch unbekannt.

Um 1240 wurde diese burgenlose Stadtplanung radikal geändert. Der junge Herzog Friedrich II. war erst nach einem langen Adels- und Bürgeraufstand mit Mühe an die Macht gekommen und hatte bei der Rückgewinnung der Städte schmerzlich das Vorhandensein von landesfürstlichen Burgen vermisst. Mit seiner Rückkehr war auch ein Bündnis mit dem Kaiser verknüpft. Dieser wollte eine Babenbergerin als potentielle Landeserin heiraten und im Gegenzug dazu Österreich zum Königreich erheben. Der Kaiser hatte wie der Herzog erst kürzlich ähnliche Aufstände in seinem süditalienischen Erbkönigreich erlebt und dort vorbildhaft ein rigoroses Reformprogramm auf Basis starker Kastellburgen gestartet.<sup>14</sup> Nun wurde auch in Österreich begonnen, entlang der Grenzen und in den Städten, charakteristische Kastellanlagen zu errichten. Sie zeigen nicht nur mit ihrer viertürmigen Konzeption starke Affinitäten zu Italien, sondern auch mit dem Einsatz von Buckelquadern sowie einheitlichen Steinmetzzeichen direkte handwerkliche Verwandtschaft.<sup>15</sup> Sichtlich stand

ein Gesamtprogramm zur Sicherung der Städte dahinter, das sogar mit einheitlicher Architektur und Bauornamentik aufwarten konnte. Mit dem unerwartet frühen Tod des Herzogs 1246 endeten seine Projekte frühzeitig, sodass zahlreiche Stadtburgen unfertig blieben.

Zuletzt sei der in der Literatur verbreiteten Annahme widersprochen, die zahlreichen Stadtklöster Österreichs entlang der Wehrmauern seien integraler Bestandteil der Verteidigung gewesen.<sup>16</sup> Faktisch waren sie aber für diese ein Hindernis, weshalb sogar Regeln für den Zugang im Anlassfall gefunden werden mussten.<sup>17</sup> Nachdem die Bettelorden erst gegen Mitte des 13. Jahrhunderts großflächig Fuß fassten, konnten sie bei den älteren Stadtanlagen gar nicht eingeplant sein. Immerhin sollten im Herzogtum Österreich bis um 1300 etwa 25 Klöster etabliert werden, bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts folgten nur noch drei weitere.<sup>18</sup> Ihre fast grundsätzliche Randlage hatte vor allem finanzielle, organisatorische und ökonomische Gründe, etwa preiswerte Lagen, Tornähe, Ruhebedarf sowie uneinsehbare Gärten. Wehrtechnische Elemente wie Türme, Flankierungen, Zinnen oder Schießscharten sucht man hingegen vergeblich, auch die oftmals postulierte apotropäische oder symbolische Wehrhaftigkeit kann analog zum restlichen deutschsprachigen Raum nirgends durch entsprechende Bauten bestätigt werden.<sup>19</sup> Vielmehr stellt sich die Ordensarchitektur programmatisch als schlicht und wehrlos dar. Tatsächlich waren etwa im Konzil von Avignon 1209 Befestigungen von Sakralbauten verboten worden.<sup>20</sup> Auch Ottokar von Böhmen verfügte, dass



Abb. 7: Detailauschnitt des Schottenmeister-Altars des späten 15. Jahrhunderts. Während im Hintergrund die ummauerte Stadt Wien dargestellt ist, war im Vordergrund die Vorstadt mit Flechtwerk-Mauern, hölzernen Türmen sowie Gräben geschützt.

niemand Kirchen „*zw wer secze*“.<sup>21</sup> Selbst wenn man hohe Kirchmauern als passive Schilde dienen konnten, ist ihre Bedeutung für die Befestigung zu relativieren und ihre konzeptionelle Einplanung in die Verteidigung höchstens im Einzelfall anzunehmen. Einige Konvente lagen lange Zeit sogar ungeschützt außerhalb der Mauern. Sie mussten im Spätmittelalter aufgegeben oder durch ausschweifende Wehranlagen einbezogen werden, um Feinden keine Deckung zu bieten. Die Vorstellung von wehrhaften Stadtklöstern ist somit zumindest in Ostösterreich nicht zu halten.

Die bereits längere Forschungsgeschichte zeigt, dass jede Generation ihre eigenen Fragen stellt und in Zukunft noch viele weitere Aspekte zu erwarten sind. Die Denkmalpflege sieht es daher als Verpflichtung, die überkommenen Reste im Original für die nächsten Generationen als Basis für deren Untersuchungen möglichst authentisch zu erhalten. Ein wesentlicher Bestandteil des Projekts war die abschließende Publikation mit heutigen Themen, die durch hoffentlich zahlreich aufbauende kunst- und gesellschaftshistorische Studien weiterzuführen sind. Damit wird eine breite Brücke zur Öffentlichkeit geschaffen, zu den Eigentümern, Bewohnern und Nutzern aber auch den Nachbarn, Besuchern und Touristen, mit deren Interesse die Erhaltung erst sinnvoll gelingen kann.

## Endnoten

1 Dieser Artikel versteht sich als pointierte Kurzfassung des Buchs: Stadt- und Marktbefestigungen in Niederösterreich, Österreichische

Denkmaltopographie Band 5 (Hg. Hermann Fuchsberger, Patrick Schicht), Wien 2022.

- 2 Gerold Eßer, Die Kulturlandschaft der niederösterreichischen Kellergassen, Geschichte einer Aneignung, in: ÖZKD 2019, Heft 3–4, 7–38; Wiederhergestellt 76 – Der Mauterner Altar in der Schlosskapelle, Niederösterreich, Wien 2021; Zur Katharinenkapelle siehe Einzelbeiträge in: ÖZKD 2021, Heft 3–4, 8–133
- 3 Oskar Oberwalder, Ein demolierter Rest der alten Stadtbefestigung von Krems a. d. Donau, in: Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Bd. IX, Nr. 10 1910, 575–579.
- 4 Ronald Risy, Vom römischen Verwaltungszentrum zur hochmittelalterlichen Stadt; Zur Baugeschichte des Hippolytklosters – Stand der Forschung; Die hochmittelalterliche Stadtmauer von St. Pölten, in: Sankt Ypoelten, Stift und Stadt im Mittelalter, Ausstellungskatalog des Diözesanmuseums St. Pölten 2009, 15–20, 107–114, 139–144, 142.
- 5 Ernst Kalt, Krems einst und jetzt, 1. Teil, Krems 1987, 36.
- 6 Z. B. im Berichtsjahr 1890 ohne Nennung eines Autors: VIII. Befestigungsreste in niederösterreichischen Städten, in: Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien Bd. XXVI, Wien 1890, 157–161.
- 7 Etwa in Wr. Neustadt um 1900, vgl. Patrick Schicht, Der Reckturm von Wr. Neustadt, Spiegel einer Stadtgeschichte, in: ÖZKD LXII 2008, Heft 1, 5–11.
- 8 Gerhard Stenzel, Von Stadt zu Stadt in Österreich, Wien 1979, 231.
- 9 Heiner Mühlmann, Über den humanistischen Sinn einiger Kerngedanken der Kunsttheorie seit Alberti, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 33/1970, 127–142, 128.
- 10 Alfred Hoffmann, Die oberösterreichischen Städte und Märkte, eine Übersicht ihrer Entwicklungs- und Rechtsgeschichte, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins Bd. 85/1932, 118.
- 11 Zum Thema ausführlich: Carla Meyer, Mächtige Mauern – stolze Stadt. Bedeutung und Symbolik der Stadtbefestigung im spätmittelalterlichen Städtelob, in: „*vmbriegt mit starcken turnen, murn*“, Ortsbefestigungen im Mittelalter (Hg. Olaf Wagener), Frankfurt/Main 2010, 85–100, 85.
- 12 Patrick Schicht, Kastelle, Architektur der Macht, Petersberg 2018, 374.
- 13 Patrick Schicht, Marina Kaltenegger, Von der Babenberger Residenz zum Pfarrzentrum und Bildungshaus, in: Die Propstei von Wiener Neustadt, Festschrift zur Revitalisierung (Bauforschungen aus Niederösterreich Bd. 3), Wien-Graz 2016, 41–70, 49.
- 14 Patrick Schicht, Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts in Ostösterreich, Wien 2003, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie Österreichs, Beiheft 5/2003, 210.
- 15 Patrick Schicht, Buckelquader in Österreich, Mauerwerk als Bedeutungsträger, Petersberg 2011, 190.
- 16 Susanna Maria Hiegesberger, Die Architektur der Bettelorden und der mittelalterliche Städtebau in Niederösterreich, Diplomarbeit an der Univ. Wien 2009, 93; Steffen Wondratschek, Die Wehrfunktion der Bettelordensklöster in den Herzogtümern Österreich und Steiermark, Masterarbeit an der Univ. Wien 2019, 1.
- 17 Imre Holl, Die mittelalterliche Stadt Kőszeg, in: Acta archaeologica academiae scientiarum Hungaricae 49/1997, 95–102, 97.
- 18 Hiegesberger 2009, wie Anm. 16, 13.
- 19 Thomas Biller, Die mittelalterliche Stadtbefestigung im deutschsprachigen Raum, Darmstadt 2016, Bd. 1, 254.
- 20 Joannes Dominicus Mansi (Hg.), Sacrorum conciliorum nova, et amplissima collectio, Tomus 22, Venedig 1778, 788.
- 21 Karl Kafka, Wehrkirchen Niederösterreichs Bd. I, Wien 1969, 9.

# Warum die Bänke bleiben

Mario Schwarz

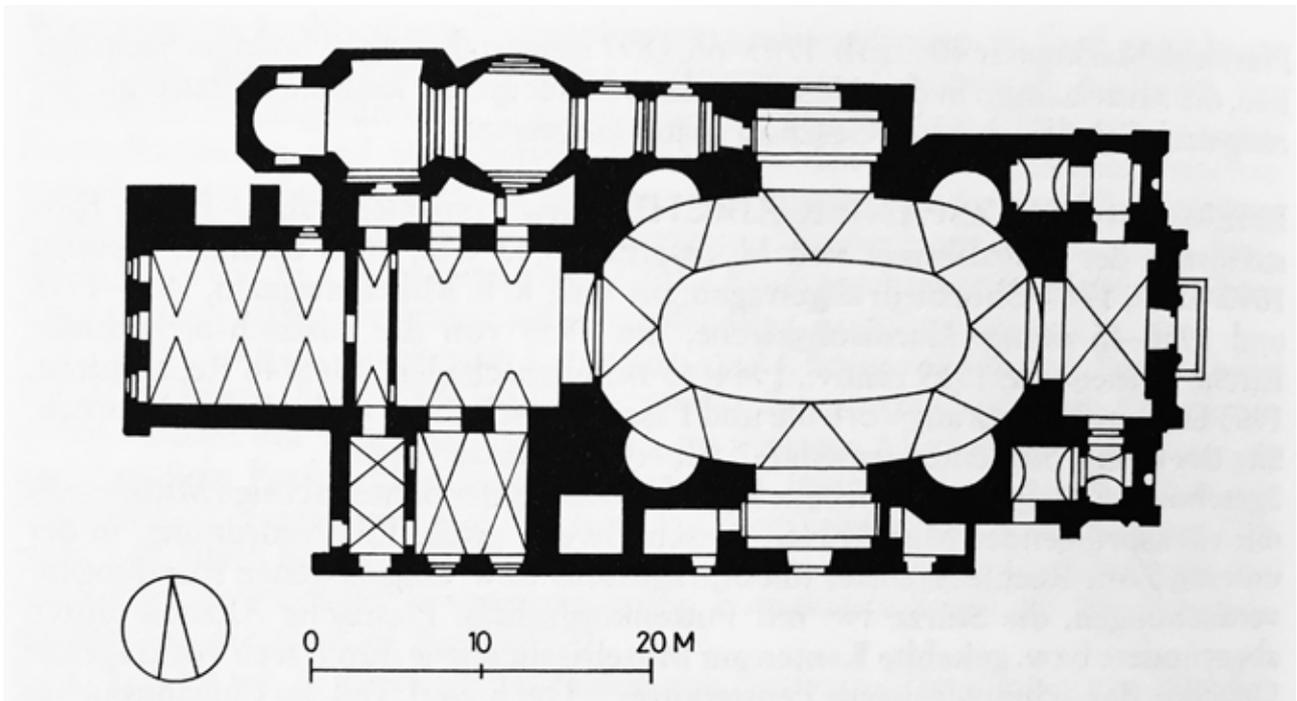


Abb. 1: Grundriss der Pfarrkirche Mariae Verkündigung in der Rossau (chem. Servitenkirche), Wien IX., Severingasse 9 (Dehio Wien, Anm. 1, S. 378).

Unter den Wiener Kirchen des Barock nimmt die Pfarrkirche Mariae Verkündigung in der Rossau (1090 Wien, Severingasse 9) in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung ein. Zum einen handelt es sich architekturgeschichtlich um den ersten ovalen Kuppelbau der Stadt, dessen Grundsteinlegung ein halbes Jahrhundert vor den nächstfolgenden Wiener Bauten dieser Gestaltungsform – der Peterskirche (1701–1708), der Karlskirche (ab 1714) und der Salesianerinnenkirche (1717) erfolgt ist.

Das Gotteshaus in der Rossau wurde als Kirche des 1639 gegründeten Servitenklosters von einer Gruppe oberitalienischer Baukünstler, den so genannten „Comasken“ aus dem Gebiet um den Comosee, errichtet. Ihr Baumeister war Carlo Martino Carlone (geb. um 1616 in Lanzo d’Intelvi, gest. 1667), der auch am Neubau des Leopoldinischen Traktes der Wiener Hofburg (1660–1666), am Umbau von Schloss Esterházy in Eisenstadt und am Schloss der Grafen Abensperg-Traun in Petronell als beteiligt erwähnt wird. Ab 1667 wurde die Leitung des Neubaus der Wiener Servitenkirche von Carlo Canevale (geb. um 1625 in Lanzo d’Intelvi, gest. um 1690) übernommen, der die Arbeiten bis zur Einweihung im Jahr 1670 zu Ende führte. In seinem Auftrag arbeitete der ebenfalls aus seiner Heimat stammende Bildhauer und Stukkateur Giovanni Battista Barberini, der 1669 die reiche figürliche Stuckausgestaltung der Kuppel schuf. Einzelne der Fresken in den Stuckmedaillons werden dem italienischen Maler

Carpoforo Tencalla (1623–1685) zugeschrieben. Für die Altäre der Seitenkapellen des Kuppelraumes schuf der deutsche Maler Tobias Pock die Bilder des hl. Antonius (1668) und des heiligen Serviten Philippus Benitius (1669) sowie das Gemälde der Enthauptung Johannes des Täufers (1670). Um 1677 war die Innenausstattung der Servitenkirche im Wesentlichen vollendet.<sup>1</sup>

Zum Zustandekommen des Kirchenbaues hatte der kaiserliche Feldmarschall Ottavio Piccolomini (1599–1656) durch bedeutende Geldbeträge wesentlich beigetragen. Der bereits 1634 für seine Verdienste mit den Orden vom Goldenen Vlies ausgezeichnete, vom spanischen König Philipp IV. zum Herzog von Amalfi erhobene und 1650 von Kaiser Ferdinand III. in den Reichsfürstenstand aufgenommene Feldherr wurde in der Kapelle der Schmerzhafte Muttergottes an der Südseite des Kuppelraumes der Servitenkirche beigesetzt. Trophäenreliefs an den Wangen des Eingangsbogens in die Kapelle referieren auf die Biographie des Feldmarschalls, dieser hatte allerdings verfügt, dass ihm kein persönliches Grabdenkmal errichtet werden solle.<sup>2</sup>

Eine kulturgeschichtliche Besonderheit der Servitenkirche ist darin zu sehen, dass ihr sowie den Gebäuden des Servitenklosters im Zuge der Zweiten Wiener Türkenbelagerung (1683) nur geringe Schäden zugefügt worden sind. Während nahezu alle Vorstadtkirchen entweder durch die

Belagerer oder durch Abwehrmaßnahmen der Verteidiger niedergebrannt oder zerstört wurden, sind in der Rossauer Kirche sogar noch bedeutende Teile der frühbarocken Erstausrüstung erhalten geblieben. Von der Innenraumgestaltung sind die Stukkaturen und Fresken der Kuppel und die Oratorienfenster, und neben der Piccolomini-Kapelle die Altäre der heiligen Pestpatrone Liborius und Sebastian (beide um 1678) sowie das Schmiedeeisengitter der Vorhalle (1670) zu nennen, insbesondere aber auch der rot/weiß schachbrettmusterte Marmorfußboden des Kuppelraumes. Samt ihrer Originalausstattung erhalten geblieben sind auch die Sakristei und der darüberliegende Mönchschor westlich des Presbyteriums.

Während des 18. Jahrhunderts wurde am Ausbau der Servitenkirche zu einem barocken Gesamtkunstwerk der *Pietas Austriae* weitergearbeitet. 1711 kam ein neuer Hochaltar zur Aufstellung, 1723 gestaltete der Theaterarchitekt Antonio Beduzzi (1675–1735) den Schmerzensaltar in der Piccolomini-Kapelle. Ab 1727 erfolgte anlässlich der Heiligsprechung des Servitenmönchs Peregrinus (Pellegrino) Laziosi durch Papst Benedikt XIII. an der Nordseite der Kirche der Anbau der Peregrini-Kapelle, die 1765 erweitert und mit einem Marmoraltar von Melchior Hefele ausgestattet wurde. 1739 erhielt die Servitenkirche eine reich geschnitzte und vergoldete Kanzel mit Figuren von Balthasar Moll. In den Jahren 1754–1756 erfolgte eine Erneuerung der zweitürmigen Fassade an der Ostseite der Kirche durch Baumeister Franz Sebastian Rosenstingl und im Inneren der Ausbau des linken (südlichen) Turmerdgeschoßes als Johannes-von-Nepomuk-Kapelle.

Die letzten größeren Restaurierungen der Servitenkirche erfolgten 1933–1937, 1964–1970 und 1974. Nach Abschluss der Instandsetzungen am Außenbau im Jahr 1996<sup>3</sup> beschloss im Mai 2003 der Pfarrgemeinderat der Pfarre Rossau eine umfassende Innenrenovierung und beauftragte mit der Projektleitung Ferry Klavan.<sup>4</sup> 2003/2004 veranlasste und finanzierte das Österreichische Bundesdenkmalamt eine umfangreiche Untersuchung des Inneren der Kirche, bei welcher festgestellt wurde, dass der Stuck im Gewölbereich des Hauptschiffs partiell gefährdet und massiv verschmutzt ist und dass die aufsteigende Feuchtigkeit in der Peregrinikapelle eine nachhaltige Schädigung der wertvollen Bausubstanz zur Folge hatte. In einem gesamtheitlichen Restaurierungskonzept seien auch die Ausstattung der Kirche in Holz, Stein und Metall sowie alle Gemälde zu erfassen.<sup>5</sup>

Ab Oktober 2004 veranstaltete der Pfarrgemeinderat Umfragen und ließ Vorschläge zur Verbesserung des Zustands in Form so genannter „Impulszettel“ (66 Vorschläge, 7 Skizzen) erstellen.<sup>6</sup> Zur Ausgangslage wurde darauf verwiesen, dass die Einrichtung der Kirche im Wesentlichen noch der Liturgie des 17.–19. Jahrhunderts entspreche, die durch das II. Vatikanische Konzil obsolet geworden sei (*Hochaltar weit weg vom Volk; Predigt von der Kanzel; viele Seitenaltäre*). Dabei wurde unter anderem

erstmalig von Pfarrmitgliedern auf die Frage der Instandsetzung der Kirchenbänke verwiesen (*Heizung nur in den Bänken, teilweise auch defekt*).

In den Diskussionen wurde auf die Anforderungen eines neuen pastoralen Konzepts hingewiesen, das den Beschlüssen des II. Vatikanischen Konzils entspricht. Dessen Schwerpunkte seien:

Aktive Mitwirkung der Gläubigen (Laien)

Predigt beim/zum Volk (nicht von oben)

Messfeier als Zentrum des geistlichen Lebens: ... *die Liturgie ist der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt. [...] dass alle [...] sich versammeln, inmitten der Kirche Gott loben, am Opfer teilnehmen und das Herrenmahl genießen.*“ (Dekret *Sacrosanctum Concilium* Nr. 10).

*Eucharistiefeier als Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde*“ (Dekret *Christus Dominus* Nr. 30).

„*Beim Bau von Kirchen ist sorgfältig darauf zu achten, dass sie für die liturgischen Feiern und für die tätige Teilnahme der Gläubigen geeignet sind.*“ (Dekret *Sacrosanctum Concilium* Nr. 124).

Der Kirchenraum muss ... *ein geschlossenes Ganzes bilden, damit die Einheit des ganzen heiligen Volkes deutlich zum Ausdruck gelangt.* (Allg. Einführung in das *Römische Messbuch*, Nr. 257).

*Der Altar soll so aufgestellt sein, dass er wirklich den Mittelpunkt des Raumes bildet, dem sich die Aufmerksamkeit der ganzen Gemeinde von selbst zuwendet.* (Nr. 262).

*Eine gute Gestaltung des Kirchenraumes [...] soll den Erfordernissen der heutigen Zeit entsprechen. Es genügt nicht, nur die unmittelbaren Voraussetzungen für die liturgische Feier zu schaffen, man muss auch jenen Anforderungen entsprechen, die mit Recht an Versammlungsräume gestellt werden.* (Allgemeine Einführung in das *Römische Messbuch*, Nr. 280).

Im Mai 2006 wurde ein Altarbeirat der Erzdiözese für das Restaurierungsprojekt konstituiert. An diesem beteiligt waren:

Pfarrgemeinderat und Pfarrgemeinde

Bauamt der Erzdiözese

Referat Kunst und Denkmalpflege der Erzdiözese

Liturgiereferat der Erzdiözese

*Einbindung der Pfarrgemeinde: diese wählte aus sieben Varianten*

*Öffentliche Pfarrgemeinderatsitzungen*

*Pfarrbrief (wiederholt)*

*Beratungen mit Univ-Prof. Philipp Harnoncourt und Felix Orsini-Rosenberg.*

Im Februar 2008 wurde ein Zwischenbericht erstellt, der die erhobenen Anforderungen der Renovierung in der Konkretisierung des pastoralen Konzepts durch den Pfarrgemeinderat zusammenfasste:

*Gottesdienste für das Volk, mit dem Volk  
Auch für Kinder und Jugendliche  
Flexibilität für unterschiedlich große Gemeinden (Sonntag, Werktag)  
Unterschiedliche Anlässe (Hochzeiten, Taufen, Festgottesdienste).*

Als erster Schritt zur Innenrestaurierung erfolgte 2008 der Beginn der Trockenlegung der Peregrini-Kapelle.

Mit 31. August 2009 hat der Servitenorden seinen Wiener Konvent in der Rossau geschlossen. Die Servitenkirche wurde der Erzdiözese Wien übergeben. Nachdem im September 2012 die Seelsorge der Pfarre Rossau von der Erzdiözese Wien den Priestern der *Fraternità San Carlo Borromeo* anvertraut wurde, erklärte Kardinal Dr. Christoph Schönborn, dass das Restaurierungsprojekt der ehemaligen Servitenkirche im vorbereiteten Sinn fortgesetzt werde.

2014 war die Restaurierung der Peregrinikapelle abgeschlossen, die von nun an als Werktagsskapelle verwendet wurde.<sup>7</sup> Im Jahr 1782 hatte Papst Pius VI. anlässlich seines Aufenthalts in Wien in Begleitung des Fürsterzbischofs von Prag und des Bischofs von Erlau das Servitenkloster besucht und hielt nach einer Anbetung vor dem Hochaltar der Servitenkirche eine längere Andacht in der Peregrinikapelle. An diese Begebenheit erinnert eine schwarze Marmortafel mit der Inschrift: *Pius VI. besuchte im Jahre 1782, den 10. April, diese Kapelle und betete vor dem Altare des heil. Peregrinus.* Der Papst, der in seinen letzten Lebensjahren an Arthrose litt, setzte großes Vertrauen auf

die Fürsprache des heiligen Peregrin. Er ließ sich seine Reliquie bringen und empfahl ihn als Patron der Fußleidenden und chronisch Kranken.<sup>8</sup>

Am 29.9.2015 beschloss der Altarbeirat die Wahl des Konzepts für die Neuordnung des Kuppelraumes nach dem Entwurf des Architekturbüros Feiersinger. Nachdem ein Gutachten des Professors für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie Dr. Ewald Volgger OT eingeholt worden war, erfolgte im Juli 2016 die Einreichung des Feiersinger-Entwurfs beim Österreichischen Bundesdenkmalamt.

Der Gestaltungsentwurf Feiersinger legt den Schwerpunkt auf das Zentrum des liturgischen Geschehens der Messfeier. An der Schnittstelle zwischen dem tonnengewölbten Presbyterium und dem Kuppelraum der Barockkirche sollte ein um zwei Stufen erhöhtes, partiell kreisrundes Podium errichtet werden, in dessen vorgezogener Mitte die Altarmensa steht, welche vom Ambo und der Sessio für die Zelebranten flankiert wird. Der Bereich im Presbyterium zwischen dem Altarpodium und dem alten Hochaltar wurde der Funktion als Taufkapelle gewidmet. Die Sitzplätze im Kuppelraum sind im Feiersinger-Entwurf nach dem Prinzip der flexiblen Einzelbestuhlung in vier Kompartimente aufgeteilt, wobei ein von Osten nach Westen zum Altar verlaufender Mittelgang und ein Nord-Süd-Durchgang in der Mitte des Kuppelraumes freigehalten werden. Mit der Einzelbestuhlung sollte der Forderung nach funktionaler Flexibilität größtmöglich entsprochen werden. Die vorgesehene Aufstellung der Stühle in konkaven Kurven folgend dem Umkreis des Altarpodiums und drücken den

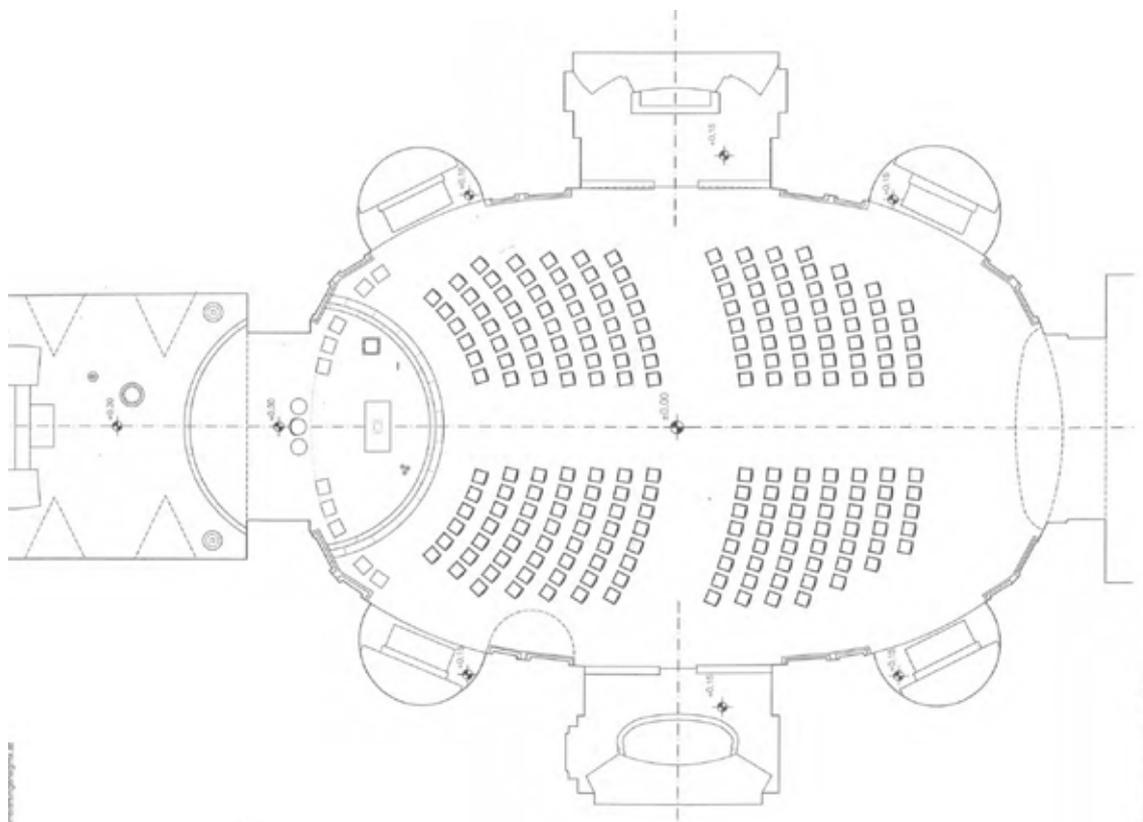


Abb. 2: Entwurf zur Neuorganisation der Inneneinrichtung der Pfarrkirche Rossau. Grundriss (genordet) © Architekt Martin Feiersinger ([www.rossau.at/servitenkirche/kircheninnenrenovierung/20170625\\_KIR-Praesentation\\_web.pdf](http://www.rossau.at/servitenkirche/kircheninnenrenovierung/20170625_KIR-Praesentation_web.pdf))



Abb. 3: Pfarrkirche Mariae Verkündigung in der Rossau. Einblick in den Kuppelraum von Osten (© Mag. Christian Chinna, 2020).



Abb. 4: Pfarrkirche Mariae Verkündigung in der Rossau. Einblick in den Kuppelraum von Westen (© Mag. Christian Chinna, 2020).



Abb. 5: Pfarrkirche Mariae Verkündigung in der Rossau. Westlicher Bereich des Kuppelraumes, Durchblick nach Süden (© Mag. Christian Chinna, 2020).



Abb. 6: Pfarrkirche Mariae Verkündigung in der Rossau. Westlicher Bereich des Kuppelraumes, Durchblick nach Norden (© Mag. Christian Chinna, 2020).

Gestus der Umarmung des liturgischen Zentrums durch die Teilnehmer am Gottesdienst aus. Formal steht die vorge-sehene partiell konzentrische Aufstellung der Sesselreihen mit der Krümmung des ovalen Kuppelraumes im Dialog. Mit der Einteilung der Sitzreihen in vier Kompartimente zu je sieben Reihen wollte die Neugestaltung der traditionellen Raumordnung der bisherigen Kirchenbänke nachfolgen.

Um den Gläubigen auch bei der Ausführung der Sitze als Einzelbestuhlung ein Niederknien während der gottesdienstlichen Handlungen zu ermöglichen, wurde von den Architekten Feiersinger als Prototyp ein Stuhl mit vor-klapptbarer Kniebank entwickelt, der erstmals bei der Ausstattung der Peregrinikapelle eingesetzt werden konnte.

Der Gestalter dieses Entwurfs, Architekt Martin Feiersinger aus Brixlegg in Tirol betreibt nach seinem Studium an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien und an der Rice University in Houston (USA) seit 1989 ein eigenes Architekturbüro in Wien. Seine Arbeiten erhielten mehrere Auszeichnungen (2000: Förderpreis der Stadt Wien für Architektur; 2004: Auszeichnung des Landes Tirol für Neues Bauen; 2004: Bauherrenpreis der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs; 2020: Outstanding Artist Award des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport). Seit 2001 beschäftigt sich Martin Feiersinger unter anderem auch mit sakralen Bauaufgaben (2001: St. Vinzenz-Kapelle in Hernstein; 2015: Altargestaltung im Mariendom in Linz).<sup>9</sup> Gemeinsam mit seinem Bruder Werner<sup>10</sup> verfasste Martin Feiersinger auch den zweibändigen Architekturführer *Italomodern 1 und 2: Architektur in Oberitalien 194–1976*, Zürich 2016.<sup>11</sup>

Entgegen den Erwartungen des Pfarrgemeinderates und maßgeblicher Mitglieder des Altarbeirates wurde der in jahrelanger, eingehend diskutierter Planung entwickelte und auch gestalterisch durchaus ausgereifte Feiersinger-Entwurf vom Bundesdenkmalamt nicht genehmigt. Die Voraussetzung seiner Verwirklichung wäre die Entfernung der barocken Kirchenbänke aus dem Kuppelraum gewesen. Diese wurden jedoch als integraler Bestandteil der denkmalgeschützten Substanz bewertet und für die Bewahrung des kunsthistorischen inneren Erscheinungsbildes der Kirche als unverzichtbar beurteilt. Eine Dekonstruktion der Kirchenbänke hätte zudem auch schwerwiegende Konsequenzen auf den Marmorboden des Kuppelraumes, ein den Raumdruk bestimmendes Element der noch originalen, frühbarocken Bausubstanz, bewirkt.

In Absprache mit dem Bundesdenkmalamt und der Erzdiözese Wien (Bauamt, Diözesankonservator/in) wurde daher für die weitere Vorgangsweise festgelegt:  
*Restaurieren, nicht renovieren und, auch aus Kostengründen: konservieren, statt in den ursprünglichen Zustand rückführen.*<sup>12</sup>

In diesem Sinn wurde 2016 die Restaurierung der Kuppel und danach der Längswände und Gewölbe der

Seitenkapellen durchgeführt. Eine ebenso sorgfältige, denkmalpflegerische Restaurierung der bestehenden Kirchenbänke, deren kunsthistorischer Wert durch Reinigen und Politieren der Holzintarsien wieder sichtbar gemacht werden kann, wird die Harmonie der barocken Innenerscheinung der Rossauer Pfarrkirche noch um eine solcherart wieder gewonnene Kostbarkeit der Raumaussstattung bereichern.<sup>13</sup>

## Endnoten

- 1 Wolfgang Czerny/Robert Keil (u. a.), *Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien. II. bis IX. und XX. Bezirk*, Wien 1993, 377–382.
- 2 Jürgen Woltz: *Der kaiserliche Feldmarschall Ottavio Piccolomini – ein Lebensbild aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges*. In: Josef Johannes Schmid (Hrsg.): *Arte & Marte: In memoriam Hans Schmidt. Eine Gedächtnisschrift seines Schülerkreises. Band 2: Aufsätze*. Herzberg 2000.
- 3 Mario Schwarz/Manfred Wehdorn, *101 Restaurierungen in Wien*, Wien 2000, S. 186.
- 4 [www.rossau.at/servitenkirche/kircheninnenrenovierung/20170625\\_KIR-Praesentation\\_web.pdf](http://www.rossau.at/servitenkirche/kircheninnenrenovierung/20170625_KIR-Praesentation_web.pdf)
- 5 Stellungnahme des Bundesdenkmalamtes zu den geplanten Restaurierarbeiten in der Servitenkirche vom September 2004, gez. Hofrätin Dr. Barbara Neubauer, Landeskonservatorin für Wien. *Wie Anm. 4*.
- 6 *Wie Anm. 4*.
- 7 Dazu schreibt die Diözesankonservatorin der Erzdiözese Wien, Elena Holzhausen: „*Mit der Restaurierung der Peregrinikapelle konnte ein wichtiger, erster Abschnitt zur Erhaltung der Servitenkirche umgesetzt werden ... Im Ringen um das gemeinsame Restaurierziel, die Kapelle so zu erhalten, wie sie uns überliefert ist, und sie gleichzeitig im Hier und Jetzt zu nutzen, haben alle einen wichtigen Beitrag geleistet, dieser Kapelle wieder Leben einzuhauchen und sie für die Gemeinschaft in Zukunft zu erhalten.*“ Elisabeth Kalchauer/Paula Rauch, *Die Peregrinikapelle in der Rossau. Festschrift zur Wiedereröffnung im Mai 2014*, Wien 2014, S. 37.
- 8 Mario Schwarz, *Die Peregrinikapelle der Servitenkirche in Wien - Rossau*, Wien 2014.
- 9 Dazu kamen 2017–2019 die Arbeiten für die Neugestaltung des Innenraumes der Georgskapelle in der Burg zu Wiener Neustadt anlässlich des 500. Todestages von Kaiser Maximilian I., der in dieser Kirche begraben ist und die als Sitz des Militärbischofs für Österreich den Rang einer Kathedrale besitzt. Weitere Werke sind 2019/2020 der Umbau der Bischofsgruft in Wiener Neustadt sowie die Innenrestaurierung der Pfarrkirche St. Margareta in Eggerding. <http://www.martinfeiersinger.at/projekte.html>
- 10 Werner Feiersinger, geb. 1966 in Brixlegg. Bildhauer und Fotograf. Studium an der Universität für Angewandte Kunst in Wien und an der Jan van Eyck Maastricht Academy. Lehrtätigkeit als Gastdozent an der Universität für Angewandte Kunst in Wien und Gastprofessor an der École des Beaux Arts de Lyon.
- 11 Rezensiert von Christoph Freyer in: *Steine sprechen* 151 (Jg. LVI, 2017), S. 61f.
- 12 [www.rossau.at/servitenkirche/kircheninnenrenovierung/20170625\\_KIR-Praesentation\\_web.pdf](http://www.rossau.at/servitenkirche/kircheninnenrenovierung/20170625_KIR-Praesentation_web.pdf)
- 13 Ähnliche Erfahrungen zeigte die Restaurierung der Kirchenbänke in der Wiener Jesuitenkirche, die unter der Leitung von Priestern steht, die moderner Kunst besonders aufgeschlossen sind.

# Wien: Dekorative Elemente der Gründerzeit

## Referenz und Ensembleschutz

Cristian Abrihan



Abb. 1: Inzersdorf bei Wien, Aufnahmeblatt 4757-1c, 1872, Militärgeographisches Institut, Public domain, via Wikimedia

Im ersten Teil meines Beitrags möchte ich auf die historische Bedeutung von *Bauen mit Referenz* hinweisen. Bereits in der Gründerzeit, am Beispiel Wiens, zeigt sich die Bedeutung des Bauens mit Referenz. Industrialisierung, Stadtentwicklung, die erstmalige Möglichkeit der Fertigteile- und Massenproduktion und der Umgang mit der Steigerung der Nachfrage an Wohnraum durch das zunehmende Bevölkerungswachstum zwischen 1840 und 1918 und an Baumaterial zeigen eine Zunahme der Produktion von Bauelementen mit historischen Bezügen (Abb. 1 Stadt Wien, Karte, im Süden mit der Anzahl der Ziegelöfen/Fabriken).

In der Gründerzeit wurden rund 450.000 Wohnungen in Wien errichtet, die bis heute einen Bestandteil des Bestands darstellen. Ein neuer Bautypus entstand, der heute noch Wien zu dem macht, was es ist. Errichtet wurden die Zinshäuser mit dem Ziel, durch Mieteinnahmen Erträge zu erwirtschaften. Da in der Gründerzeit ein klares Gestaltungsprogramm verfolgt wurde, prägen diese Bauten auch heute noch das Stadtbild von Wien. Das liegt vor allem an den dekorativen Elementen, die bei allen

Gründerzeitzinshäusern aufscheinen – und zwar unabhängig davon, ob die Immobilie als Bürger- oder als Arbeitermietshaus vorgesehen war. Auf die Ausgestaltung der Fassaden, aber auch der Stiegenhäuser wurde in allen Zinshäusern geachtet, natürlich aus Preisgründen in verschiedener Qualität und Ausformung. Das System der Mietshäuser mit ähnlicher Tragstruktur und dem eigenständigen Entwurf der Fassaden mit Fertigteilkatalogen dekorativer Elemente als losgelöstes Element wird entwickelt. Basis der Kataloge ist die Recherche in Architekturateliers und die Gestaltungsgrundsätze der gleichzeitig entstehenden Palais des Adels. Dies zeigt bereits um 1900 eine massive Bauphase des Bauens mit Referenzen, die bis heute Teile europäischer Stadtbilder prägt (Abb. 2 und Abb. 3).

Im zweiten Teil des Artikels wird der Umgang mit Referenzen aus der aktuellen Perspektive des *Bauens im Bestand* reflektiert und die Gefahren, die der Einsatz von dekorativen Elementen oder eben der Bau mit Referenzen als Kopien historischer Bauten ohne eine profunde Fachkenntnis hervorrufen kann: Falsche Materialien und



Abb. 2: Wien, Josefstadt, Foto: C. Abrihan 2013

vor allem die Auswahl fragwürdiger Proportionen der dekorativen Elemente oder die Anzahl der Elemente, zum Beispiel von Gaupen, sind hier nur einige mögliche Beispiele, die aktuell entstehen.

### Zur historischen Bedeutung des Bauens mit Referenz – das Beispiel Wien und die dekorativen Elemente der Gründerzeit

Im Rahmen eines Forschungsauftrages und der im Zuge dessen entstandenen Publikation „Werkstattbericht Nr. 133, Dekorative Fassadenelemente in der Gründerzeit zwischen 1840 und 1918“<sup>1</sup> wurden dekorative Elemente sowie deren Produktion und Einsatz anhand verschiedener Bauphasen der Stadt Wien untersucht. Gegenstand der Studie war die Recherche, Identifizierung und Klassifizierung der dekorativen Elemente der Gründerzeit anhand der Untersuchung von rund 150 Einzelbauten in Wien.

Die Analyse basiert auf dem Vergleich der bestehenden Elemente an den Fassaden mit den aus dem Wienerbergerarchiv entstandenen Fertigteilprodukten ausgeführt „in gewöhnlicher Terracottamasse“ preislich variierend: „die Preise erhöhen sich für feingelbe, weisse oder rothe Masse um 15-20%“.<sup>2</sup> Der Vergleich sollte dazu dienen, den damaligen Gestaltungsgrundsatz verständlicher zu



Abb. 3: Wien, Josefstadt, Foto: C. Abrihan 2013

machen. Der daraus resultierende Katalog repräsentiert, anhand ausgewählter Objekte, eine aufschlussreiche Recherche, welche der aktuellen Diskussion um die dekorativen Elemente der Gründerzeitbauten und deren Bezug zu historischen Referenzen dienen soll. In den 1850er Jahren entwickelte sich ein Gestaltungsgrundsatz, der Referenzen verschiedenster Bauepochen wie Antike, Renaissance usw. zusammentrug und einen neuen historisierenden Gestaltungsgrundsatz basierend auf Referenzen schuf. Dekorative Elemente wurden durch neue Möglichkeiten der Industrialisierung als Massenware in Terracottamasse (gebrannter Ton in Formen gegossen) hergestellt (Abb. 4 und Abb. 5). Bereits um die Jahrhundertwende um 1900 führte das Wachsen der Stadt Wien und die Zunahme der Bevölkerung auf zwei Millionen zu einem Bauboom der die Stadt bis heute prägt.<sup>3</sup> Große Stadtentwicklungsprojekte wie die Ringstraße aber vor allem auch Mietshäuser und massive Stadterweiterungen in den damals eingemeindeten Vororten führten zu einem Anstieg der Bauproduktion.<sup>4</sup> Viele der bestehenden Mietshäuser (derzeit 2020 ca. noch 32.000) entstanden zwischen 1850 bis 1915. Sie wurden als kostenoptimierte Versionen der Bürgerhäuser und Adligen Palais errichtet und wiesen trotz dem Dekor an den Fassaden, strukturell ein System aus tragenden Außen- und Kaminmauer mit dem zentralen Element des



Abb. 4: Katalog Thonwaren-Fabrik Heinrich Drasche, Inzersdorf am Wienerberg

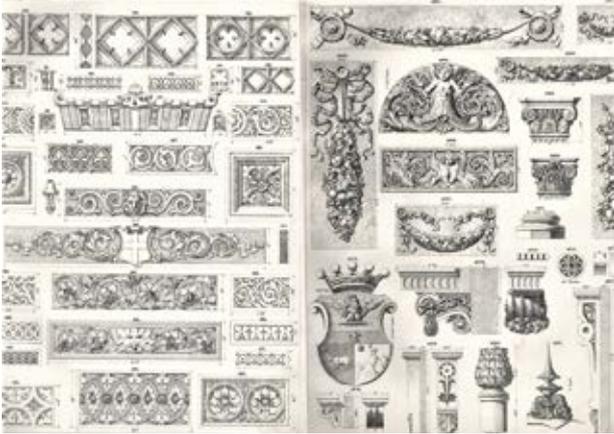


Abb. 5: Katalog Thonwaren-Fabrik Heinrich Drasche, Inzersdorf am Wienerberg

Stiegenhauses aus Ziegeln auf, so wie den Dippelbaumdecken. In den Mietshäusern wohnten die Bewohner und Bewohnerinnen oft in ärmlichen Verhältnissen, eine Wohnung bestand häufig aus Zimmer, Küche und Kabinett und beherbergte eine Familie. Viele dieser Objekte veränderten ihre Nutzung im Laufe der Zeit, bis heute wurden durch den steigenden Flächenverbrauch pro Person viele Wohnungen zusammengelegt und erweitert. Am Zustand der Fassaden und der dekorativen Elemente hat sich jedoch wenig verändert (Abb. 6 und Abb. 7), so wurde bei einem Großteil der bestehenden Objekte dekorative Elemente erhalten oder teilweise verändert.<sup>5</sup>



Abb. 6: Wien, Wieden, Argentinierstrasse, Reparatur 2, Foto: C. Abrihan 2018

Weiters war der Fokus der Studie die nachhaltige Bewirtschaftung der Gründerzeitobjekte. Durch eine Sammlung bestehender Elemente sollen weitere Informationen und Hintergründe der dekorativen Elemente im Hinblick auf unterschiedliche Bauphasen der Stadt Wien hervorgebracht werden – die Präsenz im städtebaulichen Kontext, der Einfluss im Stadtbild und nicht zuletzt der Zustand der Fassaden wurden hierbei dokumentiert.

Vor ca. 40 Jahren wurde die Studie „Wiener Fassaden des 19. Jahrhunderts“ der Kunsthistorischen Arbeitsgruppe GeVAG publiziert,<sup>6</sup> welche bis jetzt eine der umfangreichsten Studien über Gründerzeitbauten in Wien ist. Damals entstand die Studie als Widerstand gegen die Nachkriegsarchitektur, vor allem „funktionalistischer Wohnbauten“, die sich rasch in das Stadtgefüge der Nachkriegszeit integrierten und somit das Stadtbild immer mehr beeinflussten. Zu dieser Zeit fürchtete man den Verlust der Stadtidentität und der Adaptabilität der bestehenden Bauten im Zuge von Stadterneuerungsmaßnahmen. Heute erscheinen diese Themen aktueller denn je zu sein, Wohnungsverdichtung im Bestand und Ressourcenknappheit sind noch dazu gekommen.

Die Fassaden mit dekorativen Elementen und historischen Referenzen sind eines der Kriterien, die zu der langfristigen Erhaltung der Gründerzeitbauten geführt haben. Der korrekte Umgang mit den dekorativen Elementen, das Verständnis der Gestaltungsgrundsätze, welche zur damaligen Zeit entwickelt wurden, sind daher wesentliche Aspekte dieser Bauphase. Fast 150 Jahre nach der Errichtung



Abb. 7: Wien, Wieden, Argentinierstrasse, Reparatur 2, Foto: C. Abrihan 2018

dieser Objekte werden diese Referenzen ohne Diskussion als Teil unseres Baukulturerbes bewahrt und gepflegt.

Diese Referenzen führten in den 1970er Jahren zur Einführung sogenannter Schutzzonen in Wien, die zum Ensembleschutz, initiiert von der Bevölkerung, dienen. Schutzzonen gibt es in Wien seit 1973, damit kann die Stadt – unabhängig vom Denkmalschutz – erhaltenswerte historische Ensembles vor dem Abbruch oder zu großer baulicher Veränderung schützen. Wienweit gibt es ungefähr 130 Schutzzonen, die oft ganze Straßenzüge umfassen, mit insgesamt etwa 10.000 Gebäuden.

## Bauen mit Referenz

Die jüngsten Entwicklungen und die Hochkonjunktur der Bauwirtschaft in Mitteleuropa erzeugen einen gewaltigen Druck auf den Baubestand. Unter diesem „Bauboom“ werden die Grenzen der unterschiedlichen Schutzinstrumente häufig deutlich. Nur ein Faktor in diesem Zusammenhang ist die „Kreativität“ mancher Investoren und Projektentwicklerinnen, zum Beispiel der Gedanke, noch etliche charakteristischen Bauteile oder dekorative Elemente der Fassade vor einer möglichen Denkmalunterstützung zu entfernen.

Solche Beispiele sind in den letzten Jahren keine Seltenheit. Ein Blick nach Wien, wo im Sommer 2018 durch eine Ad-Hoc-Änderung der Gesetzgebung, die unverzüglich in Kraft getreten ist, und wonach Bauwerke vor 1945 vor dem Abbruch zusätzlich durch die Stadt Wien<sup>7</sup> in Hinblick auf die Wirkung auf das Stadtbild und schlussendlich im Sinne des öffentlichen Interesses an den Erhalt überprüft werden müssen, zeigt allerdings, dass diese neue Rechtslage die Welle an Abbrüchen von Bestandsgebäuden verringern konnte (Abb. 8 und Abb. 9).

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass eine vertiefende Betrachtung der genauen Umstände einschlägiger Gesetzgebungen, die wie im Falle Wiens zunächst Negativszenarien zuließen bzw. diese heute wirksam verhindern, auch im Hinblick auf die Entwicklung von Instrumenten



im Umgang mit Bestandsentwicklungen wesentliche Bedeutung hat.

Gleichzeitig zu den oben genannten Risikofaktoren, die u.a. durch Entwicklungsdruck oder gegebenenfalls eine defizitäre Rechtslage erzeugt werden, ist derzeit deutlich erkennbar, dass die Nachfrage nach „Architektur mit Referenz“, damit ist hier der Bezug zum historischen Kontext gemeint, immer stärker zunimmt. Die Diskussion um verträgliche Architektur und bauliche Weiterentwicklung beziehungsweise Wiederaufbau in historisch gewachsenen Städten und Ortschaften wird immer lauter. Die Nachfrage, aber auch die Wertschätzung von historisch informierter Architektur, gewinnt an Substanz: „Referenzarchitektur“, „historisierender Neubau“, „historisch informierter Entwurf“, „historisch konformer Wiederaufbau“ sind Begriffe, welche in diesem Bereich des Diskurses in der Architektur und der Denkmalpflege derzeit immer wieder erörtert werden. Im Zuge dieser Entwicklung zeigen sich jedoch auch zunehmend Missverständnisse um Bauten mit Bezügen zu historischen Referenzen. Deshalb wird an dieser Stelle auch auf die Risiken hingewiesen, die mit diesem „guten Willen“ verbunden sind (Abb. 10).<sup>8</sup>

Am Beispiel des wieder aufgebauten Dresdner Stadtzentrums lässt sich beispielsweise erörtern, dass unter anderem Stahlbetonbauten, die einen historisierenden Dekor vor der Fassade verpasst bekommen, als „traurige Kopien“ historischer Bauten im besten Fall Erinnerungen an die Vorkriegszeit wachrufen können (Abb. 11). Falsche Materialien und vor allem die Auswahl fragwürdiger Proportionen der dekorativen Elemente oder die Anzahl der Gaupen sind zwar Einzelheiten oder Details. Sie führen aber gemeinsam zu einem städtischen Ensemble, das weder im Diskurs zeitgenössischer Architektur noch im Hinblick auf einen konstruktiven baukulturellen Dialog beiträgt und in einer kritischen Diskussion vertiefend hinterfragt werden sollte.

Dies führt zur Schlussfolgerung, dass bauliche Weiterentwicklungen mit historisierenden Elementen nicht per se stadtbildverträgliches und nachhaltiges Bauen



Abb. 8 und 9: Wien, Hernalts, Hotel Thüringer Hof, Fotos: C. Abrihan 2018

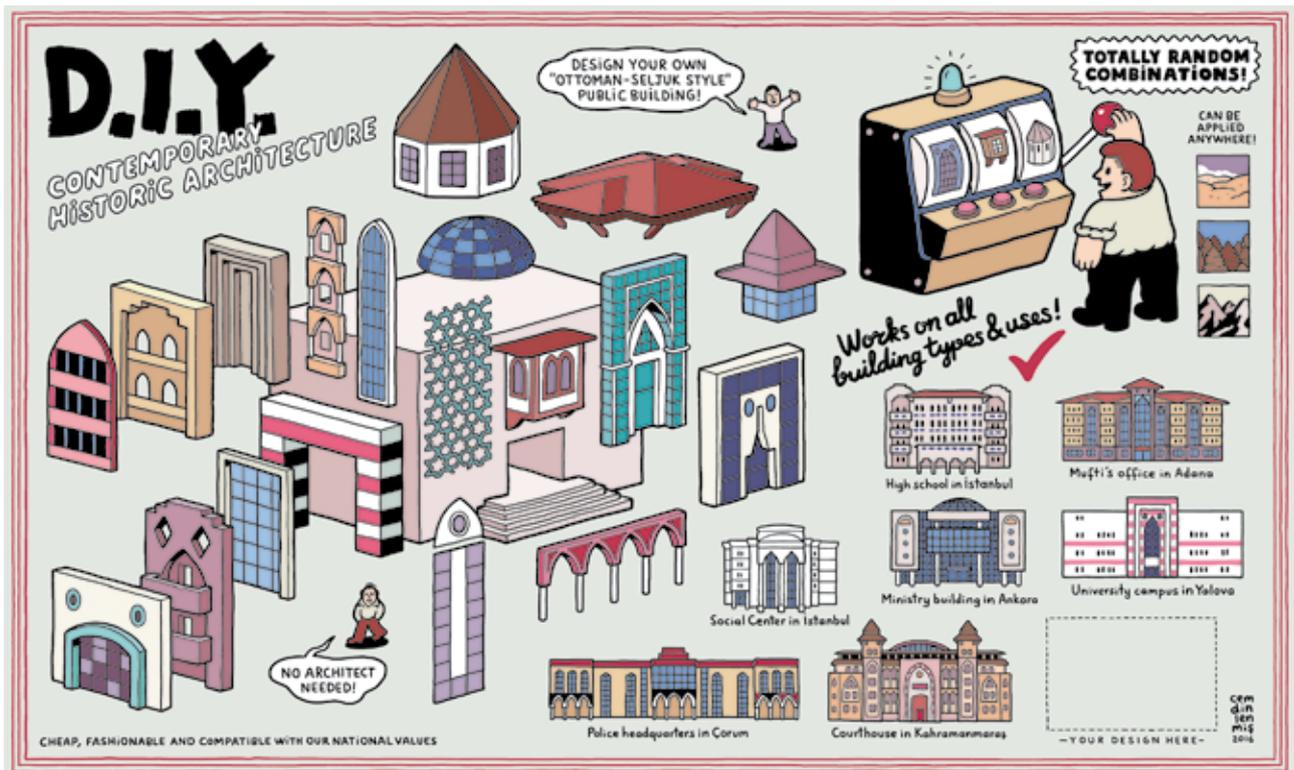


Abb. 10: Karikatur zu historisierenden Elementen

bedeuten: Kenntnisse charakteristischer und ortstypischer Bauteile genügen folglich nicht, um einen substantiellen Beitrag zu einer hochwertigen Baukultur zu leisten. Vielmehr gilt es, diese Elemente auch in einen passenden Bautyp zu integrieren bzw. in ihrer Proportion zu respektieren.

Daher ist es notwendig, beim baulichen Umgang mit Referenzen insbesondere erstens die historischen Bauphasen gut zu kennen, zweitens Referenzen im Sinne der Denkmalpflege zu beherrschen und anzuwenden und drittens den städtebaulichen Kontext im Sinne der Bestandserhebung zu analysieren. Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass Referenzen an das historische Bauen nicht alle Fragen in der baulichen Weiterentwicklung wertvoller historischer Siedlungs- und Kulturlandschaften

lösen können, jedoch einen wesentlichen Beitrag zur weiteren Bestandsentwicklung liefern können und in Zukunft weitere kritische Auseinandersetzungen und Forschungsarbeiten notwendig machen.

#### Endnoten

- 1 Abrihan, Cristian: Werkstattbericht Nr. 133, Dekorative Fassadenelemente in der Gründerzeit zwischen 1840 und 1918, Stadtentwicklung Wien, Magistratsabteilung 18, 2013.
- 2 Die historischen Aufnahmen und Informationen sind Auszüge aus den Katalogen der Archiv der Wienerberger Ziegelindustrie GmbH. Kais. kön. privilegierten Thonwaren- & Bau-Ornamentefabrik zu Inzersdorf am Wienerberg, 1858 und 1868, Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft Wien, 1955
- 3 Mayer, Wolfgang: Die städtebauliche Entwicklung Wiens bis 1945, Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien, 1978, S. 15–16
- 4 Eggert, Klaus: Der Wohnbau der Wiener Ringstraße im Historismus 1855 und 1896, Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden, 1976
- 5 Bobeck; Lichtenberger: Wien Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, S. 57 und 61
- 6 Kunsthistorische Arbeitsgruppe „GeVAG“: Wiener Fassaden des 19. Jahrhunderts, Hermann Böhlhaus Nachf., Wien-Köln-Graz, 1976
- 7 <https://www.wien.gv.at/amtshelfer/bauen-wohnen/stadtentwicklung/baulicheanlagen/abbruch.html>, 29.04.2020
- 8 Dinlenmiş, Cem: Her Şey Olur I draw Her Şey Olur on a weekly basis in: PENGUEN. The phrase “her şey olur” means somewhat like “anything goes.” İletisim, 2018.

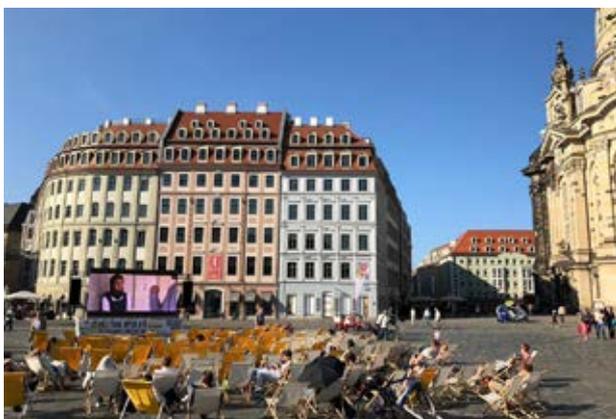


Abb. 11: Dresden, Altstadt, Foto: C. Abrihan 2019

# Richter-Schule in Wien in Warteschleife – Aktionsgruppe „Bauten in Not“ fordert Erhalt der Architekturikone

Johannes Zeininger



Abb. 1: Helmut Richter, Schule am Kinkplatz, Hauptansicht bei Fertigstellung, 1994 © Manfred Seidl

## **Die Zukunft der Doppelhauptschule von Helmut Richter am Kinkplatz in Penzing bleibt unentschieden. Das rare Beispiel österreichischer High-Tech-Architektur ist ernsthaft gefährdet.**

Um die von Helmut Richter 1994 fertiggestellte Schule – eine Architekturikone ersten Ranges – tobt seit Jahren ein heftiger Kampf. Soll sie generalsaniert oder abgerissen werden? Gibt es noch andere Optionen? Und wie steht es generell um den Umgang mit experimentellen Bauten der 1980er- und 1990er-Jahre? Was bedeutet das für den Denkmalschutz? Die Zukunft der Doppelhauptschule von Helmut Richter am Kinkplatz entwickelt sich zum Dauerthema, nicht nur für die Wiener Baukultur. Wird sie diesen Zustand der Unzuständigkeit überdauern?

Wen man auch fragt, die Schule lässt keinen kalt. 2017 wurde der Schulbetrieb eingestellt, ein Abriss des Gebäudes wäre nicht nur aus architekturhistorischer Sicht katastrophal, sondern auch aus ökologischen Gründen wenig sinnvoll. Dennoch ist bis heute die Frage der Nachnutzung ungeklärt. Während das Tauziehen anhält, ist der Bau, der längst Teil des internationalen Kanons ist, dem Verfall preisgegeben.

1994 erbaut und als bedeutendste Leistung des „Schulbauprogramms 2000“ gefeiert, zwischen dem hohen architektonischen Anspruch und den Niederungen pragmatischer Bauabwicklung von Anfang an mit – behebba- ren – Hypotheken belastet, als Raumschöpfung frei von „Schulbaumief“ geliebt und als zu laut und heiß angefeindet, zeichnete sich bereits nach 2010 ab, dass die Wiener Schulbehörde das Gebäude loswerden will. 2014 versucht eine erste, internationale Petition auf den Wert und die Vernachlässigung von Richters Hauptwerk aufmerksam zu machen, Gutachten billigten ihm, bei allen behebba- ren Baumängeln zu, in den wesentlichen thermischen und statischen Fragen den bauzeitlichen Normen entsprochen zu haben. Dennoch leitet eines dieser Gutachten, das seit- her vom Schulerhalter zum Maßstab genommen wird, aus der Annahme, dass heutige Standards anzulegen wären, überzogene Sanierungsmaßnahmen ab, die sowohl die Finanzierbarkeit als auch den Fortbestand der architekto- nischen Qualität massiv gefährden würden.

Hier setzt die Frage der Denkmalwürdigkeit an, deren Prü- fung durch das Bundesdenkmalamt bereits 2017 eingelei- tet wurde und die von diesem im Frühjahr 2021 eindeutig positiv beantwortet wurde. Die Ankündigung der Unter- schutzstellung mit der begründenden Expertise wurde der Stadt Wien mit der Aufforderung zur Stellungnahme zu- gestellt. Aktuell steht eine Entscheidung zur Haltung der



Abb. 2: Helmut Richter, Schule am Kinkplatz, Innenansicht Pausenhalle, 1994 © Manfred Seidl

Stadt Wien gegenüber der Unterschutzstellungsabsicht des Denkmalamtes noch immer aus. Entscheidend ist der Denkmalstatus nicht nur, weil er das öffentliche Interesse am Erhalt eines Gebäudes aufgrund seiner außergewöhnlichen baukünstlerischen Qualität festhält, sondern auch, weil die heutigen Standards, die kein bedeutendes historisches Gebäude erfüllen kann, abgemildert werden, um diese Erhaltung auch tatsächlich zu ermöglichen.

Die Behandlung der Petition zur Erhaltung und weiteren Nutzung der Schule durch den Petitionsausschuss der Stadt Wien, die Bauten in Not bereits im Juli 2019 einbrachte, wurde ohne inhaltliches Ergebnis im Jänner 2022 mit dem Hinweis „die Behandlung der Petition begründet abzuschließen, da derzeit ein umfangreicher Prozess läuft“. Dabei soll aus Sicht der Stadt Wien durch einen Dialog mit Interessentinnen und Stakeholdern „über die Zukunft des Standort Kinkplatz zu entscheiden“ . Gravierend ist dabei der fortdauernde Stillstand, weil das Gebäude nun bereits seit über 4 Jahren leer steht, seit langem wie eine heiße Kartoffel zwischen den Ressorts und Behörden hin- und her geschoben wird, über Monate dem Vandalismus ausgesetzt war – und bis heute nicht adäquat geschützt wird.

Eine Anfragebeantwortung der Magistratsdirektion an Bauten in Not von Ende August 2021 bestätigt zwar das

„Interesse am Erhalt des Bauwerks“ und sichert wöchentliche Kontrollen durch den Schulwart zu – der Augenschein vor Ort gibt aber ein völlig anderes Bild: Nach wie vor stehen Braundrauchentlüftungen offen, durch die der Regen ungehindert ins Gebäude eindringt, ebenso zahlreiche Probeentnahmestellen an den Fassaden und im Sockelbereich, Eingänge sind unzureichend gesichert, das Gelände steht ebenso offen wie das Parkdeck, Sumpfpumpen, die zur Ableitung von Niederschlagswasser an einigen Stellen unerlässlich sind, bleiben abgeschaltet. Die Vandalenakte mehren sich, Scheiben wurden eingeschlagen, Beschädigungen nehmen zu. Die Folgen sind offensichtlich, der Zustand der Schule verschlechtert sich von Monat zu Monat und der Winter tut sein übriges. Mittlerweile wurde die Schule provisorisch abgeschlossen und an allen Eingängen prangt ein „Betreten verboten!“ Sonst scheint es keine weiteren Aktionen der Hausverwaltung zu geben.

Wie viele Winter soll das Gebäude noch die Vernachlässigung durch den Eigentümer, die Stadt Wien, überstehen? Wir fordern einen sofortigen Stopp der schleichenden Zerstörung dieses bedeutendsten Beispiels der High-Tech-Architektur in Österreich, eines Raumkunstwerks ersten Ranges, das den Schutz als Denkmal nicht nur unzweifelhaft verdient, sondern dringend braucht. Wir meinen, die Anerkennung als Denkmal ist nicht nur

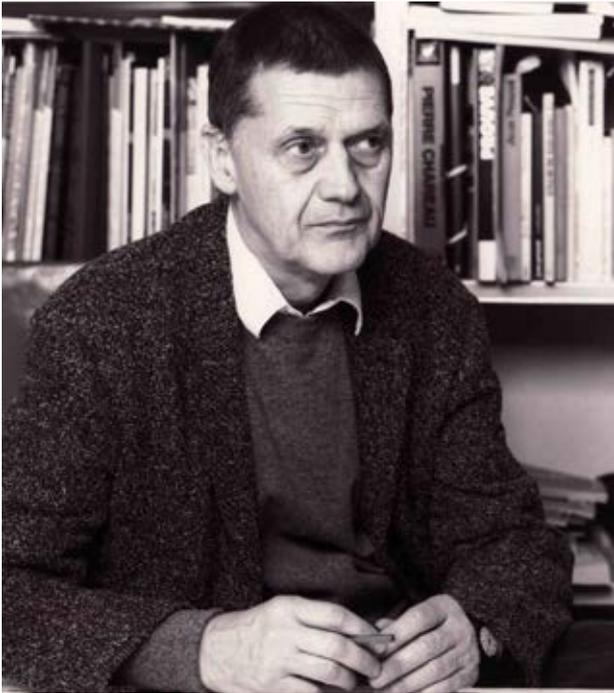


Abb. 3: Helmut Richter, Foto: Mischa Erben, CC BY-SA 3.0 AT <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/at/deed.en>>, via Wikimedia Commonst

der beste Garant, die schleichende Zerstörung durch Vernachlässigung zu stoppen, sie ist auch der beste Weg, eine inadäquate Sanierung zu verhindern, die den Denkmalswert des Gebäudes gefährden würde.

Am 26. Jänner 2022 fand im Architekturzentrum Wien (Az W) unter dem Titel „Eine unendliche Geschichte?“ eine Podiumsdiskussion mit einleitenden Kurzstatements statt, die eine aktuelle Standortpeilung der Entwicklung zum Ziel hatte. Für diesen Abend haben sich zahlreiche Architekturinstitutionen zusammengefunden, um nach Lösungen der unendlich scheinenden Geschichte zu suchen. In einem offenen Format diskutierten nicht nur die prominenten Podiumsgäste und das zahlreiche Publikum. Unter Teilnahme des neuen Stadtbaudirektors Bernhard Jarolim und des Präsidenten des Az Ws, Hannes Swoboda, der als verantwortlicher Stadtrat und Mastermind der Schulbauinitiative 2000 die Erfolgsgeschichte des aktuellen Wiener Schulbaus mit initiiert hatte, brachte eine dichte Diskussion aller Beteiligten ein Bekenntnis zur Erhaltung des Schulgebäudes zu Tage. Auch Interessenten zum Betrieb des Gebäudes meldeten sich zu Wort. In dieser Situation der Vorbereitung des angekündigten Denkmalschutzes scheint als nächster Schritt das Zustandekommen einer engagierten Zwischennutzung wichtig. Dazu haben Vertreterinnen der Technischen Universität, der Universität für angewandte Kunst und der Akademie der bildenden Künste Wien bereits dringlichen Raumbedarf für Studierende angemeldet. Als Voraussetzung braucht es dafür notwendigste, bestandsichernde Sanierungsmaßnahmen der Gebäudeerhalterin um das Schadenspotential nicht weiter zu erhöhen. Das wurde an diesem Abend erkannt und zugesagt. Damit kann die Zugänglichkeit

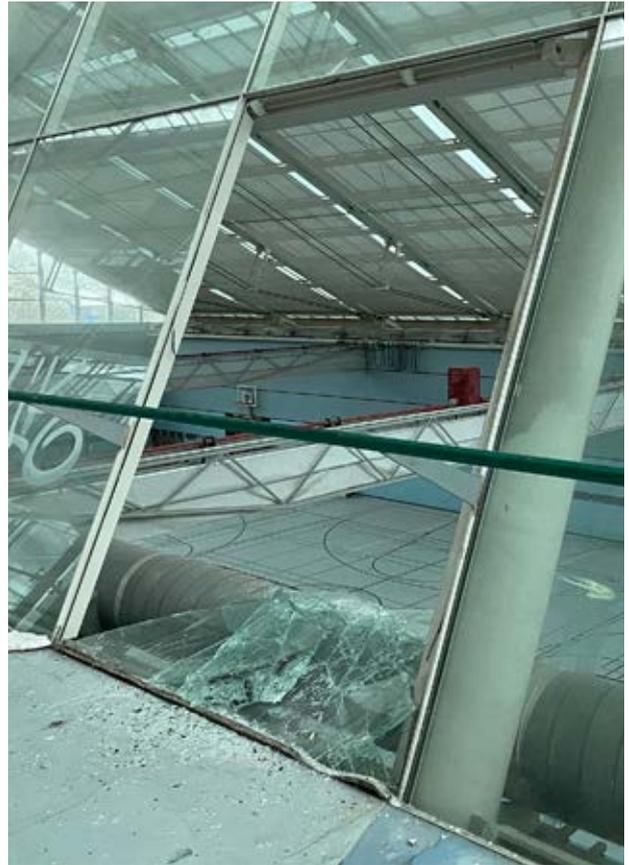


Abb. 4: Helmut Richter, Schule am Kinkplatz, Turnhallenverglasung Vandalismus, Stand 2021 © Johann Zeininger

wieder hergestellt und eine Nutzung zwischenzeitlich zeitnah wieder aufgenommen werden.

Mit der bevorstehenden Unterschutzstellung der Helmut-Richter-Schule erweitert sich das Aufgabenfeld des restaurativen und bewahrenden Denkmalschutzes in die Sphären des jüngeren Baukulturbestandes. Glas, Stahl, Bleche, synthetische Materialien, Leichtbauweise und komplexe energetische Systeme sind aus dem Blickwinkel von Originalität denkmalpflegerisch zu behandeln. Ein relativ neues Feld der Forschung und Entwicklung für das Bundesdenkmalamt. Parallel dazu gelten für viele Bauten der letzten Dezenien ebenfalls weitreichende Sanierungsanforderungen in vergleichbarer Bauweise und Bautechnik. Klimakrise und Ressourcenknappheit sowie der 3-Klang von „Re-Use, Renew, Adapt“ fordert einen anspruchsvollen Umgang mit den Bestandsbauten zukünftig ein. Abbruch wird zur Notlösung, die im Regelfall zu vermeiden ist. In der Entwicklung von Methoden von Erhaltung und des Weiterbaus steckt großes Potential an Erkenntnisgewinn und volkswirtschaftlichen Nutzen, wenn es um eine angemessene Adaption unserer gebauten Umwelt hin zu einer klimaneutralen Zukunft in Stadt und Land geht.

# Verleihung des ICOMOS Best Practice Award

Im Jahr 2015/2016 hat der damalige Präsident des ICOMOS-Nationalkomitees, Wilfried Lipp, eine Arbeitsgruppe „Zukunft“ eingesetzt. In der Arbeitsgruppe wurde der Vorschlag eingebracht, einen ICOMOS Best Practice Award (wie ihn zum Beispiel ICOMOS Ungarn schon längst verlieh) einzurichten, um „positive campaigning“ zu betreiben. Der Vorschlag erhielt eine äußerst positive Resonanz.

2020 ergab sich eine gute Gelegenheit, diese Idee wieder aufzugreifen und als Pilotprojekt in Kooperation mit der Zentralvereinigung der Architekten Oberösterreichs (ZV OÖ) durchzuführen. Die ZV OÖ lud die ICOMOS Präsidentin in die Auswahljury zur Ausstellung „architektur – zeit – raum 2010 bis 2020“. Bei der intensiven Diskussion der über 200 eingereichten Architektur-Projekte aus Oberösterreich stellte sich heraus, dass eine ziemlich große Anzahl dem Themenbereich „Bauen im und mit dem historischen Baubestand“ des Bundeslandes zuzuordnen war. Daher war sich die Fachjury bald einig, dass man für das herausragendste Projekt auf diesem Sektor einen Spezialpreis vergeben sollte. Damit konnte die ICOMOS Best Practice Award-Idee von 2016 nun plötzlich Realität werden.

Die Fachjury hat dann einstimmig das Projekt „Hof B in Dietach“ von Moser und Hager Architekten vorgeschlagen, das 2019 fertiggestellt wurde. Diese sensible Sanierung eines bäuerlich genutzten Vierkantbauernhofes des Alpenvorlandes und seine Umnutzung in ein rein privates Wohnhaus beendet nun den Leerstand des Bauwerkes. Eine Metallplakette, die am Haus selbst angebracht wird (ICOMOS Best Practice Award 2021), wird diese Auszeichnung öffentlich kundtun. Zudem entstand eine Broschüre in Zusammenarbeit zwischen Architekten und ICOMOS-Mitgliedern, die den traditionellen Bautypus Vierkanthof und sein Nutzungspotential in Zukunft umfassender beleuchtet, als es der die Ausstellung begleitende Buchkatalog über alle ausgewählten 73 Projekte nun leisten kann.

Die Verleihung des ICOMOS Best Practice Awards erfolgte im Rahmen einer Buchpräsentation und Ausstellungseröffnung der Zentralvereinigung der Architekten Oberösterreich am 24. September 2021 im Zirkus des Wissens auf der Johannes Kepler Universität Linz. Die Laudatio auf das Projekt hielt die ICOMOS Präsidentin Univ.-Prof. Dr. Caroline Jäger-Klein. Der ZV OÖ hat klar ausgesprochen, die Zusammenarbeit mit ICOMOS Austria für die Zukunft aufrecht erhalten zu wollen, mit der Hoffnung, dass andere Architekturvereinigungen sich diesem Modell anschließen werden

Noch einige Eckdaten zum Vierkanthof in Dietach, Bezirk Steyr:

Die Grundstruktur und das Aussehen des etwa 200 Jahre alten Hofes wurden im Laufe seiner Geschichte kaum verändert. Moser und Hager Architekten schreiben zu ihrem prämierten Projekt: „Den Hof in seiner unberührten Ursprünglichkeit vorzufinden erschien uns wie ein wertvoller Schatz den es gut zu hüten und zu erhalten gilt. Die Qualität und Merkmale der einzelnen Bereiche und Strukturen wurden freigelegt und wirken und beeindrucken in ihrer ursprünglichen Ästhetik.“ Unterschiedliche Mauerwerkstrukturen kombiniert mit neuen Elementen zeigen einerseits einen geschichtsträchtigen Bau, dessen Materialität spürbar wird. Ergänzt wird dies durch dezente moderne Ein- und Umbauten. „Der Altbestand wurde in seiner Substanz kernsaniert und statisch unterfangen. Der neue Gebäudeteil wurde als Holzriegelkonstruktion mit hinterlüfteter Fassade in den Bestand eingefügt. Die Energieversorgung folgt einem verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen. Als Wärmequelle dient eine Luftwärmepumpe, Photovoltaikmodule dienen zur Stromversorgung.“

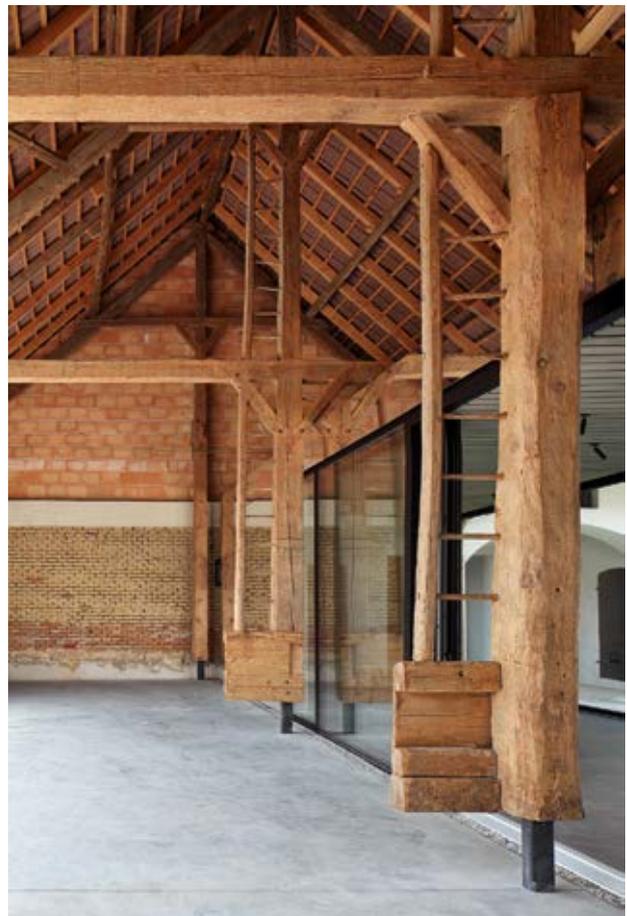


Abb. 1: Moser und Hager Architekten, Hof B, Dietach  
© Gregor Graf

# Buchbesprechungen

**Jens Wietschorke, Kirchenräume in Wien. Architektur in der Kulturanalyse. (Ethnographie des Alltags 4), Böhlau Verlag Wien – Köln – Weimar 2019, Print-ISBN: 978-3-205-20730-6, 465 Seiten**

Jens Wietschorke promovierte 2009 nach seinem Studium der Volkskunde und Ethnologie in Tübingen, Wien und Berlin an der Humboldt-Universität Berlin und war danach bis 2015 Universitätsassistent und stellvertretender Institutsvorstand am Institut für Europäische Ethnologie an der Universität Wien, wo er sich mit der Studie Kirchenräume als Medien des Sozialen an der Historisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät habilitierte. Seither lehrte Wietschorke am Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen.

Nach einer Einführung in die Auffassung von Kirchenräumen als Thema der Sozial- und Kulturwissenschaften und den Perspektiven der Religionssoziologie eröffnet der Autor seine Ausführungen mit einer Skizze von Beispielen katholischer Kirchenräume in Wien in ihrer Relation zur politischen Kulturgeschichte, beginnend mit den Repräsentationsräumen der Habsburgischen Staatsideologie (die Karlskirche mit ihrem nahezu weltumspannenden Herrschaftsanspruch Kaiser Karls VI; die Mariahilfer Wallfahrts- und Pfarrkirche als Symbol der barocken *Pietas Austriaca*) über die Kirche des Josephinismus als staatsbürgerliche Erziehungsinstitution und die volksmissionarische Bewegung der Romantik im Vormärz (von Clemens Maria Hofbauer bis zum Gesamtkunstwerk der Altlerchenfelder Kirche), sowie zu den triumphalen Memorialräumen des Historismus, wie der Votivkirche oder der Kaiser-Franz-Joseph-Jubiläumskirche (ab 1898). Diesen wird exemplarisch die sozialmissionarische Antoniuskirche im Arbeiterbezirk Favoriten gegenübergestellt, deren Errichtung ein persönliches Anliegen des Kardinalerzbischofs von Wien, Anton Gruscha, war. In einer detailreichen Darstellung analysiert der Verfasser auch die Kirche des Lainzer Versorgungsheims als Vorzeigeunternehmen des kommunalen Populismus von Bürgermeister Karl Lueger, die in diametralem Gegensatz zur programmatischen Modernität der Anstaltskirche St. Leopold am Steinhof von Otto Wagner steht. Nach dem Ende der Habsburgermonarchie sieht der Autor die Kirche in Österreich einerseits durch den politischen Katholizismus der Ersten Republik und des Ständestaates mit

Manifestationen politischen Personenkults (Ignaz Seipel, Engelbert Dollfuß) und andererseits durch die Bestrebungen der volksliturgischen Bewegung (Pius Parsch, Robert Kramreiter) geprägt. Die Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg wird durch prominente Beispiele formaler und inhaltlicher Erneuerung, wie die Wotrubakirche und die Lainzer Konzilsgedächtniskirche, repräsentiert.

Werden in diesem ersten Teil der Arbeit somit zahlreiche bekannte wie auch weniger bekannte Zustandsbilder aufgegriffen und analysiert, so dringt die Studie in Kapitel 5 (*Der Kirchenraum als affektiver Raum. Architektur, Sinnlichkeit und Emotion*) und Kapitel 6 (*Der Kirchenraum als materieller Raum. Praxistheoretische Überlegungen*) in ein hoch interessantes, bisher nur wenig wahrgenommenes Betrachtungsfeld ein. Es geht dabei im allgemeinen um das Phänomen von Emotionen im Kirchenraum und deren Umsetzung in Praktiken, um Sinn und Sinnlichkeit und –nach Michel Foucault – um das Sichtbare und das Sagbare. Über affirmatives Glockengeläute, über Musik als *Sakralitätsmarker (Soundscapes)*, aber auch über die Stille als Mittel der Vergemeinschaftlichung und viele andere Faktoren, wie brennende Kerzen und Weihrauch (*Smellscapes*), wird das *Atmosphärische* konstituiert. Hier greift der Autor auf die Erfahrungen zahlreicher eigener Kirchenbesuche zurück, die er in einem Feldtagebuch als *Atmosphärenprotokolle* festgehalten hat. Dabei bemüht sich der Verfasser, eine Perspektive einzunehmen, die es erlaubt, religiöse Praktiken als

soziale Praktiken zu verstehen, ohne dass dabei ihr religiöser Kern negiert wird. Obwohl er sich theologischer Interpretationen sakramentaler Handlungen grundsätzlich enthält, findet er es nicht angebracht, seinen Ausführungen einen *methodologischen Atheismus oder Agnostizismus* vorauszusetzen, wie er von der Religionssoziologie zuweilen gefordert wird.

Im Kontext neuerer Emotionsforschung sind gerade religiöse Emotionen und die Emotionalität der Religion untersucht und bewertet worden. Dies erschließt den Bereich, das Verhalten und die Handlungen der Personen im Kirchenraum zu analysieren, dabei *äußere* und *innere* Haltungen zu unterscheiden und schließlich den Kirchenraum als einen komplexen Handlungsraum zu begreifen.

Indem sakrale Räume in besonderer Weise Schauplätze ästhetischer Praktiken sind, wirken sie zur positiven Strukturierung von Affektivitäten mit. In der Bewertung



von Raumatmosphären erkennt man immer deutlicher, dass nicht von einer einseitigen Raumwirkung gesprochen werden kann, sondern dass nach Gernot Böhme eine Wechselwirkung, eine *Beziehung von Umgebungsqualitäten und menschlichem Befinden* entsteht: Die Atmosphäre ist die Anregung eines gemeinsamen Zustandes von Subjekt und Objekt, solcherart ein Kopplungszustand. Und Anna Körs folgert: *Kirchenräume können zwar nicht sprechen und Steine nicht predigen, wie es mitunter heißt ... sind aber auch nicht bloß Träger symbolischer Projektion ... sondern Teil des Hybrid-Akteurs „Kirchenraum-Besucher“, in dem sich Akteur und Aktant symmetrisch ergänzen.*

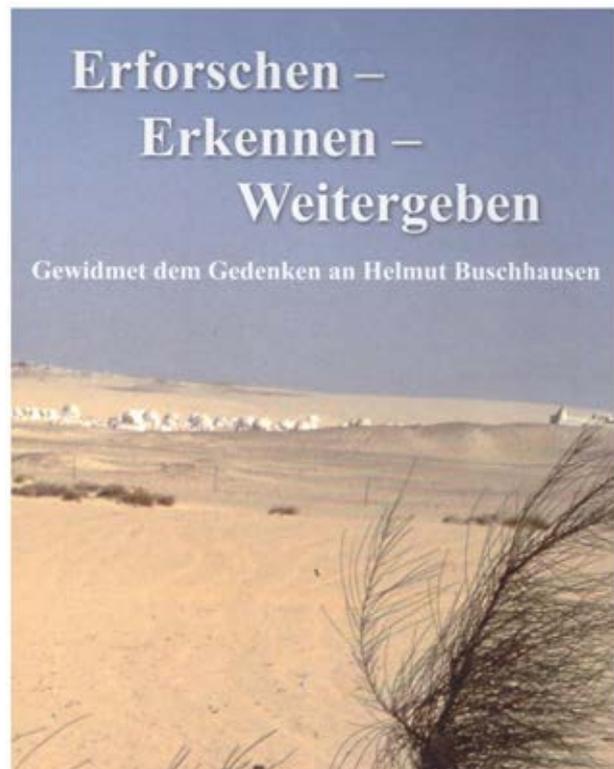
Eine wichtige Rolle spielt als Medium der Vergegenwärtigung religiöser Glaubensinhalte die Körperpraktik der Personen in der liturgischen Mimesis: Eine der wichtigsten Gesten der katholischen Devotion ist zum Beispiel die Kniebeuge (Genuflexion) der Priester wie der Gläubigen, die auf einem Zusammenspiel von Gestik und Artefakten im Raum (Altarstufen, Kirchenbänke, Bet- und Beichtstühle) beruht. Schon Theologen des Mittelalters haben den Zusammenhang zwischen Glauben und körperlichem Handeln erstaunlich klar erkannt. Dies steht durchaus im Einklang mit den Thesen der aktuellen Emotionsforschung, so wie es Martin Mosebach auf den Punkt bringt: *Wir glauben mit den Knien oder wir glauben überhaupt nicht!* Das Knien, Gehen und Stehen im Kirchenraum in seinen Qualitäten als sakrale Handlungen verankert Routinen im Körpergedächtnis, die die Bereitschaft erzeugen, immer wieder reproduziert zu werden. So werden religiöse Gefühle durch entsprechende Routinen nicht nur begünstigt, sondern immer wieder neu hervorgebracht. Auch hier belegt der Autor seine Schlussfolgerungen durch umfangreiche, selbst protokollierte Beobachtungen in Wiener Kirchen.

In der vorliegenden Studie ist überzeugend dargestellt, Kirchenräume in Wien in Geschichte und Gegenwart als soziale Handlungsräume zu begreifen. Dabei wurde eine epistemologische Perspektive eingenommen, wie sie die Ethnowissenschaften mit ihrem Fokus auf Alltagshandlungen kennzeichnet, welche hier in ihrer Prägung vor einem reichen historischen Hintergrund analysiert wurden.

Rezensiert von Mario Schwarz

**Heide Buschhausen/Jadranka Prolović (Hrsg.), Erforschen – Erkennen – Weitergeben. Gewidmet dem Gedenken an Helmut Buschhausen. Verlag ratio-books Franz König, Lohmar 2021, 396 Seiten, 71 Abbildungen auf 80 Tafeln, ISBN 978-3-96136-097-0**

In 18 umfangreichen Beiträgen würdigt eine internationale Gemeinschaft von Fachkollegen die großen wissenschaftlichen Leistungen des Kunsthistorikers Helmut Buschhausen (1937–2014) und verweist mit den Themen



der Aufsätze auf den weit gespannten geographischen und kulturhistorischen Horizont seiner Tätigkeit als Gelehrter, Archäologe und akademischer Lehrer. In ihrem Vorwort umreißt Eva-Maria Höhle die beeindruckende Vielfalt der Forschungen Buschhausens in bislang kaum bekannten Spezialbereichen der Kunstgeschichte, wie der armenischen Buchmalerei und Baukunst auf der Halbinsel Krim, der byzantinischen Architektur und Wandmalerei in Albanien oder der archäologischen Entdeckung eines der größten mittelalterlichen Klöster in Ägypten. In seiner Lehrtätigkeit ging es Professor Buschhausen nicht allein um Wissensvermittlung, sondern um das Weitergeben und Vertiefen von Erkenntnissen und Lösungskompetenzen. Seine Wachheit für die Vorgänge in der Gegenwart war stets aufmerksam, wie sein Engagement in der Denkmalpflege um die Erhaltung des letzten Ateliers von Gustav Klimt in Wien-Hietzing, Feldmühlgasse, gezeigt hat.

Die Aufsätze der Gedenkschrift behandeln Spezialkapitel der byzantinischen Ikonenmalerei (J. Albani, E. Haustein-Bartsch, M. Marković, G. Tsigaras), der byzantinischen und armenischen Buchmalerei (L. Chookaszian, J. Prolović), Aspekte der Spiritualität und des Mönchtums in Armenien (D. Kouymjian, B. L. Zekian), zu byzantinischen Insignien und Ornaten (I. Grossmann, D. Vojvodić) sowie zu besonderen Fragestellungen der byzantinischen Politik und Kulturgeschichte (Ch. Chotzakoglou, S. Kalopissi-Verti). J. Koder referiert über byzantinische Quellen zur archäologisch nachgewiesenen Krankheit des Apa Bane, des heiligen Gründers des von Helmut Buschhausen ausgegrabenen ägyptischen Klosters Abu Fana. Philosophische Aspekte behandeln die Beiträge von K. Smolak, S. Mucznik und A. Ovadiah.

Zwei Aufsätze in der Gedenkschrift wurden Helmut Buschhausen von Kollegen aus dem Vorstand der Österreichischen Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege gewidmet, dem der Gelehrte viele Jahre bis zu seinem Tode angehört hat: E. Reidinger behandelt in einer bauanalytischen und astroarchäologischen Rekapitulation die Gründung des Kaiserdomes zu Speyer (1027), M. Schwarz stellt neue Überlegungen zum Ostdurchgang bei nubischen Kirchen des Mittelalters vor.

Im umfangreichen, zwölfseitigen Schriftenverzeichnis Helmut Buschhausens erscheinen auch seine Publikationen in unserer Zeitschrift „Steine sprechen“: *Die Ausgrabungen im spätantiken Kloster Abu Fano und die Identifizierung des Apa Bane*. In: Steine sprechen, Nr. 115 (Jg. XXXVIII/1999), S. 1–24. *Gustav Klimt ... da er die Einsamkeit liebt ...* In: Steine sprechen, Nr. 124/125 (Jg. XLI/2002), S. 1–44 (gemeinsam mit Heide Buschhausen). *Die Obere Kirche in Dayr Abu Fano in Mittelägypten. Probleme der Restaurierung und Wiederherstellung*. In: Steine sprechen, Nr. 126 (Jg. XLII/2003), S. 1–20. *Die Mechtiharisten-Congregation und ihre Niederlassung in Wien*. In: Steine sprechen, Nr. 137 (Jg. XLVII/2008), S. 1–24.

Rezensiert von Mario Schwarz

**Ferdinand Schuster (1920–1972): Das architektonische Werk Bauten, Schriften, Analysen**  
 hrsg. von Daniel Gethmann, Park Books, Zürich 2020, (ISBN 978-3-03860-183-8), 420 Seiten

Das rezensierte Buch über einen der bedeutendsten österreichischen Architekten der Nachkriegszeit erschien bereits vor zwei Jahren, aber anlässlich der erfolgreichen Wanderausstellung die nach Kapfenberg, Graz und Wien zu sehen war, lohnt sich die Rezension zu einem der wenigen Bücher über den bedeutenden, leider aber oft unterschätzten Architekten Ferdinand Schuster.

Daniel Gethmann, Leiter des Instituts für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaft an der TU-Graz, nahm sich der Aufgabe an, gemeinsam mit einem



profunden Team eine würdige Monografie zu erstellen. Nach mehrjähriger Forschungsarbeit konnte das über 400 Seiten starke Buch, das im wahrsten Sinne des Wortes gewichtig ist, vorgelegt werden.

Es gliedert sich in drei Großkapitel: Analysen, Bauten und Schriften, die durch eine Biografie und ein umfassendes Werkverzeichnis ergänzt werden.

Ferdinand Schuster wird nicht nur in seinem Werdegang vom Geigenbauer zum Architekten vorgestellt. Auch den Besonderheiten und der Qualität seiner Architektur widmet sich das Buch. Er gehört zu den wenigen Architekten, von dem sich – wie am Beispiel Kapfenberg zu sehen ist – eine hohe Dichte an Bauten an einem Ort erhalten hat. In seinem Wahlheimatort war der Architekt nicht nur Mitglied des Gemeinderats und hat zahlreiche Bauten verwirklichen können, sondern er war – nachdem er über die Stadtplanung von Kapfenberg dissertierte – auch für die dortige Stadtplanung tätig: Die Industriestadt Kapfenberg wurde nach seinen Vorschlägen in Form einer Bandstadt weiterentwickelt. Wie Eugen Gross in seinem Beitrag meint, hat Ferdinand Schuster seine Bemühungen zur Verbesserung der urbanen Lebensbedingungen – explizit als „Arbeit am Stadtkörper“ von Kapfenberg – als notwendiges soziales Engagement aufgefasst.

Das vielfältige Œuvre des Architekten wird in vorliegendem Buch vorgestellt und analysiert. Sein Spektrum reicht vom Wohnbau, über Schulen, Kindergärten, Kirchen, Schwimmbädern bis zu Kraftwerken. Ferdinand Schusters Denken in Utopien und Ideallösungen manifestiert sich in einer ausgefeilten Entwicklung von





Bildungsbauten, die durchaus mit denen von Margarete Schütte-Lihotzky verglichen werden können.

Nicht zu kurz kommt auch die Beleuchtung seiner Lehrtätigkeit an der Technischen Universität Graz, wo er als Nachfolger von Friedrich Zotter 1964 eine Professur am Institut für Baukunst und Entwerfen erhielt. Bis zu seinem frühen Tod 1972 war er stets auch der Lehre als Professor und Dekan den Studenten an der TU-Graz verpflichtet.

Um nur einige der Autoren zu nennen: Antje Senarclens de Grancy widmet sich dem Architekturstudium nach 1945 und Gemeinsam mit Daniel Gethmann Ferdinand Schusters Dissertation. Lorenzo de Chiffre erforscht die Wohnbautätigkeit des Architekten, die Bildungsbauten werden von Clemens Haßlinger behandelt und Eugen Gross analysiert Ferdinand Schusters Sondervorlesungen zur Semiotik.

An die Analyse schließt der Abschnitt über Schusters Bauten an. Zahlreichen Abbildungen zu 28 seiner wichtigsten Bauwerke illustrieren diese. Es finden sich systematisch angeordnet Planmaterial, historische und neue Aufnahmen. Gemeinsam mit dem jeweils analysierenden Text bildet dieser Abschnitt ein 170 Seiten starkes Buch im Buch.

Das Kapitel Schriften beinhaltet elf Texte und Vorträge Ferdinand Schusters, die von seiner Antrittsvorlesung an der Technischen Hochschule Graz bis zu seinem Vortrag „Architektur als Medium“, der aus 1971 datiert, reichen.

Den Abschluss bilden eine Biografie und ein großzügiges Werkverzeichnis, bei dem die im Abschnitt über Schusters Bauten behandelten Werke farblich hinterlegt sind.

Einzig zu kritisieren sind grafische Elemente wie das Fortsetzen der großformatigen Bilder als Streifen auf der jeweiligen Blattrückseite. Es erweckt den Eindruck reinen modischen Schnick-Schnacks – die Übersichtlichkeit und Qualität des Buches bleibt davon aber unberührt.

Fotos: Cover: © Verlag, Bestattungsanlage (1974), Kath. Pfarrkirche zur „Hl. Familie“ (1962), beide in Kapfenberg, © Michael Goldgruber

Rezensiert von Christoph Freyer

## **Philipp Reichel-Neuwirth, Herrschaft und Protest in Wiener Sagen. Wahrzeichen und ihre religionspolitische Propagandafunktion. Böhlau Verlag Wien Köln Weimar, Wien 2021, 149 Seiten (ISBN 978-3-205-21417-5)**

In seiner Tätigkeit als Historiker, Geschichtsvermittler und Fremdenführer hat sich der Autor seit langem Gedanken gemacht, welche Bedeutung manchen Wiener Wahrzeichen mit sagenhaftem Hintergrund, wie dem *Stock im Eisen*, dem *Basilisken*, oder dem *Zahnwehhergott* zu Grunde liegt. Ältere Interpretationen, wonach die diesbezüglichen Sagen aus dem Volksaberglauben des Mittelalters stammen, können diese Fragen nicht befriedigend erklären. Tatsächlich entstanden die meisten Sagen in der frühen Neuzeit und geben vor, auf einer älteren Überlieferung zu beruhen. Dieser Umstand erweckte beim Verfasser des Buches den Verdacht, dass die Ursprünge mancher dieser Sagen aus den umwälzenden religionsgeschichtlichen Ereignissen von Reformation und Gegenreformation zu erklären seien, in späterer Zeit jedoch vielfach verändert, *umgeschrieben* und *überschrieben* wurden. So sei etwa die immer wieder vorkommende Gestalt des Teufels zunächst mit der jeweiligen gegnerischen Seite des Konfessionskampfes besetzt worden, später dagegen, bis ins 19. Jahrhundert, dem politischen Widersacher zugewiesen worden.

Der Verfasser unterstreicht, dass das Buch keine endgültigen Ergebnissen liefern will, sondern, gestützt auf eine Vielzahl von Quellen, zu neuen Deutungsansätzen einer Kulturgeschichte der Wiener Sagen anregt.

Höchst überraschend ist die Vermutung, dass das geheimnisvolle Wiener Wahrzeichen des *Stock im Eisen* in den 1520er Jahren von Handwerkern aus dem Kreis der (Wieder-)Täufer als herrschaftskritisches Symbol errichtet worden sei. Die Mitglieder dieser radikal reformerischen Sekte lehnten weltliche Herrschaft ab und erstrebten ein Leben streng nach der Bibel. Der führende Prediger dieser Gruppe, Hans Hut, weilte 1527 in Wien. In den Ausführungen seiner Lehre wurden die Worte des Propheten Daniel zitiert, mit denen dieser die ungezügelte Gewaltherrschaft des Königs Nebukadnezar geißelt hatte, die er mit einem riesigen Baum verglich, der von Gott niedergehauen und dessen Stamm in Ketten gelegt werden müsse.

Zieht man in Betracht, dass die Täufer aus Wien schon bald vertrieben wurden, so fragt man sich, wie deren Symbol die Jahrhunderte bis heute überdauern konnte. Dies ist sicher nur durch eine *wiederholte Überschreibung* ihres Bedeutungsinhaltes vorstellbar. Tatsächlich erhielt der *Stock im Eisen* als Identifikationsobjekt für vazierende Handwerksburschen eine neue Bedeutung. Diese ließen hier den Brauch entstehen, sich durch Einschlagen eines Nagels in den *Stock im Eisen* zu verewigen. Daneben erhielt der Baumstamm eine weitere legendäre Interpretation: Ein Schlosser hatte den Stamm mit einem Eisenreifen und

einem *zauberischen* Schloss an der Hausecke befestigt, welches aufzuschließen niemand im Stande war. Wie die Sage erzählt, habe der Teufel einen Schlossergesellen in Versuchung und ins Verderben geführt, als er ihm als Preis für seine Seele einen das Schloss öffnenden Schlüssel anbot. So sei die Transformation einer ursprünglichen Protestaktion im Sageninhalt zu einer sozialdisziplinierenden Propaganda erfolgt.

Auch die Sage vom *Basiliken* in der *Schönlaterngasse* führt Philipp Reichel-Neuwirth mit der Verwendung einer erstmals im Jahr 1546 erwähnten Steinfigur als Hauszeichen auf ein ursprünglich reformatorisches Protestsymbol zurück. Das teuflische Fabelwesen habe den benachbarten Brunnen des Heiligenkreuzer Stiftshofes vergiftet. Das Bezwingen eines in einem Klosterbrunnen sitzenden giftigen Basiliken hat sehr alte literarische Vorbilder. Diese kannte vielleicht der Besitzer des Basilikenhauses, der Buchhändler Hans Spannring. Er musste 1577 seinen Buchladen bei St. Stephan räumen, da er im Verdacht stand, *sectische* Bücher zu führen. Die Hausinschrift setzt die Entstehung des Basiliken in die Herrschaftszeit Kaiser Friedrichs II. ANNO DOMINI MCCII, der in der päpstlichen Propaganda wiederholt als Antichrist, Ketzer und Bestie der Apokalypse bezeichnet worden war. Überschieden wurde diese Sage in späterer Zeit mit der Erweiterung, dass erst ein mutiger Bäckersknecht den gefährlichen Basiliken durch Vorhalten eines Spiegels zu Tode erschreckt und damit die Bedrohung durch das Monster beendet habe.

Die Hausfassade Bäckerstraße 12 zeigt ein Fresko als Hauszeichen, das erstmals 1546 bei Wolfgang Lazius erwähnt wird: *ubi Lupus cum Vacca ludit*. Dargestellt sind ein Wolf und diesem gegenüber eine Kuh mit Brille beim Brettspiel Tric Trac. Hier besteht die Vermutung, dass es sich um eine Karikatur der religionspolitischen Situation um die Mitte des 15. Jahrhunderts handelt: Die Kuh mit ihrer sprichwörtlichen Dummheit und doch mit dem Gelehrtensymbol der Brille verspottet die katholische Theologie, deren Sitz an der Universität in enger Nachbarschaft des Hauses lag. Der gefährliche Wolf als Spielpartner der Kuh solle dagegen die Protestanten dargestellt haben.

Zwei Beispiele des Buches betreffen Sagenformulierungen, die erst auf das 19. Jahrhundert zurückgehen. Eine Sage bezieht sich auf einen von sündhaftem Hochmut getriebenen Baumeister an der Stephanskirche, der einen Pakt mit dem Satan abschließt, welcher ihm dazu verhelfen soll, den noch unvollendeten Nordturm des Domes fertigzustellen.

Da er eine Bedingung des Teufels nicht einhalten kann, wird er vom Gerüst gestürzt und verliert sein Leben und seine Seele. 1820 wurde erstmals der Baumeister der Sage mit dem historisch überlieferten Dombaumeister Hans Puchsbaum gleich gesetzt, der tatsächlich aber schon siebzig Jahre vor der Einstellung des Baues des Nordturms verstorben ist. Varianten der Sage erschienen in rascher Folge zwischen 1837 und 1878. Die Moral der Geschichte ist der bestrafte Hochmut des Meisters, der es wagte, mit Hilfe des Teufels den Nordturm des Stephansdomes dem mit göttlichem Segen erbauten Südturm anzugleichen.



Zum letzten Sagenbeispiel des Buches liegen sogar der Name des Verfassers und das Erscheinungsjahr vor: es ist Moritz Bermann (1823–1895) ein Wiener Schriftsteller und Antiquar. Gegenstand der Sage ist die gotische Steinfigur des Christus als Schmerzensmann oder Ecce homo, die ursprünglich auf dem Sankt-Stephans-Freithof aufgestellt, nach dessen Auflösung an die Ostseite des Chores der Stephanskirche übertra-

gen, und als Andachtsstätte für die Armen Seelen im Fegefeuer verehrt wurde. Dass die Figur auch von Zahnleidenden aufgesucht wurde, begründet der Sageninhalt: Seit dem 17. Jahrhundert habe es in Böhmen bei manchen Gruppen den Glauben gegeben, bei Zahnschmerzen den Reformator und Religionslehrer Jan Hus um Hilfe anzurufen und auch seine Wirkungsstätten dafür zu besuchen. Dieser habe nach seiner Verurteilung zum Tode am Konzil von Konstanz (1415) vor seiner Hinrichtung unter unerträglichen Zahnschmerzen gelitten, die er nach dem Beispiel des heiligen Augustinus als Teil seiner Passion ansah. In Wien sei die Figur des Schmerzensmannes an der Stephanskirche von einem Spötter als Zahnwehhergott apostrophiert worden; dieser sei daraufhin von furchtbaren Zahnschmerzen befallen worden und wurde erst durch ein reumütiges Gebet vor der Christusfigur von dieser Plage erlöst. Man kann vermuten, dass gerade die Verbreitung dieser Sage zu einer Popularisierung der Verehrung der Christusfigur im Gebet um Hilfe bei Zahnschmerzen geführt hat.

Das vorliegende Buch bietet neben der Fokussierung auf die Geschichte der genannten Denkmäler eine überreiche Fülle von zusätzlichen Exkursen und Konnotationen, die zu vielfältigen Schlussfolgerungen Anlass geben und zu weiterer Forschung anregen. Ein Literatur- und Quellenverzeichnis von über 8 Seiten und ein Apparat von 234 Anmerkungen zeigen den eindrucksvollen kulturgeschichtlichen Wissensschatz des Verfassers.

Rezensiert von Mario Schwarz

# Renate Wagner-Rieger (1921–1980)

## Eine Konferenz zu ihrem 100. Geburtstag

Mario Schwarz



Renate Wagner-Rieger in den Räumlichkeiten des Kunsthistorischen Institutes im Hauptgebäude der Universität Wien, Foto: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien

Organisiert vom Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien fand vom 11. bis 12. November 2021 eine internationale Konferenz zum Gedenken an die Wiener Kunst- und Architekturhistorikerin Renate Wagner-Rieger statt. Die zuerst als Präsenzveranstaltung mit geladenen Referenten geplante Konferenz wurde wegen der Entwicklung der Covid-Pandemie in Form einer Videokonferenz mit einer großen Zahl von Teilnehmern durchgeführt.

Nach einer Begrüßung durch den Dekan der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität, Wien, Prof. Dr. Sebastian Schütze eröffnete eine Einführung durch die Leiterin der Organisation der Tagung, Ingeborg Schemper, die Konferenz, mit einer Würdigung und biographischen Notizen zu Leben, Werk und Wirkung der Gelehrten. In mehreren Themenabschnitten beleuchteten die Referenten die nachhaltige Bedeutung von Renate Wagner-Rieger, die ab 1971 als erste Frau auf eine ordentliche Professur für Kunstgeschichte an der Wiener Universität berufen worden war.

Als Tochter eines Industriedirektors in Wien hatte sie nach dem Besuch der Handelsschule 1941 die Matura als Externistin abgelegt und 1942 das Studium der Kunstgeschichte an der Universität in Wien unter Hans Sedlmayr und Karl Ottinger begonnen, wo sie 1944 als wissenschaftliche Hilfskraft beschäftigt wurde. 1947 schloss sie ihr Studium bei dem 1946 von Prag nach Wien berufenen Professor Karl Maria Swoboda mit ihrer Dissertation über die Fassaden der Wiener Wohnbauten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert ab und trat am Institut für Kunstgeschichte

den Dienst als Universitätsassistentin an. Nach ihrer Habilitation im Jahr 1956 wurde sie 1964 zur außerordentlichen Professorin für österreichische Kunstgeschichte und 1971 zur Ordinaria ernannt, in welcher Position sie bis zu ihrem Tode wirkte. Als ihre bedeutendste wissenschaftliche Leistung gilt das von ihr initiierte und über mehr als 10 Jahre geleitete Forschungsprojekt „Die Wiener Ringstraße“ (1968 ff.). 1976 wurde ihr der Preis der Stadt Wien für Geisteswissenschaften verliehen. 1998 wurde ihr zu Ehren das Verbindungstor vom VIII. zum IX. Hof des Universitätscampus Spitalgasse „Renate Wagner-Rieger-Tor“ benannt.

Am Beginn des ersten Tages der Konferenz würdigte Walter Krause als ehemaliger Assistent Renate Wagner-Riegers diese als Lehrerin und Forscherin, charakterisierte sie aber auch als Vorgesetzte und Menschen. Sodann wurden Aspekte aus der Frühzeit ihrer Arbeit beleuchtet. Friedrich Polleroß, Archivar des Instituts für Kunstgeschichte, berichtete, dass es unter den vielen Tätigkeiten als Assistentin auch zu Renate Wagner-Riegers Aufgabe gehörte, das Andenken an den ehemaligen Ordinarius am II. Wiener Institut für Kunstgeschichte, Julius von Schlosser (1866–1938), mit der Errichtung seines Ehrengrabes am Wiener Zentralfriedhof mit einer Porträtbüste von Josef Thorak sowie eines Denkmals mit einem Abguss dieser Skulptur im Ehrenhof der Wiener Universität zu betreuen.

Dieter Halama referierte über die „Lehr- und Wanderjahre“ der Forscherin, die durch die Wiederauffindung ihrer Notizbücher im Detail rekonstruiert werden konnten, da sich darin minutiös detaillierte Aufzeichnungen ihrer Reisen finden, die zu ihrer Habilitation mit der zweibändigen Publikation „Die italienische Baukunst zu Beginn der Gotik“ (1956/1957) führten.

Mario Schwarz stellte in seinem Referat, dar, dass Renate Wagner-Rieger Architekturgeschichte als dynamischen Prozess auffasste. Neben ihrem monumentalen Forschungswerk über die Wiener Ringstraße beschäftigte sie sich auch immer wieder mit analytischen Darstellungen einzelner Entwicklungsphasen der mittelalterlichen Architektur in Österreich. Gelegenheit dazu bot sich vor allem dadurch, dass sie zu mehreren großen kulturgeschichtlichen Landesausstellungen zur Mitarbeit eingeladen wurde. Ihr Interesse konzentrierte sich auf dynamische Punkte an historischen Knickstellen, wie politischen Machtwechseln, an denen sie Zusammenhänge mit Stilwandlungen und Neuorientierungen in der Architektur

verortete. Ebenfalls zu ihren Mittelalterforschungen referierte Wolfgang Schenkluhn, emeritierter Professor für Architekturgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Mit ihren Forschungen zum Einfluss der Zisterzienserbaukunst auf die Bettelordensarchitektur und zur Entstehung des franziskanischen Dreiapsidensaales referierte sie auf Repräsentations- und Gebrauchstypen der mittelalterlichen Ordensarchitektur.

Unter der Moderation von Herbert Karner wurden Bauideen des Barock bei Renate Wagner-Rieger und deren Rezeption angesprochen. Heiko Laß (München) sprach zur Typologie des Barockschlosses, Dubravka Botica von der Universität Zagreb über den Einfluss der Methodologie Renate Wagner-Riegers auf die Entwicklung der Kunstgeschichte des Barock im zentralmitteleuropäischen Raum.

Ein weiterer Abschnitt der Tagung war der Neubewertung des Klassizismus durch Renate Wagner-Rieger gewidmet. Anna Mader-Kratky von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften führte aus, dass Wagner-Rieger den Wiener Klassizismus als Verflechtung einer ganzen Reihe von Strömungen sah, wobei sie eine Vorreiterrolle der klassizistischen Formensprache in Ungarn wahrnehmen konnte.

Irene Fatsea, Professorin an der Thessalien-Universität in Volos (Griechenland) und als Forscherin tätig in Princeton und am Getty Research Institute (USA), beleuchtete die Wurzeln des griechischen Klassizismus bei Karl Friedrich Schinkel, Leo von Klenze und Gottfried Semper vor dem Hintergrund der intellektuellen Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland im 19. Jahrhundert und die Aufnahme der Anregungen durch Theophil von Hansen in seinen Werken in Athen und Wien.

Höhepunkt der Konferenz war am Abend des ersten Tages die *Keynote-Lecture* des Professors für Architekturtheorie der ETH Zürich, Ákos Moravánszky über das Prinzip der Bekleidung in Wiens Architektur im 19. Jahrhundert.

Der zweite Tag der Konferenz war der Aufnahme und nachhaltigen Wirkung der Forschungsergebnisse und Thesen Renate Wagner-Riegers gewidmet. Dragan Damjanović von der Universität Zagreb unterstrich den starken Eindruck, welchen Wagner-Riegers Werke *Die Wiener Ringstraße* und *Wiens Architektur im 19. Jahrhundert* in der Fachwelt im damaligen Jugoslawien auslösten. Sie lenkten erstmals die Aufmerksamkeit auf die kroatische Architektur des 19. Jahrhunderts, insbesondere im Norden des Landes. József Sisa, emeritierter Professor der Universität Pécs, legte den Effekt der Arbeiten Wagner-Riegers auf die Forschungen von Gábor Winkler, auf Fragen zur Terminologie bei Dénes Komarik und im Werk von Anna Zádor dar.

Andreas Nierhaus, Kustos der Architektursammlung des Wien-Museums, betrachtete Renate Wagner-Riegers

„Ringstraßenwerk“ im Kontext der internationalen Neubewertung des 19. Jahrhunderts und hob die interdisziplinäre Ausrichtung ihres großen Forschungsprojekts mit seinen kulturhistorischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bezügen hervor. Dagegen wurde der Historismus des 19. Jahrhunderts von Werner Telesko (Österreichische Akademie der Wissenschaften) hier *rein künstlerisch* betrachtet: Er sieht die Versuche der strengen Periodisierung des Historismus als Stilbegriff durch die affirmative, indikative Argumentation Wagner-Riegers gekennzeichnet. Dieter Dolgner, emeritierter Professor an den Universitäten Weimar, Halle a.d. Saale und Hannover, rekapitulierte die anderen Versuche einer Stilbezeichnung für das 19. Jahrhundert, wie den oftmals abwertend gebrauchten Begriff *Eklektizismus*, den *Funktionalismus* und den *Konstruktivismus*. Unter anderem erinnerte Dolgner auch an den von Klaus Eggert ins Spiel gebrachten Begriff des *Kontinuumismus*.

Der Nachmittag des zweiten Tages der Konferenz war dem heutigen Bild von Renate Wagner-Rieger gewidmet. Unter der Moderation von Werner Telesko referierte Meinrad von Engelberg (Technische Universität Darmstadt) über eine Neubewertung des Historismus, fünfzig Jahre nach dem Ringstraßenprojekt, als *Architektur des Inauthentischen*. Julia Rüdiger von der Katholischen Privatuniversität Linz blickte auf die Möglichkeiten einer jüngeren Forschergeneration zur Ringstraßenforschung im frühen 21. Jahrhundert, Caroline Mang und Ingeborg Schemper sprachen über Forschungsperspektiven zur Skulptur in der Nachfolge von Renate Wagner-Rieger.

Das letzte Panel der Tagung war der Bedeutung Renate Wagner-Riegers im Bereich der österreichischen Denkmalpflege gewidmet. Aleksandra Szymanowicz-Hren sprach über Stellungnahmen Wagner-Riegers zum Wiener Stadtbild am Beispiel der Erhaltungsfrage des *Faniteums* im Besitz der Grafen Lanckoroński. Paul Mahringer, Abteilungsleiter für Inventarisierung und Denkmalforschung am Österreichischen Bundesdenkmalamt, würdigte die mutige Haltung Renate Wagner-Riegers im fortwährenden Kampf um die Erhaltung vom Abbruch bedrohter Baudenkmäler, in dem sie mit ihren Fachgutachten wichtige Bauten des Historismus retten konnte.

Nur durch ihr großes Forschungswerk zur Wiener Ringstraße, das finanziell von der einflussreichen deutschen Fritz-Thyssen-Stiftung gestützt wurde, gelang es Renate Wagner-Rieger, die jahrzehntelang von negativen Vorurteilen behaftete, verbreitete Geringschätzung gegenüber der Kunst und Architektur des 19. Jahrhunderts zu überwinden und die internationale Anerkennung der kulturhistorischen Bedeutung des Historismus dauerhaft zu etablieren.

# Nachruf auf Günther Feuerstein (1925–2021)



Günther Feuerstein in seinem Atelier, Foto: David Pasek, Public domain, via Wikimedia Commons, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:G%C3%BCnther\\_Feuerstein.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:G%C3%BCnther_Feuerstein.JPG)

Am 4. Dezember 2021 ist in Wien im 97. Lebensjahr der österreichische Architekt und Architekturtheoretiker Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Günther Feuerstein verstorben. Bereits während des Studiums und als junger Architekt arbeitete er im Atelier von Michel Engelhart mit, wo er Erfahrungen bei der Rekonstruktion und Neuinterpretation von so bedeutsamen Gebäuden wie dem Palais Schwarzenberg, dem Palais Harrach, dem Tiergarten Schönbrunn sowie dem Burgtheater sammelte. Nach seinem Studium der Architektur an der Technischen Hochschule in Wien legte er 1956 die Ziviltechnikerprüfung ab und arbeitete 1958 bis 1962 im Atelier von Karl Schwanzer, wo er unter anderem an der Gestaltung des Österreich-Pavillons an der EXPO 1958 in Brüssel mitwirkte, welcher, später nach Wien übertragen, als Museumsbau unter den Namen „20er Haus“ berühmt wurde. Ein weiteres Werk Feuersteins im Atelier Schwanzer ist das Österreichische Wirtschaftsförderungsinstitut (WIFI) am Währinger Gürtel in Wien. An der Technischen Universität Wien war er von 1961 bis 1968 Assistent bei Professor Karl Schwanzer am Institut für Gebäudelehre und Entwerfen. In dieser Zeit verfasste er seine Dissertation mit dem Titel *Archetypen des Bauens*. Gemeinsam mit Schwanzer publizierte er 1964 *Wiener Bauten – 1900 bis heute*, den ersten Wien-Führer zu moderner Architektur.

Er veranstaltete das „Klubseminar der Architekturstudenten“, in dem es zur Zusammenarbeit mit Experimentalgruppen, wie Coop Himmelb(l)au, Haus-Rucker-Co und Zünd-Up kam. Außerdem betreute Feuerstein die Lehrveranstaltung „Entwerfen zum experimentellen Bauen“, die jeweils im Sommer mit 15 Studenten auf einer Versuchsbaustelle der Technischen Universität stattfand. Mit seinen Lehrveranstaltungen wurde Feuerstein zum Katalysator der Weiterentwicklung der Architektur in Wien in den 1960er Jahren.

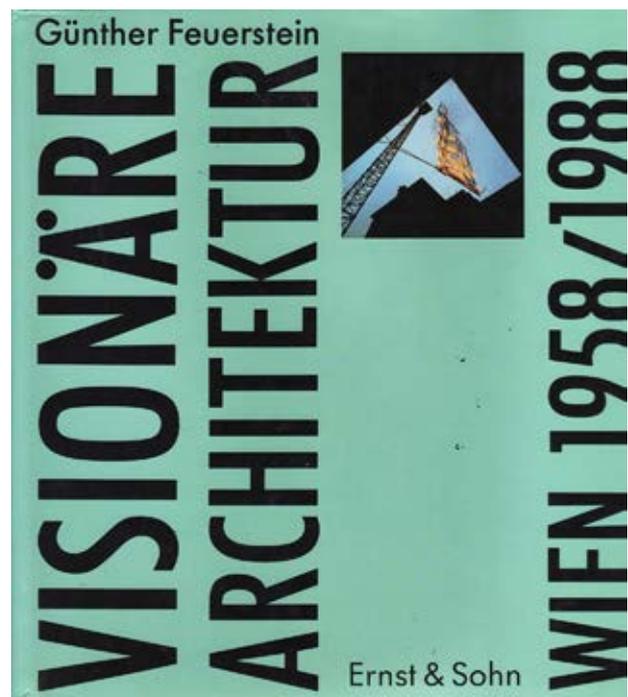
In den Jahren von 1973 bis 1996 war Günther Feuerstein Professor für Umraumgestaltung an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz. Dort wirkte er unter anderem an der Grundlagenforschung für die Normen für barrierefreies Bauen mit.

Zu den ausgeführten Werken Günther Feuersteins gehört das Österreichische Kulturinstitut in Zagreb (1971) sowie die Integrative Wohngruppe Hirschstetten in Zusammenarbeit mit Rob Krier und Monika Stein (1985–1987). 1996 trat er mit dem Ausstellungsbeitrag *Visionary Architecture in Austria* gemeinsam mit Christine Feuerstein an der Biennale in Venedig auf.

Durch seine publizistische Tätigkeit in den Architekturzeitschriften *BAU*, dem Organ der Zentralvereinigung der Architekten, *Transparent*, einer von Feuerstein gegründeten Monatszeitschrift für progressive, reflektierende und theoretische Architektur in Österreich (1970–1989) und *Daidalos* und seine umfangreiche Vortrags- und Ausstellungstätigkeit wurde Günther Feuerstein zu einem wichtigen Referenzpunkt neuer Positionen für Architektur in Theorie und Praxis.

Seinen begeisterten Schülern wird Günther Feuerstein als akademischer Lehrer durch seine inspirierende, mitreisende Methodik der Wissens- und Erfahrungswertung unauslöschlich in Erinnerung bleiben.

Mario Schwarz



# Nachruf auf Friedrich Kurrent (1931–2022)



Friedrich Kurrent in Sommer, Foto: Helmuth Furch, CC BY 3.0, <https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>, via Wikimedia Commons

## Abschied von einem großen Baukünstler und Kirchenbaumeister

Am 10. Januar 2022 verstarb im 91. Lebensjahr der Architekt Friedrich Kurrent. Geboren am 10. September 1931 in Hintersee studierte er nach Absolvierung der Gewerbeschule in Salzburg, an der einst Camillo Sitte gelehrt hatte, an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Clemens Holzmeister. Seine Studienkollegen waren Wilhelm Holzbauer, Otto Leiner und Johannes Spalt, mit denen er im Jahr 1952 die *arbeitsgruppe 4* gründete. Schon als Student setzte sich Kurrent gegen den Abriss historisch interessanter Bauten zur Wehr. 1965 war er Gründungsmitglied der *Österreichischen Gesellschaft für Architektur*. Um 1970 bemühte er sich gemeinsam mit Gerhard Jagschitz, Hermann Steininger, Otto Swoboda und Roland Schachel – oft auch ungeduldig – um eine wirkungsvolle Erneuerung unseres Vereins, damals noch unter dem Namen *Verein für Denkmal- und Stadtbildpflege* und unterstützte gleichzeitig auch die Bemühungen der Initiative *SOS für Wien* von Erika Neubauer zur Rettung bedrohter Baudenkmäler.

Auf eine Empfehlung von Clemens Holzmeister erhielt Friedrich Kurrent gemeinsam mit der *arbeitsgruppe 4* 1953 den Auftrag zum Bau der Pfarrkirche „Zum Kostbaren Blut“ in Salzburg-Parsch, der bis 1956 ausgeführt wurde. 1958–1961 entwarf er das katholische Seelsorgezentrum an der Ennsleite in Steyr und erbaute, wieder gemeinsam mit der *arbeitsgruppe 4* und unter Mitwirkung von Johann Georg Gsteu, 1966–1970 die Pfarrkirche zum hl. Josef dem Arbeiter in Steyr-Ennsleite. Als ein

weiteres gemeinsames Werk mit der *arbeitsgruppe 4* entstand zwischen 1961 und 1964 das Kolleg der Missionare vom Kostbaren Blut St. Josef in Salzburg-Aigen. Diese Anlage besticht durch die Verbindung des Konzepts einer historischen Klosteranlage mit den Formen der österreichischen klassischen Moderne. Den Kirchenbauten der *arbeitsgruppe 4* wird heute große Bedeutung bei der Neuorientierung der österreichischen Architektur nach dem Zweiten Weltkrieg beigemessen.

Von 1968–1971 war Kurrent Assistent bei Ernst A. Plischke an der Akademie der bildenden Künste in Wien, dessen Persönlichkeit als Architekt und Lehrer er im Jahr 2003 in seinem Buch würdigte. 1973 erfolgte Kurrents Ruf an die Technische Universität München als Ordinarius für Entwerfen und Raumgestaltung in Nachfolge von Johannes Ludwig. Ab 1976 lehrte Kurrent auch das Fach *Sakralbau* als Nachfolger von Josef Wiedemann. Von 1981–1983 war er Dekan der Architektur-Fakultät; er emeritierte im Jahr 1996. Friedrich Kurrent war seit 1986 auch Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste.

Schon 1978 setzte sich Friedrich Kurrent mit der Aufgabe des *Bauens im Bestand* auseinander, als er in München die Ausstellung *Neues Bauen in alter Umgebung* gestaltete. Damals erklärte Kurrent: *Ein waches historisches Bewußtsein in Verbindung mit der schöpferischen Fähigkeit zur Formulierung einer Bauaufgabe wird das stattliche Gebäude der Tradition auch in Zukunft bereichern können*. Mit dieser Einstellung trat er 1991 als Gutachter für das Projekt zur Umgestaltung des Alten Allgemeinen Krankenhauses zum Universitätscampus der Universität Wien auf und wurde bei dessen Umsetzung in den Jahren 1993–1998 federführend innerhalb des Architektenkollektivs *ARGE Architekten Altes AKH*, dem neben Kurrent Hugo Potyka, Sepp Frank, Johannes Zeininger und Ernst Kopper angehörten.

Auch in seinen späten Werken trat Kurrent als Kirchenbaumeister in Erscheinung: 1991 entstand seine Bergkapelle in Ramingstein, 1996 die Evangelisch-Lutherische Segenskirche in Aschheim bei München, ein Zentralbau in Holzkonstruktion, und 1998 die Pfarrkirche Sankt Laurentius in Kirchham bei Vorchdorf. Unerfüllt blieb sein Herzenswunsch, die geplante Errichtung einer Synagoge am Wiener Schmerlingplatz.

In übergroßer Bescheidenheit sagte Friedrich Kurrent von sich selbst: *Viel ist es nicht, was ich bauen konnte. Nur einige Häuser, Kirchen und dergleichen*. Für seine Frau, die Bildhauerin und Keramikerin Maria Biljan-Bilger gestaltete Kurrent in Sommerein am Leithagebirge eine Ausstellungshalle zur Bewahrung ihres umfangreichen Werkes.

Mario Schwarz

## Aus der Gesellschaft

### EHRUNG FÜR PROF. DIPL.-ING. DR. TECHN. ERWIN REIDINGER



Papst Franziskus hat unserem Vorstandsmitglied Herrn wHR Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Erwin Reidinger das Ritterkreuz des päpstlichen Silvesterordens verliehen. Die Überreichung der Auszeichnung erfolgte am 1. Oktober 2021 im Erzbischöflichen Palais in Wien durch Weihbischof Franz Scharl. Die Laudatio bei dieser Feier hielt Abt Maximilian Heim OCist vom Stift Heiligenkreuz. Er war der Einreicher dieser Auszeichnung und hob hervor, dass die Ehrung in Anerkennung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und wissenschaftlichen Leistungen Professor Reidingers auf dem Gebiete der Kirchenorientierung erfolgt ist.



Überreichung und Anheftung des Ritterkreuz des päpstlichen Silvesterordens an Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Erwin Reidinger durch Abt Maximilian Heim OCist des Stiftes Heiligenkreuz

# Autorenverzeichnis

## **Cristian Abrihan**

(geb. 1980 in Sibiu-Hermannstadt) Architekt Prof. Dr. Cristian Abrihan, Wiesbaden/Wien, verfügt über eine Expertise im Bauen im Bestand und Denkmalpflege, Management komplexer Planungsprozesse und Management großflächiger UNESCO-Welterbestätten sowie der Fachexpertise Stadtbild, Schutzzonen und Denkmalschutz (neue Erkennungs- und Bewertungsmethoden). Cristian Abrihan ist seit 2017 Professor für Projektmanagement und -entwicklung im historischen Kontext am Studiengang Baukulturerbe an der Hochschule Rhein-Main in Wiesbaden. Der Studiengang verbindet Bereiche der Baukultur, Bauforschung und Architektur. Abrihan, Cristian: Managementplan Welterbe „Historisches Zentrum Wien“ Fachliche Expertise und Prozessbegleitung, Baukulturerbe, Denkmalpflege, Stadtbild, Schutzzonen und Bauen im Bestand, Wien 2019–2021, Katalog Abrihanscher Baualtersplan – Josefstadt und Teilbereich Währing Wien, wissenschaftlichen Erhebung und Erstellung des Baualtersplans. <https://www.data.gv.at/katalog/dataset/426a16a7-c0b3-4499-9187-afbfb1b7302>  
<https://abrihan.com>

## **Christoph Freyer**

(geb. 1968 in Wien) studierte Kunstgeschichte an der Universität Wien. Seit 2008 als Kunst- und Architekturhistoriker sowie als freier Web-Designer tätig. Aufarbeitung der Architektennachlässe von Raimund Abraham, Günther Domenig und Karl Schwanzer. Seit 2019 als Architekturhistoriker im Karl Schwanzer Archiv des Wien Museums. Publikationen unter anderem zum Roten Wien, Margarete Schütte-Lihotzky, Karl Schwanzer und Raimund Abraham.  
<https://christoph-freyer.at>

## **Gernot Peter Obersteiner**

(geb. 1963 in Wildon) Hofrat Mag. Dr. Gernot Peter Obersteiner, MAS, Studium der Geschichte und Deutschen Philologie an der Universität Graz seit 1991 Archivar am Steiermärkischen Landesarchiv, 1992 Staatsprüfung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien. Forschungsschwerpunkte Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, historische Landes- und Quellenkunde sowie (Komunal-)Heraldik. Mitglied der Historischen Landeskommision für Steiermark, derzeit Obmann des Historischen Vereins für Steiermark, seit 2016 Direktor des Steiermärkischen Landesarchivs  
[gernot.obersteiner@stmk.gv.at](mailto:gernot.obersteiner@stmk.gv.at)

## **Erwin Franz Reidinger**

(geb. 1942 in Wiener Neustadt) studierte nach Absolvierung der HTL in Mödling Bauingenieurwesen an der Technischen Hochschule Wien und graduierte 1968 zum Diplomingenieur. Er war seit 1974 Amtssachverständiger

für Bauwesen und von 1992 bis 2002 Abteilungsleiter (wirklicher Hofrat) im Amt der niederösterreichischen Landesregierung. 1996 wurde er mit der Dissertation Planung oder Zufall. Wiener Neustadt 1192 an der Technischen Universität Graz zum Doktor der technischen Wissenschaften promoviert. 2008 erhielt er vom Bundespräsidenten den Berufstitel Professor. Gemeinsam mit anderen Freiwilligen arbeitete er fünf Jahre lang an der Rettung und Restaurierung der Filialkirche Mariae Himmelfahrt in seinem Heimatort Winzendorf (NÖ.), welcher dafür im Jahr 1991 mit dem Europa-Nostra-Preis ausgezeichnet wurde. Reidingers umfangreiche Forschungstätigkeit betrifft die interdisziplinäre Untersuchung von Orientierung und Achsknick an mittelalterlichen Kirchen und die Rekonstruktion der Gründung mittelalterlicher Stadtanlagen mit Methoden der Geodäsie und Archäoastronomie. An Auszeichnungen erhielt Erwin Reidinger 1996 den Niederösterreichischen Kulturpreis und 2002 das Silberne Komturkreuz des Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich. Im Jahr 2000 wurde er von Kardinal-Großmeister Carlo Furno zum Ritter des Ordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem ernannt. 2021 wurde ihm das Ritterkreuz des päpstlichen Silvesterordens verliehen.  
<http://erwin-reidinger.heimat.eu>

## **Franz A. Sagaischek**

(geb. 1962 in Wien) absolvierte nach der Matura am Bundesgymnasium in der Wasagasse seinen Präsenzdienst in St. Pölten. Sein Architekturstudium schließt er 1988 an der TU Wien mit dem Spezialgebiet Denkmalpflege ab. Seine Diplomarbeit behandelt die Erweiterung des Heeresgeschichtlichen Museums im Wiener Arsenal. Seit 1992 ist er selbstständiger Architekt mit den Fachgebieten Wohnbau und Sanierung. Im Jahr 2000 beendet er sein Studium in Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Wien am Institut für österreichische Geschichtsforschung. Die Thematik seiner Diplomarbeit bildet das Niederkirchenwesen im niederösterreichischen Waldviertel. 2018 schließt er seine Arbeiten über spätgotische Architektur zur Zeit Kaiser Friedrichs III. ab und promoviert an der TU Wien am Institut für Kunstgeschichte. Seine seit den Studienanfängen enge Zusammenarbeit mit Christian Weininger († 2009) führt 1997 zur Gründung des Zuccone-Kunstforums, das sich in erster Linie mit Bauforschung beschäftigt und seit 2000 bis heute auch Ausstellungen organisiert. Franz Anton Sagaischek, Vater von vier Kindern, lebt und arbeitet in Purkersdorf bei Wien.  
[www.architekt-sagaischek.at](http://www.architekt-sagaischek.at)

## **Patrick Schicht**

(Jahrgang 1973), arbeitet seit 2005 am Österreichischen Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Er studierte Architektur an der Technischen

Universität Wien und Kunstgeschichte an der Universität Wien. Als promovierter Architekt (Dr. techn.) und Kunsthistoriker (Dr. phil.) betreut er das südöstliche Niederösterreich in allen Belangen der Denkmalpflege. Er ist Autor der Bücher: Die Festung Hohen-salzburg (2007); Bollwerke Gottes. Der Burgenbau der Erzbischöfe von Salzburg (2010); Buckelquader in Österreich (2011); Kastelle. Architektur der Macht (2018); Die Burg von Wiener Neustadt (2019); Habsburger Traumschlösser im 19. Jahrhundert (2020).  
Patrick.Schicht@bda.gv.at

### Mario Schwarz

(geb. 1945 in Wien), Dr. phil., ist a.o. Univ.-Prof. am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien. Er studierte Architektur an der Technischen Hochschule in Wien, sowie Kunstgeschichte und klassische Archäologie an der Universität Wien. 1985 Habilitation für mittelalterliche Bauforschung. Weitere Lehrtätigkeiten an der TU Wien, an den Universitäten in Graz und Bratislava und an der Università Europea in Rom sowie ERASMUS-Lehraufträge an der Karlsuniversität Prag und an der Università degli studi di Palermo. Er ist Vorstandsmitglied der ÖGDO, war 2006–2011 deren Vizepräsident und ist Mitglied von ICOMOS-AUSTRIA. Er war Projektleiter zahlreicher FWF-Forschungsprojekte – unter anderen zur Erforschung der Wiener Hofburg im Mittelalter und der Capella Speciosa in Klosterneuburg. 2020 wurde ihm das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse verliehen.  
mario.schwarz@univie.ac.at

### Johann Zeininger

studierte Architektur an der TU Wien, wo er 1982 bei Ernst Hiesmayer diplomierte. Er war unter anderem Uni-versitätsassistent bei Friedrich Kurrent an der TU Mün-chen oder bei Alfred Pauser an der TU Wien. 1991 grün-dete Johann Zeininger gemeinsam mit mit Architektin Dipl. Ing Angelika Zeininger in Atelier unter dem Namen © zeininger architekten. Das Thema „Weiterbauen an der Stadt“ sowie der Komplex „Hinzufügen“ in Theorie und Praxis sind Schwerpunkt ihrer Arbeit. Neben der prakti-schen Arbeit gibt es kontinuierliche Erfahrung als Fach-buchautor zur Baukonstruktion („Fenster“, „Türen und Tore“, „Parkhäuser und Garagen“) und zur Baugeschichte („Universitätscampus Wien Bd. 2: Architektur als Trans-formation“) sowie in der Lehre und Forschung. TU-Mün-chen, TU-Wien, BOKU-Wien, FH-Campus Wien, CSBT-Wien waren dabei bisher Tätigkeitsfelder. Aktuell wird in der Forschungsgruppe Anergie\_Urban an der CO2 freien Energieversorgung von Stadtquartieren mit Wärme und Kühle in Vorprojektstudien in Wien und Linz gearbeitet. Größere Projekte sind unter anderem die Taubenmarkt-arkade in Linz, der Unicampus Altes AKH Wien, die Pri-vatklinik Döbling oder die Seitenhafenbrücke. Sie wurden in vernetzten Planungsteams bearbeitet. Zunehmend ge-winnen bei Planungs- und Umbauprozessen Fragen des Energieflusses und der Integration des urbanen Lebens-alltags für ihre Arbeiten an Bedeutung. © zeininger archi-tekten können mittlerweile auf ein langes Engagement für nachhaltiges Weiterbauen in urbanem Umfeld, vor-zugsweise in der Großregion Wien verweisen.  
www.zeininger.at



## APOTHEKE ZUM GOLDENEN REICHSAPFEL

Mag. pharm Dietmar Kowarik e.U.  
A-1010 Wien, Singerstr. 15  
Ruf: 0043/1/512 41 44 www.reichsapfel-apotheke.at  
Fax: 0043/1/512 13 32 ko@reichsapfel-apotheke.at

Ihr Berater in allen Fragen  
der Gesundheit und Schönheit !

Anzeige



christoph-freyer.at

christoph freyer  
kunsthistoriker //  
webdesign //

Anzeige

# Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege

Die Österreichische Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege (ÖGDO) teilt mit, dass der Jahresbetrag 2022 für ordentliche Mitglieder, der zum Bezug der Zeitschrift „**STEINE SPRECHEN**“ berechtigt, gemäß Beschluss der 32. Ordentlichen Hauptversammlung € 35,- beträgt. Der Jahresbeitrag enthält keine Umsatzsteuer.

Gebeten wird um Einzahlung oder Überweisung des Jahresbeitrages auf folgendes Konto: ERSTE BANK, Empfänger: Österreichische Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege, IBAN: AT94 2011 1000 3026 2860, BIC: GIBAATWW mittels Zahlschein oder Net-Banking. Bitte, vergessen Sie nicht, Name, Adresse und Zahlungszweck anzugeben.

**Wenn Ihnen Denkmal- und Ortsbildpflege Anliegen sind und Sie unsere Veranstaltungen interessieren, sind Sie herzlich eingeladen, Mitglied unserer Gesellschaft zu werden.**

(**Anmeldeformular** unter [www.denkmal-ortsbildpflege.at/mitgliedschaft.html](http://www.denkmal-ortsbildpflege.at/mitgliedschaft.html))

Die Österreichische Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege ist nicht für die Einholung von Bildrechten verantwortlich oder haftbar. Dies obliegt den jeweiligen Autoren und wird nach bestem Wissen in Steine sprechen durchgeführt.

## Veranstaltungsprogramm

**Bitte entnehmen Sie alle aktuellen Vorankündigungen zu Veranstaltungen der ÖGDO dem Newsletter oder der Homepage der ÖGDO ([www.denkmal-ortsbildpflege.at/programm.html](http://www.denkmal-ortsbildpflege.at/programm.html)). Die jeweils nächste Veranstaltung ist auch über facebook <https://facebook.com/oegdo> abrufbar.**

Der Bezug des Newsletters **ÖGDO-Aktuelles** kann kostenlos unter <https://eepurl.com/Nlm6z> abonniert werden.

---

### Impressum

Eigentümer und Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege, A-1010 Wien, Karlsplatz 5, Künstlerhaus.  
Redaktion: Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz, Mag. Désirée Vasko-Juhász, Satz: Mag. Christoph Freyer ([www.christoph-freyer.at](http://www.christoph-freyer.at)),  
Druck: Medienfabrik Graz, [www.mfg.at](http://www.mfg.at),

Informationen unter [www.denkmal-ortsbildpflege.at](http://www.denkmal-ortsbildpflege.at), [gesellschaft@denkmal-ortsbildpflege.at](mailto:gesellschaft@denkmal-ortsbildpflege.at) Grundlegende Richtung gemäß § 2 der Vereinsstatuten: Erforschung und Pflege der historischen Denkmäler und Aufgaben der Orts- und Stadtbildpflege.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren. Vereinsmitglieder erhalten je ein Exemplar dieser Ausgabe gratis. Nachbestellungen gegen Spesenersatz. Der jährliche Mitgliedsbeitrag für 2022 beträgt € 35,- Bankverbindung: ERSTE BANK der Österreichischen Sparkassen, BIC: GIBAATWW, IBAN: AT94 2011 1000 3026 2860; ISSN: (AU)0039-1026.

**Preis des Heftes € 15,- keine MWSt. (+ Porto)**